

## XI Motivkommentar

Im Folgenden werden die Motive des Bilderzyklus des ›Welschen Gastes‹ beschrieben. Dies ergänzt an vielen Stellen die Argumentation der vorliegenden Arbeit, die bei den Untersuchungen nur exemplarisch auf ähnliche Phänomene in weiteren Motiven verweisen konnte.

Die Kommentare umfassen die Angabe der Bilder in den erhaltenen Handschriften, eine Beschreibung des Bildes in der Handschrift G, eine kurze Aufarbeitung zu Textbezug und Unterschieden in den jeweiligen Handschriften, die Zitation der korrelierenden Verse und Angaben zu Übersetzungen und weiterführender Literatur, sofern vorhanden.

Die Beschreibung nach dem Bild in Handschrift G erfolgt aus keinerlei werten- den Gründen gegenüber der ältesten Handschrift A, sondern ist rein pragmatischer Natur. Zum einen enthält die Handschrift G 119 der 120 Motive, und zum anderen weicht sie als ältester Überlieferungszeuge des Zweigs G\* seltener als A vom Bild- programm der restlichen Handschriften ab.

Die Zählung der Motive erfolgt nach Kries. Einige Motive werden zusammen beschrieben, da sie sowohl thematisch als auch in der Anordnung eine Einheit bilden. Die Transkription der Verse erfolgt nach Rückert. Die Übersetzung der Bild- texte orientiert sich an den Ergebnissen des Teilprojektes BO6 des SFB 933, die mir freundlicherweise von Dr. Jakub Šimek zur Verfügung gestellt worden sind.

Die Angabe der Literatur erfolgt der üblichen Kurzzitation entsprechend und kann keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben, da viele der Motive in kleineren Studien unabhängig vom ›Welschen Gast‹ behandelt werden.

Abbildungen der Motive konnten aus Platzgründen nicht aufgenommen werden, sind aber frei zugänglich auf der Homepage ›Welscher Gast digital‹ unter: <http://wgd.materiale-textkulturen.de/illustrationen/motive.php> [06.10.2021].

### Motiv 1

›Warnung vor der Schlechtigkeit‹

---

A	G	a	W	H	b
fol. 2 <sup>r</sup>	fol. 8 <sup>v</sup>	fol. 7 <sup>v</sup>	fol. 9 <sup>r</sup>	fol. 5 <sup>v</sup>	fol. 7 <sup>r</sup>

---

Rechts steht eine Frau mit langem blondem Haar in rotem Kleid aufrecht mit beiden Füßen auf einer am Boden liegenden Gestalt: »Du bist unter meinen Füßen«. Zusammengekauert und mit überkreuzten Armen blickt der schlechte Mensch zu der Tüchtigen hinauf. Ein junger Mann vor der Frau zeigt über seine Schulter auf eine Szene in seinem Rücken: Die personifizierte Schlechtigkeit in *mi-parti*-Gewand stützt die Hände in die Hüften und mahnt ihren Gehilfen: »Meide jegliche

Unannehmlichkeit!« In devoter Haltung blickt er zu ihr zurück und antwortet dem Laster: »Ich tue bereitwillig alles, was Ihr befiehlt«.

Der Tüchtige verärgert nicht nur die schlechten Leute durch sein korrektes und gutes Verhalten, er dominiert sie auch (V. 79–86). Die erste Miniatur des Bilderzyklus des Welschen Gastes greift inhaltlich eines der übergreifenden Themen Thomasins auf und veranschaulicht den immerwährenden Kampf des tüchtigen Menschen gegen die Laster.

Die personifizierte Schlechtigkeit variiert, wie alle Figuren dieses Motivs, in Geschlecht und Körperhaltung. Während sie in Handschrift A als bucklige Frau in kurzem Gewand, das ihre nackten Füße freilässt, in absonderlich verdrehter Hand auf Zehenspitzen geht, wird dasselbe Laster in Handschrift A als mit Hut und Schal bekleideter junger Mann mit verschränkten Armen dargestellt. Auch die Figur des tüchtigen Menschen ist in diesem ersten Motiv sehr frei in ihrer Ausführung. Die Handschriften G und b zeigen eine weibliche Figur und a einen bärtigen Mann mit Turban und kurzem Stab.

Nicht eindeutig dem Text zuzuordnen ist die mittlere, als einzige nicht beschriftete Figur des jungen Mannes. Besonders in den älteren Handschriften G und A wird ihre Funktion als Mittlerfigur zwischen den beiden Szenen deutlich, sie steht zugleich aber auch in Interaktion mit dem Betrachter. So zeigt der junge Mann mit angewinkeltem Arm über seine eigene Schulter hinter sich, gleichzeitig zeigt er mit seinem anderen Arm auf die Szene vor sich und interagiert mit ihr. Diese besondere Rolle geht im Laufe der Überlieferung verloren: In H verweist er ausschließlich auf Gut und Schlecht in der rechten Szene, in W nur noch auf den Tüchtigen. In den Handschriften a und b rückt er so eng an die Gruppe der rechten Szene heran, dass er in a Teil von ihr wird und in b als unscheinbare Figur in den Hintergrund tritt.

#### Verse 79–86:

<i>swer wol gevellt der vrumen schar,</i>	<i>ist iemen vrum der rehte tuot,</i>
<i>der missevellt den bæsen gar.</i>	<i>daz dunket niht den bæsen guot,</i>
<i>swer vrumer liute lop hât,</i>	<i>wan swaz der vrume quots tuon mac,</i>
<i>der mac wol tuon der bæsen rât.</i>	<i>daz muoz sîn der bæsen slac.</i>

**Übersetzung:** WILLMS 2004, S. 24; GIBBS/McCONNELL 2009, S. 56.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 15–16; VETTER 1974, S. 83; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 47; CURSCHMANN 2002, S. 16; WENZEL 2002a, S. 86–89; OTT 2002a, S. 42f.; PETERS 2007, S. 93–95.

**Motiv 2**

## ›Überreichung des Werkes an die deutsche Zunge‹

A	G	D	a	W	H	b	c
fol. 2 <sup>r</sup>	fol. 8 <sup>v</sup>	fol. 5 <sup>r</sup>	fol. 7 <sup>v</sup>	fol. 9 <sup>r</sup>	fol. 5 <sup>v</sup>	fol. 7 <sup>v</sup>	fol. 19 <sup>v</sup>

Ein höfischer Bote mit rotem fließendem Gewand ist auf seinem aufgeäumten Schimmel zu einer Dame geritten, um ihr ein Lehrgedicht zu überbringen. Das Pferd ist an einen Baum gebunden, der junge Mann kniet zu ihren Füßen und überreicht ihr das aufgeschlagene Buch, in welchem ›Der welsche Gast‹ zu lesen ist. Die Frau sitzt auf einer steinernen Bank in einer Nische, umgeben von einer kleinen, urban anmutenden Architektur, und nimmt es freudig mit ausgestrecktem Arm entgegen. Dabei fragt sie den Boten: »Sag mir, sendet mir Thomasin das?«

Das zweite Motiv bezieht sich nicht auf den Inhalt des Lehrgedichts, sondern auf die Übergabe und Darbietung des Werkes selbst, die Thomasin in der Vorrede schildert (V. 87–89). Freundlich soll das deutsche Land, wie es sich für eine gute Hausherrin schickt, den welschen Gast empfangen. Veranschaulicht wird dies in einer Übergabeszene ähnlich einem Dedikationsbild.

Die Personifikation des deutschen Landes bzw. der deutschen Zunge ist mit Ausnahme der Handschriften a und W als sitzende Frau dargestellt. In den älteren Darstellungen (A, G) sitzt sie unter einem Rundbogen, gerahmt von architektonischen Elementen, die an eine Stadt erinnern. Während in Handschrift b nur die Bank vorhanden ist, sitzt die Frau in D und H auf einem recht aufwendig gestalteten Thron, der sie ähnlich wie die Architektur umrahmt. In letztgenannter Darstellung trägt sie sogar eine Krone. Die Handschriften a und W hingegen zeigen als Empfänger einen jungen Mann. Der Miniator von a zeigt den Empfänger im Gegensatz zu W stehend. Verzichtet wird in a auch auf die physische Darstellung des Werkes als Buch. Übergabe und Empfangsgestus der beiden Akteure bleiben gleich, das Lehrgedicht wird nur durch seine Beischrift angedeutet. Der Bote, nur in A als solcher beschriftet, kniet in allen Darstellungen bei der Übergabe des Buches. In G trägt er die Beischrift *causa efficiens*. Die Handschriften A und D verändern die Spruchbandaussage der Frau. In Handschrift A fragt sie: »Sagt mir, kann sie das?« und in Handschrift D sagt sie: »Du bist willkommen, Kaufmann«.

**Verse 87–89:**

*Tiusche lant, enphâhe wol,  
als ein guot hûsvrouwe sol,  
disen dînen welhschen gast*

**Übersetzung:** WILLMS 2004, S. 24; GIBBS/McCONNELL 2009, S. 57.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 16–17; VETTER 1974, S. 84; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 48; WENZEL 1995, S. 185–189; WENZEL 1997a, S. 89–94; WENZEL 1997b,

S. 247; WENZEL 2002a, S. 91–93; OTT 2002a, S. 43–45; ERNST 2006, S. 180f.; HORSTMANN 2021.

### Motive 3–8

Einleitungsbilder: »Kampf der Tugenden und Laster«

Zwischen der gereimten Vorrede und vor den Beginn des 1. Buches platziert, bilden die Motive 3–8 einen bildlichen Rahmen, der am Ende der Handschrift mit den Motiven 115–120 wieder geschlossen wird. Die Einleitungsbilder thematisieren den physischen Kampf der Tugenden und Laster.

Das erste Bild zeigt eine Verfolgungsszene zu Pferd (Motiv 3). Die personifizierte Geschäftigkeit jagt mit erhobener Geißel der personifizierte Untüchtigkeit hinterher und vertreibt diese: »Hinaus, hinaus, Untätigkeit!« Mit wehendem Umhang blickt das personifizierte Laster zurück und gibt sich uneinsichtig und kampfbereit: »Ach, muss man jetzt bei mir damit anfangen!«

Auf der nächsten Seite schicken im ersten Bild die beiden Anführerinnen, die personifizierte Tugend und die personifizierte Untugend, ihre Kämpferinnen in die Schlacht (Motiv 4). Links auf einer einfachen Thronbank sitzt die Personifikation der Tugend und weist ihr Gefolge an: »Jagt die Untugenden hinaus!« Vor ihr stehen die Personifikationen der Beständigkeit, der Mäßigung, des Rechts und der Freigiebigkeit. Sie tragen alternierend gelbe und graue Rüstungen ohne Helm und haben ihre Schilde vor ihren Körpern auf den Boden gestellt. In Spiegelung zu dieser Szene herrscht rechts die personifizierte Untugend mit charakteristischer Zipfelmütze die vor ihr stehenden Laster an: »Wehrt euch mit Kraft gegen die Tugenden!« Die Personifikationen der Unbeständigkeit, Maßlosigkeit, Unrecht und Kargheit tragen ebenfalls gelbe und graue Rüstungen ohne Helm und halten ihre Schilde vor ihre Körper.

Die restliche Seite zeigt vier Kampfszenen in voller Rüstung und zu Pferde. Zu Kämpferpaaren angeordnet, kämpft jeweils eine Tugend gegen ihr lasterhaftes Gegenstück. Auf ihren grauen Schimmeln treiben die Tugenden, ähnlich wie in Motiv 3, die Laster auf den roten Pferden vor sich her. Mit langen Lanzen stoßen sie die Laster dabei vom Pferd.

Diese Bilder haben, wie auch die Schlussbilder, keinen direkten Bezug zu den Versen. Vielmehr umreißen sie wie in einer Vorschau das kommende Programm des Lehrgedichts und greifen dabei ikonographisch auf den physischen Kampf der Tugenden gegen die Laster zurück, wie er bei Prudentius geschildert wird. Diese Vorlage wird, der Zeit und dem Rezipientenkreis angepasst, in ritterlichen Kampfszenen verdeutlicht.

Die erhaltenen Handschriften unterscheiden sich neben der stilistischen Gestaltung maßgeblich in der Anordnung und Ausführung der Einleitungsbilder. In allen Handschriften, ausgenommen G, wird nur die Aufforderung der tugendhaften Kämpfer veranschaulicht. In den Handschriften a und W stellt Motiv 4 nur den Aufruf der Tugenden dar. In zwei Bildregistern angeordnet, steht in Handschrift a

die Tugend als junger Mann mit Krone und verschränkten Armen vor den ebenfalls männlichen Personifikationen der Beständigkeit und Mäßigung. Unten steht eine unbeschriftete Figur mit Turban vor den Personifikationen von Recht und Beständigkeit. Nur das Recht trägt eine Rüstung. In *W* thront die personifizierte Tugend zweimal auf einer einfachen Thronbank, ebenfalls vor jeweils zwei Figuren. Wie in Handschrift *A* sind alle Personifikationen männlich. Lediglich die Mäßigung trägt diesmal keine Rüstung. In Handschrift *H* ist die personifizierte Tugend weiblich, ihre Kämpfer sind junge Männer in Rüstung mit Schwert und Schild.

Die Handschriften *D* und *U* setzen erst mit den Kampfszenen ein; in *D* fehlen zwei weitere Kampfszenen (Motiv 7 und Motiv 8). In Handschrift *b* wird das Bildprogramm der Einleitungsbilder reduziert und der Kampf der Freigiebigkeit gegen die Maßlosigkeit nicht dargestellt (Motiv 8).

In Handschrift *a* sind alle Figuren mit Spruchbändern ausgestattet worden, die jedoch unbeschriftet blieben.

## Motiv 9

›Aufweckung des Untätigen‹

<b>A</b>	<b>G</b>	<b>D</b>	<b>a</b>	<b>U</b>	<b>W</b>	<b>E</b>	<b>H</b>	<b>b</b>
fol. 3 <sup>r</sup>	fol. 9 <sup>r</sup>	fol. 6 <sup>r</sup>	fol. 9 <sup>r</sup>	fol. 7 <sup>v</sup>	fol. 105 <sup>v</sup>	fol. 1 <sup>r</sup>	fol. 6 <sup>v</sup>	fol. 8 <sup>r</sup>

Ein liegender junger Mann weigert sich aufzustehen, während er von allen Seiten gezogen, gestoßen und gehalten wird. Er ist der Meinung, es sei noch Zeit zu ruhen: »Es ist doch noch nicht Tag«. Dennoch versuchen zwei weitere stehende Männer, ihn zum Aufstehen zu bewegen. Einer stößt ihn mit einem Stab von hinten in den Nacken und fordert: »Steh auf, du Trägheit!« Der andere versucht, ihn von vorn am Arm hochzuziehen. Gleichzeitig sitzt eine weitere Gestalt in rotem Gewand unterhalb des widerwilligen Trägen, hält ihn mit einer gedrehten Schlinge am anderen Arm zurück und ermuntert ihn: »Bleib ruhig noch für einen Moment liegen«.

Müßiggang ist vor allem für junge Menschen ein Laster, dem man laut Thomasin selbst in seiner Freizeit nicht nachgeben soll (V. 141–160). Begleitend zu den Versen wird die ruhende Untätigkeit dargestellt, die von der Tüchtigkeit und dem Tastsinn zum Aufstehen animiert, von der Bosheit aber daran gehindert wird.

In den Handschriften *G*, *A* und *D* hat die Tüchtigkeit einen Stab, mit der sie die liegende Untätigkeit stößt. Neben der verbalen Aufforderung im Spruchband, die in allen Handschriften vorhanden ist, wird sie somit auch physisch zum Aufstehen bewegt. Der Tastsinn berührt in allen Darstellungen die Untätigkeit; die Intensität ist dabei unterschiedlich. In den Handschriften *G*, *A*, *D* und *E* ergreift sie die Hand des Müßigen mit beiden Händen und zieht ihn hoch, während sie ihn in *H*, *b*, *a* und *W* nur noch an der Hand und/oder am Arm, in *U* am Bein zu berühren scheint. Ähnliche Unterschiede lassen sich auch bei der Bosheit ausmachen. In den Handschriften *G*, *A*, *D* und *E* wird die Untätigkeit nicht nur verbal, sondern auch physisch

zurückgehalten: In G und A hält die Bosheit sie mit einer Schlinge, in D und E an den Haaren. In a und H scheint die Bosheit noch nach der liegenden Figur greifen zu wollen, während sie in U, W und b funktionslos in eine unbestimmte Richtung zeigt.

#### Verse 141–160:

*Ich hân gehôrt unde gelesen,  
man sol ungerne müezec wesen.  
Ein ieglich biderbe man sol  
zallen zîten sprechen wol  
ode tuon ode gedenken:  
von dem wege sol er niht wenken.  
muoze ist jungen liutn untugent;  
trâkeit ist niht wol bî jugent.  
swenn man niht ze tuon hât,  
man habe den sin und ouch den rât*

*daz man eintweder spreche wol  
od gedenke daz man sol.  
swer hüfsch wil sîn unde geuoc,  
der gewinnet immer gnuoc  
materge an den drin dingen;  
im mac dar an vil wol gelingen.  
Swer junger lebet müezeclîchen,  
der ruowet alter lesterlîchen,  
wan er niht tuon enwolde,  
dô er mohte, daz er solde.*

**Übersetzung:** WILLMS 2004, S. 28; GIBBS/McCONNELL 2009, S. 58.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 18; VETTER 1974, S. 84f.; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 53f.; LERCHNER 2002, S. 70f.

### Motiv 10

›Eine Jungfrau und drei Hauptlaster‹

A	G	D	a	U	W	E	H	b
fol. 4 <sup>r</sup>	fol. 9 <sup>v</sup>	fol. 6 <sup>v</sup>	fol. 9 <sup>v</sup>	fol. 8 <sup>r</sup>	fol. 10 <sup>r</sup>	fol. 1 <sup>v</sup>	fol. 7 <sup>r</sup>	fol. 8 <sup>v</sup>

Ein nackter Mann greift sich ans Kinn und prahlt, er habe die Frau im gelben Gewand, die Jungfrau, bereits gehabt. Bestärkt wird der Nackte durch die Frauen neben ihm. Links stachelt ihn eine Figur mit Hut und grünem Kleid zu seiner Angeberei an, und rechts zeigt die Figur in blauem Kleid und Haube auf die Jungfrau und macht sich über sie lustig. Die Jungfrau mit langem blondem Haar hat einen langen Umhang über ihre Schulter gelegt, fragt empört, warum man auf sie zeige, und schreitet von den übrigen Figuren weg.

Thomasin erklärt Angeberei bzw. Selbstruhm, Lüge und Spott als drei Laster, die oft eng verbunden sind. Wer nur eins dieser Laster annimmt, gilt nicht mehr als »frei« (V. 217f.). Das Motiv zeigt in einer konkreten Beispielszene, wie die Laster miteinander korrelieren. Die Personifikation des Selbstruhms ist gänzlich ohne Scham (V. 227).

Das Laster ist in fast allen Darstellungen nackt – für die Handschriften a und H ist typisch, dass die Figur nicht vollkommen unbekleidet gezeigt wird, sondern mit einem Tuch bedeckt ist. In den beiden älteren Handschriften G und A ist der

Nackte frontal zum Betrachter ausgerichtet und greift sich ans Kinn. Die Körperhaltung wird im Laufe der Überlieferung geändert, so dass er sich deutlich in einer Kommunikation mit der Lüge (U, W, H, E, b) oder dem Spott (a, D) befindet. Zwar ist er meist als junger Mann zu identifizieren, auf die exakte Darstellung der männlichen Geschlechtsteile beim Selbstruhm wird jedoch verzichtet; in Handschrift b wird die Figur als vollbusige Frau dargestellt. Ein Genderwechsel liegt auch bei den anderen beiden Personifikationen von Lüge und Spott vor. Die Lüge, teilweise mit einer einem Judenhut ähnlichen Kopfbedeckung (A, G, E, b) gezeigt, ist außer in der Handschriftengruppe aUW als langhaarige Frau dargestellt. Der Spott hingegen ist nur in den Handschriften A, G und b als weibliche Figur zu identifizieren. Die Jungfrau als Beispielfigur am rechten Bildrand wird zum einen durch verbale Äußerungen, zum anderen durch Verweis- und Zeigegesten der drei Laster in ihre Richtung in die Szene involviert. In den meisten Darstellungen ist sie von ihnen abgewendet und geht, dreht sich aber gleichzeitig mit dem Oberkörper zu ihnen und blickt zurück (G, a, U, E, b). In den Handschriften H und D ist sie den Dreien komplett zugewandt, in A bildet sie durch ihre dem Betrachter frontal zugewandte Haltung ein Pendant zum Selbstruhm.

#### Verse 217f.:

*Ruom, lüge, spot, swer die drî  
hât, der mac niht heizen vrî,*

**Übersetzung:** WILLMS 2004, S. 28; GIBBS/McCONNELL 2009, S. 58.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 18f.; VETTER 1974, S. 85; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 54; STARKEY 2002, S. 131ff.

### Motiv 11

›Eine Jungfrau und drei Hauptlaster‹

A	G	D	a	U	W	E	H	b
fol. 4 <sup>v</sup>	fol. 9 <sup>v</sup>	fol. 6 <sup>v</sup>	fol. 9 <sup>v</sup>	fol. 8 <sup>r</sup>	fol. 10 <sup>r</sup>	fol. 1 <sup>v</sup>	fol. 7 <sup>v</sup>	fol. 8 <sup>v</sup>

Eine junge Frau und ein junger Mann blicken sich tief in die Augen und versprechen sich die Treue. Der Mann spricht: »Sieh auf mein Treuegelübde mit der Hand« und die Frau antwortet: »Ich vertraue dir fest!« Sie besiegeln ihren Schwur, indem sie sich die rechte Hand reichen. In der anderen haben sie jeweils ein Spruchband mit ihrem Versprechen, welches sie fast spiegelbildlich zueinander halten.

Die Erziehung oder ›Zucht‹ (V. 221) Sorge für respektvollen Umgang zwischen den Menschen, und bestimme speziell das Verhältnis zwischen Mann und Frau, erklärt Thomasin. Dieses Verhältnis soll auf Wahrheit und Treue beruhen (V. 223–224). Beispielhaft zeigt das Motiv Mann und Frau, wie sie ihr Vertrauen bekunden, sich die Treue versprechen und sich als Zeichen hierfür die Hände geben.

Die Figuren in der Handschriftengruppe aUW berühren einander nicht, sondern stehen mit zum Schwur erhobenen Händen voreinander. Im Abstand zwischen ihnen schwebend sind zwei sich umfassende Hände dargestellt, die der Szene entnommen und zum Symbol stilisiert ihr gegenseitiges Versprechen verdeutlichen.

**Verse 223f.:**

*und daz weder wîp noch man  
niht enliege den andern an.*

**Übersetzung:** WILLMS 2004, S. 28; GIBBS/McCONNELL 2009, S. 58.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 19; VETTER 1974, S. 85f.; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 54f.; BLASCHITZ 2002, S. 220f.

**Motiv 12**

›Flucht vor der Kargheit in die Arme der Völlerei‹

A	G	D	a	U	W	Erl	E	H	b
fol. 6 <sup>r</sup>	fol. 10 <sup>r</sup>	fol. 7 <sup>v</sup>	fol. 10 <sup>r</sup>	fol. 8 <sup>v</sup>	fol. 10 <sup>v</sup>	fol. 1 <sup>r</sup>	fol. 2 <sup>r</sup>	fol. 8 <sup>r</sup>	fol. 9 <sup>v</sup>

Hinter einem jungen Mann in *mi-parti*-Gewand sitzt eine alte Frau auf einer Geldtruhe. Sie hat die Beine übergeschlagen, trägt eine Haube und hat einen gefüllten Geldbeutel unter den einen Arm geklemmt. Mit dem anderen versucht sie, den Jüngling zurückzuhalten, doch der junge Mann will nicht bei ihr verweilen, er will nicht geizig sein und läuft freudig zu einer jungen Frau im gelben Kleid. Diese erwartet ihn mit ausgestreckten Armen und fordert sogleich einen Koch auf, eine leckere Brühe zuzubereiten. Der Koch sitzt bereits geschäftig hinter ihr, den großen Topf zwischen den Beinen, und rührt kräftig in der Suppe.

Während man sich wähne, vor einem Laster zu fliehen, renne man, ohne es zu merken, in die Arme eines anderen (V. 325f.). Thomasin nennt als Beispiel das Gegensatzpaar der Kargheit und Völlerei. Die Mahnung wird durch die Beispielfigur eines jungen Mannes als Völlner, der sich zwischen den zwei personifizierten Lastern bewegt, bildlich umgesetzt.

Die Personifikationen sind in allen überlieferten Darstellungen weiblich, mit Ausnahme der Kargheit in der Handschrift D. Ähnlich zur spätantiken Darstellung der *avaritia* in der ›Psychomachie‹ des Prudentius wird die *erge* bei Thomasin ikonographisch leicht identifizierbar mit Geldbeutel und Haube in den Handschriften A, G, D, H und Erl dargestellt. Zusätzlich sitzt sie in den Handschriften G und Erl mit überkreuzten Beinen. Als ein weiteres Attribut der Kargheit fungiert die mit Beschlägen verzierte Truhe, auf welcher sie in den älteren Handschriften A, G, Erl und E sitzt. Besonders in der Erlanger Handschrift (Erl) wird deutlich, dass mit dieser verzierten Truhe ursprünglich eine Geld- oder Schatztruhe gemeint war. Der Völlner, positioniert zwischen Kargheit und Völlerei, wird in den Handschriften A, G,



D, a und Erl von beiden Lastern berührt. Der Koch ist in den Handschriften A und D zwischen Völlerei und Völler positioniert, in den übrigen hinter der Völlerei. Zu einer semantischen Verschiebung kommt es in Handschrift E. Hier ist der Völler leicht bekleidet in dünnem Hemd und mit nackten Füßen dargestellt, die Figur des Kochs wird als Apotheker betitelt.

### Verse 325f.:

*si wænent vliehen di arkeit  
und komet in die leckerheit.*

**Übersetzung:** WILLMS 2004, S. 29; GIBBS/McCONNELL 2009, S. 58.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 19f.; VETTER 1974, S. 86; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 55f.

## Motiv 13

›Ein Bär soll das Singen lernen‹

A	G	D	a	U	W	Erl	E	H	b
fol. 6 <sup>v</sup>	fol. 10 <sup>r</sup>	fol. 7 <sup>v</sup>	fol. 10 <sup>v</sup>	fol. 9 <sup>r</sup>	fol. 11 <sup>r</sup>	fol. 1 <sup>v</sup>	fol. 2 <sup>v</sup>	fol. 8 <sup>v</sup>	fol. 9 <sup>v</sup>

Ein junger Mann versucht, einem Bären das Singen beizubringen. Er packt den auf den Hinterbeinen stehenden kleinen Bären mit der einen Hand am Kopf und hält ihm mit der anderen ein Schriftband hin, welches eine Mischung aus Text und Melodie zeigt.

Die unedlen jungen Leute am Hofe taugen nichts und werden sich nicht das Gute, sondern das Schlechte einprägen, gleich wie ein Bär nicht singen lernen wird (V. 357–361).

In nahezu allen Handschriften ist der Bär deutlich kleiner als sein Lehrer, lediglich in Handschrift E erweckt das Tier den Eindruck, größer und stärker als der Mensch zu sein. Zumeist steht er auf seinen Hinterbeinen (A, G, U, W, E und Erl). In den Handschriften a, H und b wird er weiter vermenschlicht in sitzender Position dargestellt, in Handschrift D hingegen scheint er auf allen Vieren zu laufen. Abgesehen von der Handschrift b ist der junge Mann in allen Darstellungen dem Bären zugewandt und berührt ihn am Kopf. Das Spruchband des Lehrers zeigt die beginnenden Worte der Antiphon *Alma redemptoris mater*. Nur in Handschrift D hat der Lehrer bereits aufgegeben. Neben den Worten der Antiphon sind auch Neumen oder Notensysteme abgebildet, die, mit den Buchstaben verschmelzend, die Worte aufspaltend oder sie ergänzend, die Melodie wiedergeben sollen. In Handschrift E ist dieses unvollendet, in Handschrift H und D fehlen die Notierungen komplett.

**Verse 357f.:**

*ich wil iu sagen daz der per  
wirt nimmer ein quot singer.*

**Übersetzung:** WILLMS 2004, S. 30; GIBBS/McCONNELL 2009, S. 58.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 19f.; VETTER 1974, S. 86f.; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 56; KÜHN 2002, S. 203; CURSCHMANN 2004, S. 116; CURSCHMANN 2007, S. 51–53.

**Motiv 14**

›Furcht in der Kindeserziehung‹

A	G	D	a	U	W	E	H	b
fol. 10 <sup>r</sup>	fol. 11 <sup>v</sup>	fol. 9 <sup>r</sup>	fol. 12 <sup>r</sup>	fol. 10 <sup>v</sup>	fol. 11 <sup>r</sup>	fol. 4 <sup>r</sup>	fol. 10 <sup>r</sup>	fol. 11 <sup>r</sup>

Ein junger Mann sitzt auf einer schlichten Thronbank. In seinem Rücken steht die Zucht, eine junge Frau in gelbem Kleid, welche ihn auffordert, rechtens und gut zu verfahren. Der Meister hält in der rechten Hand eine Rute und schlägt damit das vor ihm kniende nackte Kind. Während er es dazu auffordert, zu tun, was die Zucht gebietet, beugt sich das Kind seiner Strafe und pflichtet ihm bei. Hergebracht wurde das Kind von der Furcht, der größeren Frau auf der rechten Seite, die ihm noch einen Ratschlag mit auf den Weg gibt.

Die Kinder sollen laut Thomasin mit Furcht lernen und erzogen werden (V. 491–495). In dem Motiv wird zum einen die Rolle der Furcht in der Kindeserziehung deutlich, zum anderen aber auch ihre Funktion als Pendant zur Zucht. Mit ihren langen Gewändern rahmen die Personifikationen von Zucht und Furcht die Szene des Meisters, der das Kind züchtigt (A, G, a, U, W, E, b). Vor allem in den älteren Handschriften A und G erscheint die Figur der Furcht in ähnlicher Körperhaltung leicht vergrößert, in den Handschriften a, U und W trägt sie eine Krone, während sie in Handschrift D barfuß als kleine Frau mit kurzem lockigem Haar gezeigt wird. Die Zucht steht in allen Handschriften hinter dem Meister und weist ihn an. In den Handschriften A und D legt sie ihm zudem bestärkend eine Hand auf die Schulter. Der Meister sitzt auf einer einfachen Thronbank, die nicht in allen Bildern zu sehen ist, und trägt, abgesehen von Handschrift b, wechselnde Kopfbedeckungen. Er schlägt mit einer Rute das vor ihm kniende Kind, in Handschrift E hat er es sogar über seinen Schoß gelegt. Während er in Handschrift b dem Kind mit der Rute nur zu drohen scheint, fehlt diese in den Handschriften a, U und W gänzlich. Die Figur des Kindes ist zumeist nackt (außer in den Handschriften E und H) und kniend (D, G, U, W, b) oder mit leicht gebeugten Beinen (A, H) dargestellt. In einigen Bildern ist die Figur des Kindes deutlich kleiner als die übrigen realisiert (a, H, E, b), teilweise mit erhobenen Händen, einem Bittgestus ähnlich.

**Verse 592–595:**

*daz kint mit vorhten lernen sol  
 swaz er dernâch wil sprechen wol.  
 diu vorhte diu ist dâ vür guot  
 daz si dem kinde bereit den muot  
 ze hæren unde ze verstên.*

**Übersetzung:** GIBBS/McCONNELL 2009, S. 63.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 20; VETTER 1974, S. 87; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 5.

**Motiv 15**

›Ein Jüngling ist bedacht auf das Urteil des älteren Weisen‹

A	G	D	a	U	W	E	H	b
fol. 10 <sup>v</sup>	fol. 12 <sup>r</sup>	fol. 9 <sup>v</sup>	fol. 12 <sup>v</sup>	fol. 11 <sup>r</sup>	fol. 14 <sup>r</sup>	fol. 4 <sup>v</sup>	fol. 10 <sup>v</sup>	fol. 11 <sup>v</sup>

Ein bärtiger älterer Mann sitzt mit erhobenem rechtem Zeigefinger auf einer kleinen Thronbank einem jungen Mann in zweifarbigem Gewand gegenüber. Der Weise warnt den Jungen, dass er ihm genau zusieht bei dem, was er tut: »Ich sehe es sehr gut!«

Die jungen Leute sollen sich immer so verhalten, dass sich ein weiser Mann für ihr Verhalten, würde er zusehen, nicht schämen müsste. Die Verse sind in diesem Motiv durch eine aktive Warnung des weisen Mannes an den Jüngling illustriert. In allen Handschriften ist der Weise mit Bart dargestellt, ausgenommen sind die Handschriften A, D und b. In den Handschriften a, U, W und E fallen Ähnlichkeiten in der Darstellung des weisen Mannes in anderen Motiven auf (vgl. Motiv 25). Der Jüngling ist dem Weisen zumeist zugewandt, nur in den Handschriften A und D wendet er sich von diesem mit dem Körper ab, blickt ihn dabei aber an. Als verkleinerte Figur erscheint er in den Handschriften D und H, in E ist er kaum vom Weisen zu unterscheiden.

**Verse 641–643:**

*Ein kint sol haben den muot  
 daz in dunke, swaz er tuot,  
 daz in sehe ein biderbe man.*

**Übersetzung:** WILLMS 2004, S. 36; GIBBS/McCONNELL 2009, S. 63.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 20; VETTER 1974, S. 87; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 57f.

**Motiv 16**

›Die Spielsucht‹

<b>A</b>	<b>G</b>	<b>D</b>	<b>a</b>	<b>U</b>	<b>W</b>	<b>Erl</b>	<b>E</b>	<b>H</b>	<b>b</b>
fol. 11 <sup>v</sup>	fol. 12 <sup>v</sup>	fol. 10 <sup>r</sup>	fol. 13 <sup>r</sup>	fol. 11 <sup>v</sup>	fol. 14 <sup>v</sup>	fol. 2 <sup>r</sup>	fol. 5 <sup>r</sup>	fol. 11 <sup>r</sup>	fol. 12 <sup>r</sup>

Zwei junge Männer befinden sich mitten in einer Partie Tric Trac. Das Spielbrett mit drei Würfeln liegt zwischen ihnen. Der rechte Spieler ist nackt, hat sein Gewand über den Schoß gelegt und hält einen Würfelbecher. Er fühlt sich betrogen: »Er hat vor mir gesetzt«. Hinter ihm stehen dicht gedrängt zwei weitere Personen, die ihn beeinflussen wollen. Die personifizierte Gier legt ihm die Hand auf die Schulter und ermutigt ihn zum Weiterspielen. Der personifizierte Zorn blickt grimmig zur Spielszene und fordert den Nackten mit über die Schulter gelegtem Schwert auf, dem gewinnenden Spieler etwas an den Kopf zu werfen. Der Spieler im grünen Gewand hat den Zeigefinger mahnend in Richtung seines Kontrahenten erhoben. Dabei wendet er sich mit seinem Blick vom Spielfeld ab zur Figur hinter ihm. Das Recht bemerkt mit einer Schalenwaage in der Hand, dass dem Spieler Unrecht getan wird.

Man solle sich vor dem Spiel hüten, denn es verleitet den Menschen zu schlimmen Reden, und selbst wenn man alles verloren hat, solle man besser nichts sagen (V. 697–968 und V. 699–701). So schaffe das Spiel viel Hass und Wut; Gier und Bosheit seien auch immer mit von der Partie (V. 703–704). Im Motiv dargestellt wird eine Beispielszene: Ein Spieler, der bereits alles verloren hat und nackt vor dem Spielbrett sitzt, beschuldigt den Gewinner zu Unrecht, ihn betrogen zu haben. Von der personifizierten Gier wird er angestachelt, weiterzuspielen, während der Zorn gewaltsame Rache will.

Der verlierende Spieler ist zumeist nackt und hat sein Gewand über den Schoß gelegt. Ausnahmen bilden die Handschriftengruppe aUW, in welcher das Gewand zwar auf dem Schoß liegt, der Spieler aber voll bekleidet ist, und die Handschrift E, die, wie in dieser Handschrift üblich, den Nackten in einem leichten Hemd zeigt. In der Handschrift H ist der Spieler eine vollbusige, nackte Frau mit Hut, die Ähnlichkeit zu Darstellung der Untugend aufweist (vgl. Motiv 32). Die personifizierten Laster Gier und Zorn hinter dem Spieler sind in der Handschriftengruppe aUW in vertauschter Position dargestellt. Auch hält der Zorn im Gegensatz zu allen anderen Handschriften kein Schwert in den Händen. Der Verlierende ist mitten im Spiel mit erhobenem Würfelbecher dargestellt (A, G, Erl, H), im Begriff, die Würfel zu nehmen (E), mit einem Spielstein in der Hand (a), stark gestikulierend (D, b) oder das Spielbrett haltend (U, W). Das Spielbrett gehört zu einem seit der Antike bekannten Spiel, im Mittelalter Tric Trac genannt, einem Vorläufer des Backgammon. Manche Darstellungen zeigen das Brett mit zwei (D, H, E), drei (A, G, b) oder ohne (U, W, Erl) Würfeln. Die Handschrift A fügt der typischen Musterung des Brettes, die alle Miniaturen abbilden, auch schwarze und weiße Spielsteine hinzu. In dieser Handschrift stehen die Spieler besonders stark in Interaktion mit ihren tugend- oder lasterhaften Beratern und sind beide vom eigentlichen Spiel abgewandt.

**Verse 703f.:**

*daz spil gît hazzes, zornes vil;  
girde und erge ist bî dem spil.*

**Übersetzung:** WILLMS 2004, S. 37; GIBBS/McCONNELL 2009, S. 64.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 21; VETTER 1974, S. 87f.; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 58f.; LERCHNER 2002, S. 71f.

**Motiv 17**

›Das Werk, der Wille und der Verstand‹

A	G	S	D	a	U	W	E	H	b
fol. 12 <sup>v</sup>	fol. 12 <sup>v</sup>	fol. 1 <sup>r</sup>	fol. 10 <sup>v</sup>	fol. 13 <sup>r</sup>	fol. 12 <sup>r</sup>	fol. 14 <sup>v</sup>	fol. 5 <sup>v</sup>	fol. 11 <sup>v</sup>	fol. 12 <sup>r</sup>

Drei Figuren, die Personifikationen von Werk, Willen und Verstand, sind vertikal gestaffelt, so dass sie auf dem jeweiligen Kopf des anderen zu stehen scheinen. Der Wille und der Verstand halten jeweils in ihrer Rechten einen Stab. Während der Verstand den »Stab der Bescheidenheit« dem Willen reicht, verlangt er von ihm, ihn anzusehen. Der Wille hält den »Stab der Liebe« dem Werk entgegen und fordert ihn auf, ihm zu folgen. Das Werk zuunterst verweist auf die Verse zu seiner Rechten und ist zum Handeln bereit: »Ich werde es tun«.

Der Verstand, mit dem er seinen Willen pflegt, unterscheidet den Menschen vom Tier (V. 351–352). Sein Handeln wird nach Thomasin bestimmt durch Willen und Verstand (V. 747–750). Das Zusammenspiel dieser Fähigkeiten des Menschen bzw. dessen Produkt wird dargestellt. Außer in Handschrift D sind die drei Personifikationen Werk, Wille und Verstand übereinander angeordnet, immer in der gleichen Reihenfolge. Der gehaltene Stab variiert in den Bildern. Mal ist es ein langer Stab, der von allen dreien gemeinsam gehalten wird (A, D, U, W), manchmal halten ihn nur Verstand und Wille (a) und der Stab verbindet diese Figuren miteinander. In den Handschriften G, Erl, H und b halten jeweils der Verstand und der Wille einen kürzen Stab in Richtung der jeweils unteren Person. Der oder die Stäbe sind in den Handschriften E und S kaum zu erkennen, doch zeigt die Handhaltung der Figuren in Handschrift E deutlich, dass sie etwas halten, und in Handschrift S ist ein langer Stab mit dünnen Linien angedeutet. Der Verstand sitzt in den Handschriften A und D auf einer schlichten Bank und zeigt auffällig auf seinen Kopf, vielleicht sogar explizit auf sein Auge, ähnlich wie der Spieler in Motiv 71. Das personifizierte Werk, in Handschrift b nur bis zur Brust und in Handschrift H sitzend dargestellt, scheint in den Darstellungen mit der freien Hand auf die Verse zu verweisen (A, D, G), in der Handschrift Erl sogar mit stark vergrößerter Hand und in Handschrift b mit dem Zeigefinger. In der Handschrift A liegt die Hand auf seiner Brust.

**Verse 747–750:**

*mit sinne man sîns willen phlege,  
daz man niht trete ûz dem wege.  
der sin des werkes sî geleit  
dem der ze tugent ist bereit.*

**Übersetzung:** GIBBS/McCONNELL 2009, S. 65.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 21f.; VETTER 1974, S. 88f.; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 59.

**Motiv 18**

›Vernünftige Entscheidung einer schönen Frau für die Tugend‹

A	G	S	D	a	U	W	Erl	E	H	b
fol. 13 <sup>r</sup>	fol. 13 <sup>r</sup>	fol. 1 <sup>v</sup>	fol. 10 <sup>v</sup>	fol. 13 <sup>v</sup>	fol. 12 <sup>r</sup>	fol. 15 <sup>r</sup>	fol. 1 <sup>v</sup>	fol. 5 <sup>v</sup>	fol. 12 <sup>r</sup>	fol. 12 <sup>v</sup>

Eine junge Frau ist buchstäblich hin- und hergerissen. Sie steht zwischen zwei Figuren, die mit unterschiedlichen Ratschlägen versuchen, ihr Handeln zu beeinflussen. Während die linke Figur sie am Arm greift und ihr rät, der Tugend und Ehre gehorsam zu sein, versucht die rechte Figur, sie zu fassen und sie zu überzeugen, ihrem eigenen Begehren zu folgen. Die Frau entscheidet sich für den guten Rat, denn Schönheit mit Tugend sei gut.

Ihre Entscheidung ist ganz im Sinne der Verse Thomasins. Besonders schöne Frauen seien gutem wie auch schlechtem Rat ausgesetzt. Ihr Verstand lasse sie richtig wählen, denn Schönheit ohne Einsicht und Benehmen sei wertlos.

Die Umsetzung des Motivs variiert auf bildlicher Ebene nur in kleinen Details. Während die Beispielfigur des guten Ratgebers in den Handschriften A, G, und S stärker nach der schönen zu greifen scheint als der schlechte, ist es in den Handschriften a, U, W und H umgekehrt. Die übrigen Handschriften S, E und b sind in der Gestik der beiden gegensätzlichen Ratgeber ausgewogen. Auch die Figur der schönen Frau präsentiert sich meist in einer identischen Körperhaltung. Während sie den Kopf dem guten Ratgeber zugewandt hat und ihn anblickt, ist ihr Körper zum schlechten Ratgeber gedreht. Ausnahmen bilden die Handschriften a und H.

Bemerkenswert ist die häufige Variation der Spruchbandtexte. Der schlechte Ratgeber empfiehlt der Frau, ihren eigenen Gelüsten zu folgen (G), einfach dem Tag zu folgen (A) und das zu machen, was sie mag (D, b). In den Handschriften a, U und W soll die »Schöne« seinem Rat folgen, und in Handschrift E direkt dem Ratgeber. Als Beispiel einer schönen Frau, die nicht tugendhaft handelt, erwähnt Thomasin Helena von Troja (V. 823). Die Handschriften S und H beziehen sich direkt auf diese Verse, indem der schlechte Ratgeber die Frau anhält, Helena zu folgen. Korrelativ dazu steht in den beiden Handschriften die Aussage des guten Ratgebers, welcher rät, Andromache zu folgen. Auch Andromache taucht in den Versen Thomasins

auf und dient als lehrreiche und beispielhafte Frau – allerdings an anderer Stelle (V. 1030). Die Handschriften G, A, D, E und b geben als guten Rat zwar unterschiedliche Formulierungen vor, diese gleichen sich aber inhaltlich: tugendhaft und ehrbar zu sein, den Lehren zu folgen, standhaft zu sein oder auf den Rat des guten Ratgebers zu hören. Schwierig zu verstehen ist die Aussage dieser Figur in den Handschriften a, U und W. In U steht der Text des Spruchbandes in U sichtlich auf Rasur. In ähnlicher Weise und gleichsam unverständlich geben die Handschriften a und W den Inhalt des Spruchbandes wieder.

**Verse 783–790:**

<i>swa ein wîp hât einn reinen muot,</i>	<i>daz mant si daz si sich behuote.</i>
<i>hæret si dan übel ode quot,</i>	<i>dâ wider gît ir bilde dez quote</i>
<i>daz mag ir werren nihtes niht.</i>	<i>daz si tuo reht unde wol</i>
<i>hært si iht übeles ode siht,</i>	<i>und zeigt ir waz si volgen sol.</i>

**Übersetzung:** GIBBS/McCONNELL 2009, S. 65.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 22; VETTER 1974, S. 89; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 60.

**Motiv 19**

›Verführung einer jungen Frau durch den Unverstand‹

<b>A</b>	<b>G</b>	<b>S</b>	<b>D</b>	<b>a</b>	<b>U</b>	<b>W</b>	<b>Erl</b>	<b>E</b>	<b>H</b>	<b>b</b>
fol. 14 <sup>v</sup>	fol. 13 <sup>v</sup>	fol. 2 <sup>r</sup>	fol. 11 <sup>r</sup>	fol. 14 <sup>r</sup>	fol. 13 <sup>r</sup>	fol. 15 <sup>v</sup>	fol. 3 <sup>r</sup>	fol. 6 <sup>r</sup>	fol. 12 <sup>r</sup>	fol. 13 <sup>r</sup>

Eine junge Frau in gelbem Gewand hält eine Lilie in der Hand und ist gewillt, sie dem gegenüberstehenden Mann zu reichen. Hinter ihr steht eine Figur im *mi-parti*-Gewand und drängt sie zum Handeln. Der junge Mann ihr gegenüber hat bereits seine Hand ausgestreckt, um ihr Geschenk und somit auch sie selbst zu empfangen. Hinter ihm steht eine weitere Person, welche auf die junge und schöne Frau zeigt und ihn in seinem Handeln bestärkt: »Sieh, wie reizvoll sie ist, und wie schön«.

Eine schöne Frau, die unbelehrbar ist und auch ihren Verstand nicht einsetzt, führt ein ehrloses Leben (V. 869–870). Die Schönheit der Dame bewirke laut Thomasin, dass man um sie wirbt. Dabei helfe der Unverstand kräftig, indem er die Dame darin motiviert, das zu tun, was sie nicht tun dürfte (V. 877–880). Das Motiv zeigt, wie sich die schöne Frau in ihrem Verhalten gegenüber ihrem Verehrer durch den Unsinn bzw. den Unverstand leiten lässt.

In allen Handschriften steht dieser hinter hier und legt ihr bestärkend die Hand auf die Schulter (A, D, S, U, H, E, b), streckt die Hand nach ihr aus (G, Erl) oder scheint sie gar mit beiden Händen zu berühren (a). Nur in der Handschrift W wird auf die Geste verzichtet. Während sie in den Handschriften G, S und Erl eine stilisierte Lilie als Zeichen ihrer Unschuld dem Mann zu überreichen scheint, hält sie in E die Blüte

einer Blume und in b eine nicht weiter konkretisierte Pflanze, die in dieser Handschrift häufiger vorkommt. In den anderen Handschriften scheint die schöne Frau ihrem Verehrer die Hand zu reichen (H, D) bzw. berühren zu wollen (a), oder sie ist sogar abgewandt und blickt zum Unverstand (U, W). Auffällig ist ihre Handhaltung in der ältesten überlieferten Handschrift (A). So gleicht sie sehr der haltenden Hand in der Handschrift G, nur ohne Gegenstand. Hinter dem Mann, ihrem Verehrer, findet sich eine Figur, die in Handschrift E als »schlechter Ratgeber«, in Handschrift H als der hift und in Handschrift b als Gegenspieler zum Unverstand als »Verstand« bezeichnet wird. Diese Figur bestärkt den Verehrer in seinem Werben und zeigt dabei meist auf die schöne Frau (A, G, Erl, H, b) oder nach oben (S). In den Handschriften a und E scheint der »schlechte Ratgeber« dem Mann unterstützend die Hand auf die Schulter zu legen, in Handschrift D hält er bekräftigend das Spruchband des Mannes mit. Die Darstellung der Hand wirkt in den Handschriften unvollendet, die Geste bleibt somit unverständlich.

#### Verse 877–880:

*diu schœne macht daz man si bite,  
sô hilfet der unsin vast dâ mite  
daz er ræt der vrouwen wol  
ze tuon daz si niht tuon sol.*

**Übersetzung:** GIBBS/McCONNELL 2009, S. 66.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 22f.; VETTER 1974, S. 89; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 61; WENZEL 2004, S. 200.

### Motiv 20

›Die Vogelfänger‹

A	G	S	D	a	U	W	Erl	E	H	b
fol. 14 <sup>v</sup>	fol. 13 <sup>v</sup>	fol. 2 <sup>v</sup>	fol. 11 <sup>v</sup>	fol. 14 <sup>r</sup>	fol. 13 <sup>r</sup>	fol. 15 <sup>v</sup>	fol. 3 <sup>r</sup>	fol. 6 <sup>v</sup>	fol. 12 <sup>v</sup>	fol. 13 <sup>r</sup>

Zwei Männer sind auf Vogeljagd. Sie verstecken sich im dichten Gebüsch bzw. unter zwei kleinen, dicht verästelten Bäumen, deren Stämme ineinander verschlungen sind. Die Männer sind jeweils mit einem Fangholz bewaffnet, auf welchem ein Lockvogel sitzt. Über ihnen fliegen drei bunte Vögel, von denen zwei im Anflug auf die Fallen sind.

Sobald die Vögel sich schmücken und herausputzen, ist das für die Jäger das Signal, die Jagd zu beginnen. Ähnlich verhält es sich mit schönen Frauen, die sich mehr um die Verschönerung ihres Körpers kümmern als um ihren Verstand (V. 889–892). Auch sie geben den Männern das Zeichen, zu werben, und werden somit zum erjagenden Wild. Der Vergleich zum lasterhaften Verhalten schöner Frauen, den Thomasin anstellt, wird in diesem Motiv dargestellt: Vogeljäger auf der Jagd.



Die Miniaturen sind unbeschriftet. Lediglich die Handschrift E erklärt in einem Schriftband links neben der Rahmung den Inhalt des Dargestellten. Die Vogelfänger sitzen entweder unter Bäumen, im Gebüsch oder in einer extra gebauten Laubhütte und warten (A, D, G, S), dass die Vögel, angezogen durch den Lockvogel, in die Falle gehen. Als Lockvogel fungiert wahrscheinlich eine Eule, deutlich zu erkennen ist sie in den jüngeren Handschriften a und D. Handschrift G zeigt den Vogel etwas eulenuntypisch, jedoch ähnlich der Eule in Motiv 89. In Handschrift A sind auf Grund einer Beschädigung nur noch die Klauen des Lockvogels zu erkennen, und in Handschrift S ist nicht sicher, ob es sich um Lockvogel auf den Fanghölzern handelt oder um bereits gefangene Vögel. Sind die Jäger in keiner abwartenden Position, jagen sie aktiv den Vögeln hinterher (U, W, Erl, H, E, b). In diesen Fällen fehlt auch der Lockvogel. In allen Handschriften außer der Handschrift H, wo lange Stecken mit Schlingen benutzt werden, jagen die Männer mit sogenannten Klauben aus einem gespaltenen, auseinandergesperstem Holz, das durch eine kreuzweise gespannte Schnur zusammengezogen werden kann und so Beine oder Schwanz des Vogels einklemmt. Die dargestellte Vegetation ist zumeist unspezifisch und/oder stilisiert. Ausnahmen sind die Handschrift Erl, in welcher eindeutig Eichenbäume mit Früchten wiedergegeben sind, und Handschrift S mit ähnlichen Blättern. Die jüngeren Handschriften D und a zeigen eine deutlich besser organisierte Vogeljagd. In der Handschrift D ruht die Klaube auf einer Holzgabel und das Gebüsch wirkt durch menschliches Zutun verändert, um die Jäger besser zu verbergen. Handschrift a zeigt eine extra für die Jagd gebaute kleine Hütte, die zur Tarnung mit Blattwerk bedeckt wurde.

#### Verse 889–892:

*ziert si den lip und niht den sin,  
si zieret sich ûf ungewin,  
wan si dem vogelære seit  
daz er zem kloben sî bereit.*

**Übersetzung:** GIBBS/McCONNELL 2009, S. 66.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 23f.; VETTER 1974, S. 90; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 61f.; LERCHNER 2002, S. 74.

## Motiv 21

›Geste des Leids‹

A	G	S	D	a	U	W	Erl	E	H	b
fol. 15 <sup>r</sup>	fol. 13 <sup>v</sup>	fol. 2 <sup>v</sup>	fol. 11 <sup>v</sup>	fol. 14 <sup>v</sup>	fol. 13 <sup>r</sup>	fol. 16 <sup>r</sup>	fol. 3 <sup>v</sup>	fol. 6 <sup>v</sup>	fol. 12 <sup>v</sup>	fol. 13 <sup>r</sup>

Ein junger Mann im mi-parti-Gewand steht mit leicht eingeknicktem Körper da und stützt mit angewinkeltem Arm den nach unten geneigten Kopf. Die rechte Wange

liegt in seiner rechten Hand. Den anderen Arm hält er vor dem Körper, um mit der linken Hand seinen Ellenbogen zu stützen.

Thomasin erklärt in den dazugehörigen Versen, dass sich der Körper dem inneren Zustand des Menschen anpasst. So verrate allein die Körpersprache, ob jemand glücklich oder traurig ist (V. 913–915). Zu sehen ist in diesem Motiv die personifizierte Traurigkeit.

Eine einzelne Figur, zumeist mit gesenktem, in die Hand gestützten Kopf, ist in den Handschriften A, D, G, S, a, U, W, H, und Erl als »Leid« betitelt. In den Handschriften E und b wird die Beischrift typischerweise in ein Spruchband überführt, welches nicht von der Figur gehalten wird. Die Handschrift H enthält zusätzlich zur Beischrift ein Spruchband, in welchem der Mann ausspricht, was bereits durch seine Körperhaltung deutlich wird. Nur in den beiden Handschriften A und G legt die Figur die rechte Wange in die rechte Hand, in den Übrigen ist es die linke Wange und die linke Hand. In der Handschrift D trägt die Figur ein Tuch oder eine Haube als Kopfbedeckung.

#### Verse 913–914:

*des lîbes gebærde uns dicke bescheit,  
hât ein man lieb ode leit.*

**Übersetzung:** WILLMS 2004, S. 40; GIBBS/McCONNELL 2009, S. 67.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 24; VETTER 1974, S. 90f.; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 62f.; LERCHNER 2002, S. 74.

## Motiv 22

›Die Treulosigkeit‹

A	G	S	D	a	U	W	Erl	H	b
fol. 16 <sup>r</sup>	fol. 14 <sup>r</sup>	fol. 3 <sup>r</sup>	fol. 12 <sup>r</sup>	fol. 15 <sup>r</sup>	fol. 13 <sup>v</sup>	fol. 16 <sup>v</sup>	fol. 5 <sup>r</sup>	fol. 14 <sup>r</sup>	fol. 14 <sup>r</sup>

Eine Frau in gelbem Gewand und mit langem, über die Schulter fallendem Haar trägt in einer Hand einen metallenen Eimer, mit der anderen hält sie Flammen empor. Sie steht in der Hüfte abgeknickt, stellt diese heraus und blickt leicht lächelnd zur Seite.

Die Sprache der falschen Frauen sei Honig, ihre Absichten Gift, belehrt Thomasin (V. 967–968). Dieser Gegensatz zwischen den Worten einer Frau und ihrer Intention wird nicht mit den Bildern »Honig« und »Gift«, die in den Versen benutzt werden, sondern durch Feuer und Wasser wiedergegeben.

Die personifizierte Falschheit, dargestellt als junge Frau, präsentiert in einer Hand Flammen, in der anderen hält sie einen Eimer mit Wasser. Die rechte Hand, in welcher sie das Feuer hält, ist meist erhoben, die linke mit dem Eimer gesenkt. Handschrift A ist im Gegensatz zu den anderen Illustrationen spiegelverkehrt

dargestellt. Während die Frau in den Handschriften A, G, a, U und W die Flammen wie einen Strauß oder ein loderndes Feuer in der bloßen Hand hält, hat sie in den Handschriften D, Erl und b ein kleines Gefäß, aus welchem die Flammen herauszüngeln, in den Handschriften S und H trägt sie eine Art Fackel mit einem kurzen (S) oder langen (H) Stiel. Auffällig ist die Handschriftengruppe aUW. Die Falschheit hält hier nur die Flammen (a) bzw. die Flammen und einen brennenden Korb. In beiden Fällen entfernt sich die Miniatur von den Versen, da die Dialektik im Verhalten der Frau durch die konträren Attribute nicht mehr deutlich wird.

### Verse 967–968:

*zunge valscher wibe honic ist,  
ir wille ist eiter, wizze krist.*

**Übersetzung:** WILLMS 2004, S. 41; GIBBS/McCONNELL 2009, S. 67.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 24; VETTER 1974, S. 90; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 62f.; LERCHNER 2002, S. 74; HELLGARDT 2019, S. 109–121.

## Motiv 23

›Einfangen des Törichten durch weibliche Schönheit‹

A	G	S	D	a	U	W	Erl	H	b
fol. 16 <sup>v</sup>	fol. 14 <sup>r</sup>	fol. 3 <sup>v</sup>	fol. 12 <sup>r</sup>	fol. 15 <sup>r</sup>	fol. 14 <sup>r</sup>	fol. 16 <sup>v</sup>	fol. 5 <sup>v</sup>	fol. 14 <sup>r</sup>	fol. 14 <sup>r</sup>

Eine blonde Frau fängt einen kleinen jungen Mann. Sie treibt ihn in ein Netz, welches halbrund aufgespannt ist und von ihr gehalten wird.

Die Frau ist ein Netz für den törichten Mann: sollte er hineingeraten, erntet er Verachtung. Nach Thomasin sind gute Frauen treu, beständig und sanftmütig; diese können einen Mann auch ohne Netz einfangen (V. 1003–1022).

Passend zu den Versen wird eine Frau dargestellt, die deutlich größer ist als der Mann (a, D, G, S, Erl), welchen sie in einem Netz fängt. In den Handschriften A und b ist die Frau als »die schöne Frau« und »die böse Frau« beschriftet, die in letzter genannter zusätzlich triumphierend feststellt, dass sie ihn gefangen hat. Als Pendant wird die männliche Figur in der Handschrift A als »der törichte Mann« vorgestellt, der in b begreift, dass die Frau das Netz ist, welches ihn »besticke«. In der Handschrift D wird das Netz genauer beschrieben als das Netz des Törichten.

Die Darstellung des Fangnetzes ist in den meisten Handschriften ähnlich: Ein einfaches, hölzernes Gerüst aus zwei Bögen ist mit einem Netz überspannt und kann mit einem Strick zusammengezogen werden (G, S, a, U, W, Erl, b). In der Handschrift H ist nur die Konstruktion zu sehen, das Netz scheint zu fehlen. Die Handschrift A zeigt eine ähnliche Konstruktion, statt in halbrunder allerdings in eckiger Form. Der Überlieferungszweig der Handschriften A und D weicht von den übrigen Darstellungen ab. Das Netz zeigt sich hier einmal ähnlich der Form

eines Keschers (A) oder ist wie ein Zaun halbrund um den Mann aufgestellt. In beiden Darstellungen treibt die Frau den Törichten mit einem Stab oder Stecken in die Falle. Die Figur des Törichten kauert zumeist halb oder bereits vollkommen im Netz gefangen und ist von der Frau abgewandt (A, G, S, U, W, Erl, b). Die Hände hat er meist offen nach vorn gestreckt, in manchen Fällen zusammengelegt, als würde er beten oder flehen (U, W, b).

**Verse 1003–1022:**

*der tōren netze ist wībes schœne;  
 swer kumt drin, der hât sîn hæne.  
 der kumt drin der sînen rât  
 an ein wîp vil gar verlât  
 durch ir schœn niht durch ir güete;  
 wan hât si danne valsch gemüete,  
 sô ist im danne daz unheil  
 vil gar bereitet âne teil.  
 im ist halt unsælikeit  
 mit allem ir gesinde bereit.*

*ist triuwe, stæte und senfter muot  
 an schœnem wībe, so ist si guot.  
 diu mac mich âne netze gereichen,  
 durch sî wil ich mîn herze weichen,  
 und wil daz ir einvaltic herze  
 sî gar mîn angel âne smerze,  
 daz si mich ziehe swar si wil;  
 swaz si gebiut, dunkt mich niht vil:  
 wan guotes wībes reiner muot  
 den widerwiget dehein guot.*

**Übersetzung:** WILLMS 2004, S. 43; GIBBS/McCONNELL 2009, S. 68.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 24; VETTER 1974, S. 90f.; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 63; WIESINGER 2017, S. 38–44.

**Motiv 24**

›Überwindung der Trägheit‹

A	G	S	D	a	U	W	H	b
fol. 17 <sup>r</sup>	fol. 14 <sup>v</sup>	fol. 4 <sup>r</sup>	fol. 12 <sup>v</sup>	fol. 15 <sup>v</sup>	fol. 14 <sup>v</sup>	fol. 17 <sup>r</sup>	fol. 14 <sup>v</sup>	fol. 14 <sup>r</sup>

Eine Figur in grünem Gewand scheint in sitzender Position mit übergeschlagenen Beinen in der Luft zu schweben. Sie befindet sich zwischen zwei Personen in braunem Gewand, die ihre Arme nach ihr ausstrecken. Von hinten versucht eine davon, die mit übergeschlagenen Beinen auf einer einfachen Thronbank sitzt, sie zurückzuhalten: »Du kommst hier nicht weg!« Die andere, welche sie um Hilfe bittet, fordert sie auf, ihr zu folgen. Dabei blickt sie die schwebende Figur an und berührt ihre Wange. Mit dem Rücken der Szene zugewandt, spricht eine vierte Figur mit zwei Frauen und bittet diese, sie aufzunehmen: »Nimm mich auf, ich bin früher gekommen.« Die zwei Frauen, die Personifikationen der Tüchtigkeit und der Ehre, stehen dicht beieinander und empfangen ihn gerne.

Thomasin appelliert in drei Versen (V. 1056–1058) direkt an die Jugend: »Ihr jungen Leute, verfallt nicht dem Müßiggang und befolgt die Lehren tüchtiger Menschen, dadurch gelangt ihr zu großem Ansehen!« Die dargestellten Figurengruppen

können als zwei aufeinanderfolgende Sequenzen gelesen werden, welche sich durch die Dialoge der Spruchbänder erklären. Während die eine Person in der linken Szene versucht, der personifizierten Trägheit zu entkommen, wird die andere, bereits entkommene Person von den Personifikationen der Tüchtigkeit und Ehre herzlich willkommen geheißen und mit Freude empfangen.

In der Handschrift G liegt diese Lesart besonders nahe, da die zurückgehaltene Figur und diejenige, die empfangen wird, fast identisch dargestellt werden: als junge, androgyn erscheinende Person mit blondem Haar und grünem Gewand. Abgesehen von den Tugenden und Lastern, welche die gesamte Miniatur zu rahmen scheinen, werden die Figuren dazwischen nicht beschriftet (mit Ausnahme der Handschrift H). Besonders fällt die Veränderung der von der Trägheit gehaltenen Figur auf. Während vor allem die älteren Handschriften A, G, S und die eng mit A verwandte Handschrift D sie von den anderen zwei Beispielfiguren nicht weiter unterscheiden, wird sie in der späteren Überlieferung als Kind dargestellt (a, U, W, b, H). In der Handschrift H wird sie äquivalent zu den Versen als *Der iung* betitelt. Die Nähe zum Text wird im Laufe der Überlieferung gesucht und durch Modifikationen in der Darstellung der Figuren und in der Handschrift H durch die Eindeutigkeit der Beschriften herbeigeführt. Die Betonung aufeinanderfolgender Sequenzen wird durch die doppelte Darstellung einer Figur (U, W; a mit ähnlicher Frisur) gleichsam wie in G beibehalten. Der zeitliche Aspekt rückt durch das Erwachsenwerden der Person stärker in die Szene hinein.

#### Verse 1056–1058:

*kint, lât iuch niht an trâkeit  
und volget vrumer liute lêre,  
des komt ir ze grôzer êre.*

**Übersetzung:** WILLMS 2004, S. 44; GIBBS/McCONNELL 2009, S. 69.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 24; VETTER 1974, S. 91f.; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 64f.; WANDHOFF 2002, S. 111–115; HORSTMANN 2021.

### Motiv 25

›Umgang mit der Minne‹

A	G	S	D	a	U	W	Erl	E	H	b
fol. 19 <sup>r</sup>	fol. 15 <sup>v</sup>	fol. 5 <sup>v</sup>	fol. 13 <sup>v</sup>	fol. 16 <sup>v</sup>	fol. 15 <sup>v</sup>	fol. 18 <sup>r</sup>	fol. 6 <sup>v</sup>	fol. 8 <sup>r</sup>	fol. 15 <sup>v</sup>	fol. 15 <sup>r</sup>

Eine nackte Figur, mit Pfeil und Bogen zum Schuss bereit, zielt mit geschlossenen Augen auf den törichten Mann, der vor der personifizierten Minne steht. In seinem Rücken folgt eine weitere, gleich aussehende Personifikation der Minne. Diese hat jedoch die Augen geöffnet und den Bogen gesenkt. Vor ihr steht ein weiser Mann, der ihr Zaumzeug hält: »Ich weise dich besser!«

Während der Tor durch die Liebe nur noch törichter wird, so mahnt Thomasin in den Versen, kann der weise Mann die Liebe im Zaume halten (V. 1179–1188). Dargestellt wird im Motiv sowohl der törichte als auch der weise Mann im Umgang mit der Minne.

Die Personifikationen der Minne sind in allen Handschriften weiblich und nackt. Die erste Figur wird teilweise mit geschlossenen Augen dargestellt (A, G, S, Erl). Sie hält den Pfeil zum Schuss bereit auf den Kopf (G, S, H, b) oder die Brust (A, D, a, U, W, Erl) des Mannes gerichtet. Dieser wird als »törichter Mann« (A), »minnender Mann« (G, S, D, Erl, E, H), »Mann der Minne« (a, U, W) oder »Liebhaber« (b) bezeichnet. Die zweite Personifikation der Minne hält ihren Bogen gesenkt oder umgekehrt (H). In Handschrift b hat sie keinen Pfeil, in D fehlen Pfeil und Bogen. Der weise Mann hält zum Bändigen der Minne Zaumzeug in den Händen (A, G, D), das teilweise nicht mehr zu erkennen ist (S, H, a, Erl) und in einigen Handschriften wie ein Salbgefäß aussieht (U, W). In Handschrift b hält der Weise nichts in den Händen.

#### Verse 1179–1188:

<i>Der minn natûre ist sô getân:</i>	<i>daz ros daz dâ vert âne zoume:</i>
<i>si machet wîser wîsen man,</i>	<i>alsam vert der der âne sinne</i>
<i>und gît dem tôrn mêr nârrischeit,</i>	<i>wænt spiln mit der vrouwen minne.</i>
<i>daz ist der minne gewonheit.</i>	<i>si vüert in hin über die boume,</i>
<i>die sporn vüerent durch die boume</i>	<i>riht ers niht mit des sinnes zoume.</i>

**Übersetzung:** WILLMS 2004, S. 47; GIBBES/McCONNELL 2009, S. 70.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 25; VETTER 1974, S. 92; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 65f.; FRÜHMORGEN-VOSS 1969, S. 59f.; WENZEL 2004, S. 202–205.

## Motiv 26

›Die unbeständige Frau‹

A	G	S	D	a	U	W	E	H	b
fol. 20 <sup>v</sup>	fol. 15 <sup>v</sup>	fol. 5 <sup>v</sup>	fol. 14 <sup>r</sup>	fol. 16 <sup>v</sup>	fol. 15 <sup>v</sup>	fol. 18 <sup>r</sup>	fol. 8 <sup>r</sup>	fol. 16 <sup>r</sup>	fol. 15 <sup>v</sup>

Eine junge Frau in hellbraunem Gewand mit blauem Umhang sitzt in offener Körperhaltung zum Betrachter ausgerichtet da. Die unbeständige Frau bietet ihre Liebe zum Verkauf an. Sie wird umringt von vier Männern, denen sie gleichzeitig ihre Zuneigung suggeriert. Zu ihrer Rechten reicht sie einem stehenden Mann ihre Hand, der das Zeichen ihrer Verbundenheit kommentiert: »Ach, wie sie mir die Hand reicht«. Ein weiterer Verehrer sitzt als verkleinerte Figur zu ihren Füßen, streckt die Hand nach ihr aus und wundert sich: »Was meint sie nur damit?« Dem ebenfalls zu ihren Füßen sitzenden Anwärter in Grün greift sie liebevoll ans Kinn. Dieser freut sich über die Aufmerksamkeit: »Das ist wohlwollend gemeint«. Zu

ihrer Linken steht ein weiterer Mann im *mi-parti*-Gewand, zu welchem sie den Kopf gedreht hat und ihn anblickt. Dieser spricht, die Hand nach ihr ausstreckend: »Sie beachtet niemanden, nur mich«.

Die unbeständige Frau, deren Liebe käuflich ist, ist niemals nur für einen Mann allein da. Liebe und Treue können bei ihr nicht gefunden werden. Veranschaulicht wird diese Warnung Thomasins in der simultanen Werbung der vier Verehrer. Alle erhalten von ihrer vermeintlichen Geliebten ein Zeichen ihrer Zuneigung und glauben, der Auserwählte zu sein. In Handschrift A sind vier verschiedene Gesten der Frau zu erkennen (Handreichen, auf den Fuß Treten, ans Kinn Greifen, Anblicken). Sie greifen einen antiken Topos des Werbens auf, der zeitglich auch in der provenzalischen Literatur Niederschlag findet. Die Geste des »Füßselns«, nach deren Bedeutung vom betreffenden Verehrer gefragt wird, ist nur in A deutlich zu erkennen. Das Umringen der Frau bleibt in allen Handschriften kompositorisch erhalten, doch kommt es zu Verschiebungen im Bildprogramm durch Abänderung der zeichenhaften Gesten. In den Handschriften a und H blickt die Frau nach links, in E frontal zum Betrachter. In den Handschriften U und W sitzt sie bei einem der Anwärter auf dem Schoß und steht in keinerlei Interaktion zu den anderen dreien.

Auffällig ist die unterschiedliche Positionierung der Bilder im Text, die durch das Layout verschiedenen Versstellen zugeordnet werden. In G befindet sich das Bild am unteren Seitenrand hinter dem Vers 1240. In Handschrift S ist das Bild oberhalb der Seite in die Textspalte dem Vers 1208 folgend eingepasst und bildet mit Motiv 25 in der linken Textspalte ein einheitliches, horizontales Bildgefüge ähnlich den Handschriften W und U. In diesen wird die Miniatur jeweils am oberen bzw. unteren Seitenrand, aber dem Vers 1227 (U) und 1226 (W) folgend, positioniert. Auch die übrigen erhaltenen Handschriften (H, a, b) stellen zumeist einen Bezug zu den Versen 1220–1230 her, in denen Thomasin das Werben um die Frauen beschreibt. Wahre Liebe finde man nicht, wenn man diese mit Geld ködere (V. 1223). In Handschrift E wird das Motiv einer späteren Textstelle zugeordnet, in welcher Thomasin noch einmal betont, dass die wahre Liebe frei sei (V. 1246). Die Handschriften A und D setzen das Bild mit den Versen 1259ff. in Verbindung, in welchen Thomasin die Männer warnt, die oft Spott und Schande über sich selbst brächten, indem sie einer Frau Geschenke machten, die ihr Herz von ihnen abwende. Sie mache den Mann zu einem Toren. Sie zeige ihm Liebe, wenn sie es will. Wenn ihr jemand anders aber mehr gebe, so wende sie sich diesem zu.

#### Verse 1259–1270:

*Ein man der nie kunde geben  
lützel noch vil gar sîn leben  
weder durch ère weder durch got,  
der gît im selben dick ze spot  
und ze laster ein grôz quot  
einem wîbe diu ir muot*

*von im kêrt. diu hât in ouch  
vür einn tôrn und vür ein gouch.  
si zeigt im liebes harte vil,  
swenn si iht anders tuon wil;  
wan gît ir ein ander mêr,  
sô ist aver ir lieber der.*

**Übersetzung:** GIBBS/McCONNELL 2009, S. 71.

**Literatur:** WACKERNAGEL 1848; OECHELHÄUSER 1890, S. 26–27; BURDACH 1925, S. 86–94; VETTER 1974, S. 92–93; GERHARDT 1981; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 66–67.

## Motiv 27

›Der treulose Mann‹

A	G	Bue	S	D	a	U	W	H	b
fol. 22 <sup>r</sup>	fol. 16 <sup>v</sup>	fol. 1 <sup>r</sup>	fol. 7 <sup>r</sup>	fol. 14 <sup>v</sup>	fol. 17 <sup>v</sup>	fol. 16 <sup>v</sup>	fol. 19 <sup>r</sup>	fol. 17 <sup>r</sup>	fol. 16 <sup>v</sup>

Eine Frau und ein Mann stehen einander gegenüber und reichen sich als Zeichen ihrer Treue die rechte Hand. Sie sichert ihm zu: »Ich vertraue dir fest!«, während er ihr ebenfalls zusichert: »Nimm (mein) Ehrenwort darauf!« Hinter dem untreuen Mann steht die personifizierte Untreue und reicht ihm eine Rute mit den Worten: »Danke ihr damit!«

Thomasin mahnt, dass Wort, Geste und Wille der Betrüger nicht immer gleich seien (V. 1384–1389). Sie nutzten das höfliche Wort und die Geste, um ihre schlechte Gesinnung zu verstecken. Dargestellt wird eine Beispielszene, in welcher sich Mann und Frau ihre Treue versprechen. Doch sowohl die Geste als auch das Wort sind falsch.

Durch das symbolische Reichen der rechten Hand versprechen die Frau und der Mann sich wie durch ihre Worte die Treue. In den Handschriften U und W greift die Frau dem Mann ans Handgelenk. Vom personifizierten Laster der Untreue nimmt er hinter seinem Rücken eine Rute (A, G, S, D, a, Bue) entgegen, die teilweise fast wie eine Fackel aussieht (U, W). In der Handschrift b hält die Untreue eine Pflanze und in Handschrift H ist es ein Strauß Blumen. Die Personifikation der Untreue ist in allen Handschriften, ausgenommen H, weiblich.

### Verse 1384–1389:

*Valscher liute rede, gebærde, will,  
diu driu hânt ungelîchez zil.  
schilt valscher liute wesen muoz*

*schæne gebærde und rede suoz.  
ir übel wille der ist ir swert  
daz niht wan ungemaches gert.*

**Übersetzung:** WILLMS 2004, S. 51; GIBBS/McCONNELL 2009, S. 72.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 27; VETTER 1974, S. 92–93; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 67–68.



**Motiv 28**

›Das Alter ändert nicht das Gemüt einer übermütigen Frau‹

A	G	S	D	a	U	W	E	H	b
fol. 24 <sup>v</sup>	fol. 17 <sup>v</sup>	fol. 8 <sup>v</sup>	fol. 15 <sup>v</sup>	fol. 18 <sup>v</sup>	fol. 17 <sup>v</sup>	fol. 20 <sup>r</sup>	fol. 9 <sup>r</sup>	fol. 18 <sup>v</sup>	fol. 16 <sup>v</sup>

Auf einer einfachen kubischen Bank sitzt eine Frau mit rotem Gewand und blauem Umhang. Ihren Kopf hat sie mit einer Haube bedeckt. Zu den Füßen des »alten Weibs« sitzen zwei blonde Frauen, das *chint* zu ihrer Linken und die *iunch fruwe* zu ihrer Rechten. Die alte Frau stiert frontal aus dem Bild heraus und prahlt mit ihren einstigen Erfolgen: »In der Vergangenheit wurde ich geschätzt!« Im Gegensatz dazu steht auf dem nach unten verlaufenden Spruchband eine Beurteilung: »Wer achtet auf diese?«

Die alte Frau hat ihr Wesen nicht verändert und rühmt sich noch immer mit ihrer Wirkung und ihren Erfolgen als junge Frau (V. 1513–1534). Im Alter hat ihre Schönheit abgenommen und somit auch ihre Fähigkeiten. Ununterbrochen betont sie die Macht, die sie hatte. Thomasin zeigt aber anhand dieses Beispiels, dass diese Einstellung nicht sinnvoll und empfehlenswert ist. Die Beispielfigur der alten Frau ist dem Betrachter frontal gegenüber dargestellt. Zu ihren Füßen sitzen in den Handschriften A und G zwei weitere Beispielfiguren. In Handschrift G ist das *chint* deutlich höher dargestellt, bedingt durch ein vorher vorhandenes Loch im Pergament. Die restlichen überlieferten Handschriften heben die vertikale Anordnung der Figuren auf und stellen sie auf gleicher Höhe dar: auf einzeln abgesetzten Bänken (U, W, H, E), einer durchgängigen Sitzgelegenheit (S, a) oder zum Teil auch stehend (D, E). In allen Handschriften ist die Figur der alten Frau durch ihre Kopfbedeckung und ihren Umhang besonders hervorgehoben, die Frontalität in den älteren Handschriften (A, G) weicht einer leichten Neigung des Kopfes bis hin zu einer Drehung des Oberkörpers zu einer Seite. Das Kind ist in den Handschriften G, S, und H als junge Frau dargestellt; in A trägt es eher androgyne Züge, Handschrift D zeigt einen kleinen Jungen und in den Handschriften a, U, W und E wird die Figur als bärtiger Mann dargestellt. Die entgegengesetzte Anordnung der Spruchbänder wird in allen Bildern übernommen; nur in E sind die Spruchbänder freischwebend über den Köpfen angeordnet, so dass die Zuordnung nicht eindeutig ist. Das nach unten verlaufende Spruchband bleibt in a leer. In Handschrift D wird ein zusätzlicher Bildtext (»ich höre, dass die Freude Leid bringt«) an der Hand der jungen Frau im Bild integriert, aber nicht als Spruchband gekennzeichnet.

**Verse 1513–1534:**

*Swenn mir ein altez wîp seit,  
was kumbers und waz arbeit  
man durch si hiete in ir jugent,  
si tuot mir ûf gar ir untugent.  
daz tet man gern, wær mans bereit,*

*swaz man im alter gerne seit.  
den alten hât genomen vil  
ir unmaht niht ir unwill.  
ir maht zergât, aver ir sunde  
ist bî dem willen zaller stunde*

*spricht dort ein altez wîp  
 ›ich het einn sô schœnen lîp  
 daz mir durch mîne schœnheit  
 wâren all ze dienste bereit.  
 nu sint diu jungen wîp enwiht;  
 umb si wirbt nu niemen niht.*

*man phlac in mîner kintheit  
 vröude und græzer hüfscheit.«  
 alsô spricht si tag und naht:  
 dâ ir zerunnen ist ir maht,  
 dâ leitet si ein ander hin;  
 si het und hât noch kleinen sin.*

**Übersetzung:** GIBBS/McCONNELL 2009, S. 74.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 27; VETTER 1974, S. 94; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 68–69.

## Motiv 29

›Das schlechte Beispiel eines bösen Richters‹

A	G	S	D	a	U	W	E	H	b
fol. 28 <sup>r</sup>	fol. 19 <sup>r</sup>	fol. 11 <sup>r</sup>	fol. 17 <sup>r</sup>	fol. 20 <sup>r</sup>	fol. 19 <sup>r</sup>	fol. 21 <sup>v</sup>	fol. 10 <sup>v</sup>	fol. 20 <sup>v</sup>	fol. 18 <sup>v</sup>

Ein leicht bekleideter bärtiger Mann kniet zu Füßen eines Richters. Der Arme stützt sich auf seinen Stock und bittet: »Herr, verhilf mir zu meinem Recht«, doch der Richter wendet sich von ihm ab und befiehlt dem neben ihm Stehenden: »Prügeln ihn weg!« Der Kämmerer verscheucht den armen Mann: »Geht meinem Herrn aus dem Weg«. Rechts stehen zwei weitere Figuren, die das Geschehen beobachten und sich ein schlechtes Beispiel am Verhalten des Herrn nehmen. Der erste Mann zeigt über die Schulter und macht den zweiten auf die Szene aufmerksam: »Sieh, was unser Herr tut«. Der zweite Mann antwortet ihm: »Wir sollen auch das selbe tun«.

Die Führenden in einer Gesellschaft sind das Vorbild für alle anderen, erinnert Thomasin (V. 1750–1760). Ein schlechter Herr gebe ein schlechtes Vorbild ab. Das Motiv unterteilt sich in handelnde Akteure und Beobachter, die sich am unrechten Verhalten des Herrn ein Beispiel nehmen.

In den Handschriften G, S, a, U, W, E, H und b wird die vorbildgebende Person als »schlechter Richter«, in den Handschrift D und A als »Herr« bzw. »schlechter Herr« betitelt. Der Kämmerer, der den Auftrag bekommt, den Armen gewaltsam zu verscheuchen, schlägt den Knienden mit einer dornigen Rute (A) oder einem Stab (S, D, a, U, W, E). In Handschrift A steht er vor seinem Herrn. Der Arme kniet oder steht gebeugt. In Handschrift A wendet er sich bereits vom Herrn ab. In Handschrift H steht er auf der linken Seite, hinter dem Kämmerer.

### Verse 1750–1760:

*Ein bæser herre ân bæse bilde  
 niht ze wol gesîn mac.  
 wir müezen sehen durch den tac*

*an iu herren waz man sol  
 tuon. ist daz ir tuot wol,  
 wir volgen harte gern daz quot.*

*ob aver ir unrehte tuot, tuot ir unreht, ir sît diu naht*  
*wirn wizzen waz wir suln volgen, diu uns nimt des liehtes kraft.*  
*und varn irre nahts unz an den morgen.*

**Übersetzung:** GIBBS/McCONNELL 2009, S. 77.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 27–28; VETTER 1974, S. 94–95; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 69–70.

## Motiv 30

›Erloschene Kerze‹

A	G	S	D	a	U	W	H	b
fol. 28 <sup>v</sup>	fol. 19 <sup>v</sup>	fol. 11 <sup>v</sup>	fol. 17 <sup>v</sup>	fol. 20 <sup>v</sup>	fol. 19 <sup>v</sup>	fol. 22 <sup>r</sup>	fol. 20 <sup>v</sup>	fol. 18 <sup>v</sup>

Zwei Figuren stehen einander gegenüber. Die rechte Figur greift die linke an der Schulter und zeigt mit der anderen Hand auf eine Kerze in einem einfachen Kerzenständer zwischen ihnen, die geknickt und fast gänzlich abgebrochenen ist. Dabei stellt er fest: »Das Licht ist erloschen«. Der andere überlegt: »Wäre sie doch ganz abgebrochen«. Inwiefern die beiden das Zeichen der abgeknickten Kerze erfassen, kommentiert die Beischrift: »Die merken das«.

Der gute Herrscher soll als Vorbild vorangehen, wie ein leuchtendes Licht auf einem Leuchter, das für alle sichtbar ist. Der schlechte Herrscher hingegen ist wie ein erloschenes Licht (V. 1795–1806). Thomasin schildert durch den bildhaften Vergleich das vorbildhafte Voranschreiten eines schlechten Herrschers. Ein erloschenes Licht sollte nicht auf den Leuchter gesteckt, sondern lieber gänzlich niedergeworfen werden. Ein Mensch, der ein schlechtes Beispiel darstellt, sollte gar nicht herrschen. In der Darstellung beobachten zwei Figuren eine abgebrochene Kerze in einem Ständer; korrelierend zu den Versen des Lehrgedichts wünscht sich der eine, die Kerze sei in Gänze abgebrochen. Die Handschriften G, A, S, H und b haben eine zusätzliche Beischrift, welche die Szene beschreibt. Die Kerze variiert in ihrer Erscheinungsform in den Bildern; teilweise ist sie wie eine Wandlungskerze in sich gedreht (D, a). Auch der Leuchter ist unterschiedlich groß und unterschiedlich geschmückt. Teilweise ist er freischwebend (A, G, S, U), auf dem Boden (D, W) oder einem Podest zwischen den Figuren platziert (a), oder er wird von einer der beiden Figuren gehalten (H, b). In der Handschrift A ist der Leuchter weit oben über den Köpfen der Figuren, so dass sie beim Hinaufschauen den Kopf in den Nacken legen und das Bild im Gegensatz zu den anderen überlieferten Darstellungen eine vertikale Ausrichtung bekommt.

### Verse 1795–1806:

*Ob ein herre an tugent ist zeinem liehte daz man tuot*  
*bekumbert mit bæsem list, ûf hōhe: erlischetz etewenne,*  
*den ahte ich gar in mînem muot ez wære baz her abe denne.*

swelch man ein erloschen lieht  
 ûf ein kerzen stal gestecket hiet,  
 er möht sichs schamen, ob er wolde

und ob er tæte daz er solde.  
 er solt ez halt werfen nider  
 und stecken dar ein brinnend wider.

**Übersetzung:** GIBBS/McCONNELL 2009, S. 77.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 28; VETTER 1974, S. 94–95; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 70; KLARE 2002, S. 17, Anm. 29.

### Motiv 31

›Vorbereitung des Ackers für die Saat‹

A	G	S	a	U	W	H	b
fol. 29 <sup>r</sup>	fol. 19 <sup>v</sup>	fol. 11 <sup>v</sup>	fol. 20 <sup>v</sup>	fol. 19 <sup>v</sup>	fol. 22 <sup>r</sup>	fol. 21 <sup>r</sup>	fol. 19 <sup>r</sup>

Ein Bauer mit blondem Haar und dunklem Bart bearbeitet ein Stück Land mit seiner Hacke. Betitelt wird die Figur mit zow *din wol*.

Für eine gute Saat muss der Acker ordentlich vorbereitet werden, so dass Steine und Dornen das Korn nicht kaputt machen (V. 1811–1814). So wie es notwendig ist, das Feld für die Saat vorzubereiten, soll auch der Mensch sein Bestreben auf die Tugend der *stete* ausrichten, denn die Beständigkeit ist der Grund für die Existenz anderer Tugenden (V. 1817–1818). Dargestellt ist ein Mann, teilweise mit Bart (A, G, S, H), der in gebückter Haltung den kargen Boden bearbeitet. In Handschrift A wachsen Blumen auf der grünen Fläche und der Bauer hat in seiner Rechten einen Stein. Der Kopist in Handschrift b zeigt den Mann mit überzeichneten, fast fratzenhaften Gesichtszügen; die Ackerfläche fehlt. Die Beischrift variiert. In A steht über dem Kopf des Bauern *meister Zobdin*, ein wahrscheinlich fiktiver Name, der im Kontext der Entstehung der Handschrift verstanden wurde (DISANTO 2003, S. 134f.). An gleicher Stelle in Handschrift G ist zow *din wol* zu lesen, das nach Kries »Bereite dich gut vor« meinen könnte (KRIES 1985, Bd. 4, S. 71) und so als bildüberschreitendes Element einen direkten Bezug zum Text des Lehrgedichts darstellen würde. Der Kopist der Handschrift S betitelt die Figur ähnlich zu A als »Zobdin«. Die restlichen überlieferten Handschriften weisen den Mann gezielt als Bauern aus und bezeichnen ihn als *der buwman* (a), *der buman* (U, W) oder *der paw man* (H). Der Bildtextschreiber in b integriert die Beischrift üblicherweise in eine Art Spruchband und ergänzt sie um ein indexikalisches Element: *Das ist der bauman*. In Handschrift S wird die Darstellung des Ackers in einer Art Hügel an den Anfangsbuchstaben des Verses 1815 gesetzt; Bild und Buchstabe verschmelzen zu einer Initiale, die unikal überliefert den Vers hervorhebt, dabei aber keinen Sinnabschnitt wie üblich markiert. Kompositorisch ist die Darstellung in a ähnlich. Die Umrisslinie von Figur und Landschaft gleicht der Initiale in S; an die Stelle des Buchstabens tritt in a ein kahler Baum.

Das Motiv der guten Vorbereitung des Ackers für die Saat ist im christlichen Kontext stark verbreitet. Das Gleichnis vom vierfachen Ackerfeld (Mt 13,1–20; Mk 4,1–20; Lk 8,4–15) schildert beispielsweise, dass der Samen nur auf gutem Boden gedeiht (wie das Wort Gottes, das einen bereitwilligen Menschen braucht). Die Darstellung des Feldarbeiters wird in unterschiedlichen ikonographischen Kontexten genutzt. Adam, der nach der Vertreibung aus dem Paradies zur Arbeit verflucht wird, findet sich häufig als Darstellung in alttestamentlichen Bilderzyklen, ebenso als Darstellung der alltäglichen Arbeit in Monatsbildern, deren Tradition bis in die Antike zurückreicht.

**Verse 1811–1814:**

*Man sol den acker reinen wol,  
 swer guoten sâmen sæen sol;  
 sint dar inne steine und dorn,  
 sô wirt verdrûcket lîht daz korn.*

**Übersetzung:** GIBBS/McCONNELL 2009, S. 77.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 28; VETTER 1974, S. 95; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 70–71; KLARE 2002, S. 17, Anm. 29.

**Motiv 32**

›Die Unbeständigkeit als Sklavin der Untugend‹

<b>A</b>	<b>G</b>	<b>S</b>	<b>D</b>	<b>a</b>	<b>U</b>	<b>W</b>	<b>Ma</b>	<b>H</b>	<b>b</b>
fol. 29 <sup>v</sup>	fol. 19 <sup>v</sup>	fol. 11 <sup>v</sup>	fol. 17 <sup>v</sup>	fol. 21 <sup>r</sup>	fol. 20 <sup>r</sup>	fol. 22 <sup>v</sup>	fol. 2 <sup>r</sup>	fol. 21 <sup>r</sup>	fol. 19 <sup>r</sup>

Eine nackte Figur hockt in der Bildmitte. Hinter ihr steht ein fast kahlköpfiger Mann mit einer Keule über der Schulter und kündigt die eintreffende Frau vor der Nackten an: »Hier kommt die Unbeständigkeit«. Die Nackte, durch phrygische Mütze und Beischrift als Personifikation der Untugend gekennzeichnet, antwortet dem bösen Menschen: »Ich bin glücklich und zufrieden.« Vor ihr steht die Unbeständigkeit, verweist in gedrehter Körperhaltung auf zwei weitere Figuren und spricht: »Sie sind Euch zu Diensten.« Damit meint sie das personifizierte Unglück, das als deutlich vergrößerte Figur dargestellt ist, und das Leid, welches huckepack getragen wird. Das Unglück verdeutlicht im Spruchband die Handlung: »Ich trage das Leid«. Das personifizierte Leid erklärt ebenfalls: »Ich reite das Unglück.«

In den korrelierenden Versen erklärt Thomasin, dass auch die Unbeständigkeit selbst nicht frei sei. Sie sei für alle Zeit eine Sklavin der Untugend. Dieses Abhängigkeitsverhältnis wird im Motiv 32 dargestellt. Die Untugend und die Unbeständigkeit blicken einander an und verweisen auf ihr Gefolge; nur in Handschrift H stehen sie fast Seite an Seite. In den Handschriften A, G und S ist die nackte Figur der *untugend* nicht nur durch ihre zentrale Position hervorgehoben, sie scheint

zudem überdimensional groß zu sein, als stünde sie neben knienden Figuren. Sie wird in Handschrift G begleitet durch den bösen Menschen. In den übrigen Handschriften wird die Figur als die personifizierte Schlechtigkeit selbst betitelt, die außer in den Handschriften A, S und a eine Keule oder einen Stock hält. Der *unstete* folgt das Unglück, welches das Leid auf dem Rücken oder auf den Schultern trägt. In Handschrift G (und wahrscheinlich auch Ma) ist die *unseligheit* deutlich größer als die übrigen dargestellt. Hingegen zeigen die Handschriften a, H und b das Leid als verkleinerte Figur. In den Handschriften A, G und D ist die Figur des Leids im Melancholiegestus dargestellt. Sie legt den leicht geneigten Kopf in die erhobene Hand, ähnlich der Darstellung in Motiv 21. Unglück und Leid verweisen in den Spruchbändern pleonastisch auf ihr Handeln; sie sind durch Beischriften gekennzeichnet. In Handschrift G fehlt die Beischrift des Unglücks, in Handschrift A das Spruchband des Leids, dessen Inhalt im Spruchband des Unglücks zu finden ist. Das dargestellte Gefolge der beiden Laster Untugend und Unbeständigkeit entstammt nicht den korrelierenden Versen, sondern ist eine Ergänzung des Malers. In Handschrift A sind alle Figuren außer dem Leid im Profil gezeigt; die spitzen Nasen, geöffneten Münder und auch die Barfüßigkeit charakterisieren sie optisch als Laster. Der Kopist der Handschrift b trennt das Motiv in zwei Bilder: Die Figuren Unglück und Leid finden sich am unteren Seitenrand neben einer weiteren allegorischen Darstellung der Unbeständigkeit (Motiv 33).

**Verse 1842–1844:**

*Unstætekeit diu ist niht vrî.  
unstætekeit gar eigen ist  
der untugende zaller vrîst.*

**Übersetzung:** GIBBS/McCONNELL 2009, S. 78.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 28–29; VETTER 1974, S. 95–96; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 71–72.

**Motiv 33**

›Eine am Baum hängende Person‹

A	G	S	D	a	U	W	H	b
fol. 29 <sup>v</sup>	fol. 19 <sup>v</sup>	fol. 12 <sup>r</sup>	fol. 18 <sup>r</sup>	fol. 21 <sup>r</sup>	fol. 20 <sup>r</sup>	fol. 22 <sup>v</sup>	fol. 21 <sup>v</sup>	fol. 19 <sup>r</sup>

Eine Figur mit blondem Haar klammert sich mit einer Hand an den Ast eines Baumes. Der Baum läuft nach unten in sichtbares Wurzelwerk aus, nach oben verzweigt er in zwei dicke Äste mit dicken Pfeilblättern. Die personifizierte Unbeständigkeit, wie sie durch die Verse charakterisiert wird, hält in ihrer Linken ein Spruchband: »Lass dich hier herunter!« Über ihrem Kopf steigt ein Spruchband auf: »Halte dich fest an dem Ast!«

Die Wankelmütigkeit des Lasters der *unstete* wird beschrieben: bald steigt sie hoch, bald fällt sie herunter (V. 1865). Die Figur wird in ihrer Unbeständigkeit und Zerrissenheit durch den Gegensatz von Festhalten und Loslassen gezeigt. In Handschrift A hängt die Figur mit angewinkeltem Arm am Baum, die in entgegengesetzte Richtungen auseinanderstrebenden, der Körperhaltung entsprechenden Spruchbänder unterstreichen die Aussage über die Zerrissenheit von Aufsteigen und Herunterfallen. Handschrift D zeigt eine identische Haltung der personifizierten Unbeständigkeit; in den Handschriften G und S hält sich die Figur hingegen eher fest, scheint eher im Baum zu stehen, als dass sie hängt. Die wesentlichen Momente des Hängens, Klammerns und Fallens sind in den jüngeren Handschriften nicht dargestellt. Die Figur steht auf festem Grund und ergreift den vor ihr stehenden Baum (a, b) oder deutet darauf (U, W). In Handschrift A hält das personifizierte Laster nur ein Spruchband, das die divergierenden, durch eine dreifache Punktierung voneinander abgegrenzten Aussagen enthält. Das Geschlecht wechselt und ist nicht immer klar zu differenzieren.

In Handschrift H steht ein junger Mann und hält in der rechten Hand einen Eichenzweig. In den Bildtexten wird sowohl auf das Visuelle als auch das Auditive des Buches hingewiesen, die Personifikation wird zur Identifikationsfigur für den Betrachter. Die Beischrift lautet: »Ich höre gut« und das Spruchband besagt: »Was für wunderliche Dinge ich sehe«. Die Handschriften S, U, W und a betiteln die Figur als *unstete* in rubrizierter Beischrift über ihrem Kopf; in den Handschriften D und b wurde die Bezeichnung ins Spruchband mit aufgenommen.

#### Vers 1865:

*Nu stîget si, nu vellt si nider.*

Übersetzung: GIBBS/McCONNELL 2009, S. 78.

Literatur: OECHELHÄUSER 1890, S. 29; VETTER 1974, S. 96; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 72–73.

### Motiv 34

›Die Unbeständigkeit als Sklavin der Untugend‹

A	G	S	D	a	U	W	b
fol. 30 <sup>r</sup>	fol. 20 <sup>r</sup>	fol. 12 <sup>r</sup>	fol. 18 <sup>r</sup>	fol. 21 <sup>r</sup>	fol. 20 <sup>r</sup>	fol. 22 <sup>v</sup>	fol. 19 <sup>v</sup>

Ein Hund blickt auf seinen Schwanz, an welchen ein kleines Glöckchen gebunden ist. Seine Rute hat er ängstlich zwischen die Beine geklemmt, das Maul zum Bellen geöffnet.

Der unbeständige Mensch ist wie ein Welp, dem man ein Glöckchen an den Schwanz gebunden hat. Das Tier läuft hin und her, dreht und windet sich, weil es nicht weiß, woher das Schellen kommt – so ist der unbeständige Mensch, der rastlos

umgetrieben wird, aber nicht den Grund erkennt (V. 1875–1882). Das sprachliche Bild des Lehrgedichts wird in eine Miniatur überführt. In den Handschriften A, G und S wird die Bewegung des Hundes gezeigt, der im Kreis zu laufen scheint und verängstigt den Schwanz einzieht (A, G). In einigen Darstellungen blickt er suchend zurück (D, b), beißt sich selbst ins Bein (U, W) oder blickt aus der Handschrift heraus den Betrachter an (a). In fast allen überlieferten Bilderhandschriften ist der Hund durch seine Beischrift als Welpen gekennzeichnet. Die Bilder der Handschriften G, D und b sind unbeschriftet, wobei das Bild in D durch die Positionierung am oberen Seitenrand stark beschnitten ist.

Das Motiv ist im Text bereits angelegt, es geht auf einen durch Fabeln tradierten Topos zurück: Ein Hund hält die ihm umhängende Schelle für ein Zeichen besonderer Anerkennung, obwohl sie in Wirklichkeit vor der Boshaftigkeit des Tieres warnen soll. Der Inhalt der Fabel wird abgeändert, die Darstellung zeigt mit dem bis zur Erschöpfung im Kreis rennenden Hund, der nicht erkennen kann, was er jagt, eine alltäglich erfahrbare Szene. Sie lädt den Betrachter zur Reflexion über sein eigenes Handeln ein – eine Fähigkeit, die er dem Tier voraushat.

#### Verse 1875–1882:

*Swer dem welfzem zagel bindet  
ein schelln, er loufet unde windet  
sich hin und her und en weiz niut  
daz er dâ treit daz er dâ vliuht.*

*sam ist umb den unstaeten man  
der da enweiz noch enkan  
waz im werr; wizzt daz er treit.  
daz in von stat ze stat jeit.*

Übersetzung: GIBBS/McCONNELL 2009, S. 78.

Literatur: OECHELHÄUSER 1890, S. 29–30; VETTER 1974, S. 96; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 73; KLARE 2002, S. 185; KÜHN 2002, S. 207–208.

### Motiv 35

›Viergeteilte Darstellung der Unbeständigkeit‹

A	G	S	D	a	U	W	E	H	b
fol. 31 <sup>v</sup>	fol. 20 <sup>v</sup>	fol. 13 <sup>r</sup>	fol. 18 <sup>v</sup>	fol. 21 <sup>v</sup>	fol. 21 <sup>r</sup>	fol. 23 <sup>v</sup>	fol. 11 <sup>v</sup>	fol. 22 <sup>v</sup>	fol. 20 <sup>r</sup>

Eine weibliche, nach links gewandte Figur wird in vier Teile zerschnitten dargestellt. Ihr Kopf ist von ihrem Oberkörper abgesetzt, ebenso ihre Hüften von Knien und Füßen. Durch eine Beischrift am Kopf wird sie als die Unbeständigkeit gekennzeichnet. Die einzelnen Körperteile sind ebenfalls beschriftet als *nicht*, *ia*, *leit* und *liep*.

Wenn jemand unbeständig ist, dann ist er nicht ganz, sondern zerbrochen. Er ist von Widersprüchen zersetzt – in mindestens vier gegensätzliche Teile (V. 1965–1972). In den älteren überlieferten Handschriften orientiert sich die Darstellung des personifizierten Lasters sehr nah an der Beschreibung im Lehrgedicht. In den Handschriften A und G ist die Figur in vier voneinander abgesetzte Teile geteilt,



die wie im Text beschriftet sind (in A von oben nach unten, in G von unten nach oben). Die Handschriften S, E und D zeigen eine Figur mit durchlaufender Umrisslinie, aber mit einer durch abgesetzte Streifen auf Gewand und Körper erzeugter Vierteilung; Figur und Körperteile sind beschriftet wie in Handschrift G. Die Handschriften H und a zeigen keine optische Teilung mehr; in a sind die Beischriften auf die Bezeichnung der Figur und das Gegensatzpaar *leit* und *liep* reduziert. Neben dem Kopf der Figur in H besagt die Beischrift: *nicht unftet*. Dieses scheint eher ein Appell an den Betrachter als eine Betitelung des Lasters zu sein. Auch in Handschrift S wird die Beschriftung des ersten Teils »nicht« und die Bezeichnung der Figur »Unbeständigkeit« in ein ausgespartes Bildfeld zusammengezogen. Die Handschriften U und W zeigen wie die Handschrift b eine männliche Figur, sie verzichten sowohl auf die optische Teilung als auch auf die schriftlichen Bezeichnungen. Nur das Laster wird in einer Beischrift in U und W (*vnftette*) und in b durch ein Spruchband (mit *vnftetikeit*) ähnlich der Handschrift D (*Der unftet bin ich komen in fmerczen*) gekennzeichnet.

Formal und inhaltlich greifen die älteren Darstellungen des Motivs eine alttestamentliche Vorlage auf, nämlich den Traum des Nebukadnezar von einem vierteiligen Standbild und dessen Deutung durch den Propheten Daniel als Bild der vier vergänglichen Weltreiche (Dan 2 und 7). Doch im Laufe der Überlieferungen werden Details der Figur verändert. Die Beschriftung wird reduziert und die Vierteilung der Figur verschwindet; die enge Textbindung wird aufgehoben. Auch die Vorlage aus dem Alten Testament ist nicht mehr zu erkennen. In den Handschriften U, W und b erscheint das ursprünglich personifizierte Laster als Beispiel- und Verweisfigur.

#### Verse 1965–1972:

*Swaz ist ganz, muoz sîn eine:  
unstætekeit diu ist gemeine,  
wan si allenthalben wil.  
si ist niht ganz und hât niht zil.*

*si ist ze minnst in vier geteilt:  
ein teil ist liep, daz ander leit,  
daz dritte jâ, daz vierde niht.  
si ist zebrochen und zebricht.*

**Übersetzung:** GIBBS/McCONNELL 2009, S. 79.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 30; VETTER 1974, S. 97; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 73–74; KLARE 2002, S. 186–187; STARKEY 2006, S. 99–104.

## Motiv 36

›Ärger über schlechte Frisur‹

A	G	S	D	a	U	W	E	H	b
fol. 32 <sup>r</sup>	fol. 20 <sup>v</sup>	fol. 13 <sup>v</sup>	fol. 19 <sup>r</sup>	fol. 22 <sup>r</sup>	fol. 21 <sup>v</sup>	fol. 23 <sup>v</sup>	fol. 11 <sup>v</sup>	fol. 23 <sup>r</sup>	fol. 20 <sup>r</sup>

Ein junger Mann beschwert sich bei seinem Friseur. Er droht ihm mit einem Stein, zeigt auf sein Haar und fragt: »Warum hast du mir denn die Haare so geschnitten?«

Der Friseur steht gebeugt, hält die Schere in der einen Hand und verweist mit der anderen auf den Text des Lehrgedichts.

Ungleich geschnittenes Haar sei oft ein Anlass zu großer Erregung, schildert Thomasin (V. 2021–2028). Dies dient ihm als Beispiel, dass es eine Unbeständigkeit gebe zwischen dem Innen und dem Außen des Menschen, zwischen *herze* und *rede*. Veranschaulicht wird dies durch den unverhältnismäßig großen Zorn des Mannes über seine Frisur.

Der Friseur hält in allen Handschriften, ausgenommen a, eine Schere in der Hand. Der Klagende zeigt auf seine Frisur (A, G, S, D, E). Er hält drohend einen Stein oder ein anderes Objekt in den Händen. Nur in Handschrift H wird er mit einem Handspiegel dargestellt. In Handschrift S ist das Bild spiegelverkehrt eingezeichnet.

#### Verse 2021–2028:

<i>Nu merket, swer beschorn wære</i>	<i>uns dunket laster an dem hâr.</i>
<i>ungelîch, ez diuht in swære,</i>	<i>daz wir im herzn behalten gar</i>
<i>aver uns dunkt niht lasterliche</i>	<i>dar inne liep, her ûze leit,</i>
<i>daz herze und rede sint ungelîche:</i>	<i>daz ist ein grôz unstætekeit</i>

**Übersetzung:** GIBBS/McCONNELL 2009, S. 80.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 30; VETTER 1974, S. 97; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 74–75.

### Motiv 37

›Die Unbeständigkeit und ihre beiden Kinder‹

A	G	S	D	a	U	W	E	b
fol. 32 <sup>r</sup>	fol. 21 <sup>r</sup>	fol. 13 <sup>v</sup>	fol. 19 <sup>r</sup>	fol. 22 <sup>r</sup>	fol. 21 <sup>v</sup>	fol. 24 <sup>r</sup>	fol. 12 <sup>r</sup>	fol. 20 <sup>v</sup>

Auf einer einfachen Thronbank sitzt eine Frau mit Haube frontal zum Betrachter. Die personifizierte Unbeständigkeit hält auf ihrem Schoß zwei kleine Kinder. Es handelt sich um die personifizierten Laster der Lüge, die einen charakteristischen Hut trägt, und des Zorns, der ein Schwert in den Händen hält. Die Unbeständigkeit spricht: »Es tut dir gut« und: »Siehst du, was mir Zorn tut?«

Die Laster Lüge und Zorn sind die Kinder der Unbeständigkeit, erklärt Thomasin (V. 2031f.). Die personifizierten Laster werden durch ihre unterschiedlichen Größen und die Position in einem Mutter-Kind-Verhältnis dargestellt.

Die Unbeständigkeit sitzt in einigen Handschriften frontal zum Betrachter (A, G, S, E), so dass dieser sich durch ihre Erklärungen angesprochen fühlt. Die Lüge trägt einen spitzen Hut (A, G), eine Art Kappe (D), eine Krone (E) oder keine Kopfbedeckung (S, a, U, W, b). In Handschrift b hält sie das Schwert. Der Zorn sitzt rechts und hält ein Schwert (G, D, a, U), das er der *unstete* an die Kehle drückt (A, S, E). In

Handschrift W hält er zusammen mit der Unbeständigkeit einen Stab in der Hand; in Handschrift b hält er nichts.

**Verse 2031–2032:**

*Sîn an dem wâr: zorn, lüge sint  
der unstætekeite kint.*

**Übersetzung:** GIBBS/McCONNELL 2009, S. 80.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 30; VETTER 1974, S. 97; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 75; KLARE 2002, S. 188–189.

**Motiv 38**

›Treulosigkeit der Lüge‹

A	G	S	D	a	U	W	E	H	b
fol. 32 <sup>v</sup>	fol. 21 <sup>r</sup>	fol. 14 <sup>r</sup>	fol. 19 <sup>r</sup>	fol. 22 <sup>v</sup>	fol. 21 <sup>v</sup>	fol. 24 <sup>r</sup>	fol. 12 <sup>r</sup>	fol. 23 <sup>r</sup>	fol. 20 <sup>v</sup>

Umgeben von zwei Personen steht eine Frau mit blondem Haar und spitzem Hut (vgl. Motiv 37). Die personifizierte Lüge hält dem ihr gegenüberstehenden Mann eine Dreiblattlilie entgegen mit den Worten: »Nimm das Blümchen!« Der Mann akzeptiert das Angebot: »Ich nehme es gerne« und sieht dabei nicht die Schlange in ihrer linken Hand. Im Rücken der Lüge steht die personifizierte Untreue mit einem langen roten Überwurf, der ihren Kopf bedeckt. Sie stachelt zur täuschenden Verführung an: »Mach es so, dass er es nicht sieht.«

Thomasin warnt vor der schlimmsten Vertreterin aus dem Geschlecht der *Unstete*, der Lüge, indem er ihre Gaben als extrem widersprüchlich beschreibt und verschiedene Paare aufzählt. Im Bild überreicht das personifizierte Laster ein ebensolches Gegensatzpaar: Eine Blume als Geschenk und zugleich eine Schlange.

Die Darstellungen der überreichten Pflanze variieren von unidentifizierbaren Stängeln (A), einer einzelnen großen Blume (b), einem Blumenstrauß (D) und stilisierten Lilien (G, S, U, a, H, E). In Handschrift W zeigt die Lüge lediglich auf den Mann, hat aber weder Pflanze noch Schlange in den Händen. In Handschrift a fehlt die Schlange ebenfalls, H stellt einen kleinen Drachen dar. Auch die Kopfbedeckung der Lüge unterscheidet sich: Während sie in den Handschriften A und G eindeutig einen ›Judenhut‹ trägt, ist die Kopfbedeckung in S, U, W, H und b ohne den Vergleich nicht unbedingt als solche zu identifizieren. In Handschrift E trägt der Beschenkte eine Krone.

**Verse 2044–2054:**

*Lüge ist mir widerzæme gar.  
in einer hant si vreude treit,  
in der andern sorge und leit.*

*diu eine halst, diu ander sleht,  
diu eine minnt, diu ander vêht,  
diu eine triut, diu ander roufet,*

*diu eine gît, diu andr verkoufet,  
diu eine villt, diu ander kleit,  
swenn einiu lobt, diu ander seit*

*daz ez gelogen sî vil gar,  
und koment alsô dick ze hâr.*

**Übersetzung:** GIBBS/McCONNELL 2009, S. 80.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 30–31; VETTER 1974, S. 98; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 75–76; KLARE 2002, S. 189–190.

### Motiv 39

›Die Zucht als thronende Herrin‹

A	G	S	D	a	U	W	E	H	b
fol. 33 <sup>r</sup>	fol. 21 <sup>r</sup>	fol. 14 <sup>r</sup>	fol. 19 <sup>v</sup>	fol. 22 <sup>v</sup>	fol. 22 <sup>r</sup>	fol. 24 <sup>r</sup>	fol. 12 <sup>r</sup>	fol. 23 <sup>v</sup>	fol. 20 <sup>v</sup>

Rechts sitzt auf einer einfachen Thronbank eine Frau, die auf den Gewandsaum der vor ihr stehenden Person zeigt. Die Personifikation der Zucht gibt einer knienden Frau die Anweisung: »Zieh es zurecht!« Sie hat mit beiden Händen den Saum des Gewands gepackt und antwortet: »Ich tue es gerne«. Die Person mit dem ungleich langen Gewand jedoch fordert: »Lass mich gehen!«

Thomasin erläutert in den korrelierenden Versen den ordentlichen Kleidungsstil (V. 2065–2075). Ein Rock soll hinten und vorne gleich lang sein, schildert er als Beispiel für die Übereinstimmung von Versprechen und Taten eines Herrn. Jeder, der der Zucht dienen will, bemühe sich, dass seinen Versprechen auch Taten folgen, denn sonst sei er ein Lügner. Dargestellt wird die personifizierte Zucht, die auf diese Ungleichheit hinweist.

Das ungleich lange Gewand wird nur in den Handschriften A und G dargestellt. Die kniende Person hält das Gewand (A, G, D, E) und ist in den Handschriften G, S und D weiblich, in den übrigen Handschriften männlich. Auch das Geschlecht der personifizierten Zucht ändert sich: Sie ist weiblich in A, G, S, D, a, U, W und b; in E und H ist sie männlich. In Handschrift E wird die Person mit dem ungleich langen Gewand mit Krone dargestellt und als »Herr« gezeichnet.

In Handschrift A sind die Figuren übereinander angeordnet.

#### Verse 2065–2075:

*Swes hemde gêt dem rocke vor  
einer ellen, er dunkt ein tôr.  
swer sînen roc vor langen hât,  
ob er dan hinden hôhe gât  
unz an daz knie, den hât ouch  
ein wîse man vür einen gouch.  
dar umbe gibich einen rât  
der vrumen herren wol an stât,*

*daz ir hemde sî geliche  
dem rocke, ich mein daz alsô rîche  
ir gâbe sî als ir geheiz.*

**Übersetzung:** GIBBS/McCONNELL 2009, S. 80.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 31; VETTER 1974, S. 98; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 76–77.

## Motiv 40

›Leichtfertigkeit der Eliten‹

A	G	Bue	S	D	a	U	W	E	H	b
fol. 33 <sup>r</sup>	fol. 21 <sup>r</sup>	fol. 1 <sup>v</sup> –2 <sup>r</sup>	fol. 14 <sup>r</sup>	fol. 19 <sup>v</sup>	fol. 22 <sup>v</sup>	fol. 22 <sup>r</sup>	fol. 24 <sup>v</sup>	fol. 12 <sup>v</sup>	fol. 23 <sup>v</sup>	fol. 21 <sup>r</sup>

Zwei stehende junge Männer sind vertikal übereinander angeordnet. Der untere macht den oberen Mann auf die ungleiche Länge seines Gewands aufmerksam, indem er darauf zeigt und spricht: »Sieh, wie das hinten steht!« Der andere blickt überrascht über seine Schulter: »Mir war es nicht bewusst«.

Die Länge des Rockes sollte man sowohl vorne als auch hinten kontrollieren, so dass er nicht durch Unaufmerksamkeit ungleich lang sei, mahnt Thomasin (V. 2085–2089). Das Beispiel führt er als Vergleich für jemanden an, der nach einem leichtfertigen Versprechen dieses bereue, da er es nicht halten kann. Im Bild wird das *exemplum* veranschaulicht, das Thomasin als alltagsnahen Vergleich gebraucht. Die vertikale Anordnung der beiden Figuren wird in den Handschriften D, H, b und E in eine horizontale überführt. Die letztgenannte stellt die beiden Männer in einem hierarchischen Verhältnis zueinander dar. Der zeigende Mann wird als Knecht bezeichnet und steht gebeugt vor dem vergrößert dargestellten Mann rechts. In Handschrift D, die zwei Frauen zeigt, wird diese Figur durch ihre Beischrift zur Personifikation der Bescheidenheit. Die andere Figur trägt in den Handschriften G, Bue, W und U ein Gewand, das hinten einen deutlich kürzeren Saum aufweist. In Handschrift E wird diese als »Herr« bezeichnet.

### Verse 2085–2089:

*Swes roc vor zen vüezen gêt,  
der sehe hinden wie er stêt:  
swer nâch geheize riuwe hât,  
den riuwet sîn geheiz ze spât,  
ern welle velschen sînen muot.*

**Übersetzung:** GIBBS/McCONNELL 2009, S. 81.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 32; VETTER 1974, S. 98–99; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 77–78; WENZEL 2006a, S. 24–26.

**Motiv 41**

›Der Herr und sein Schreiber‹

<b>A</b>	<b>G</b>	<b>S</b>	<b>D</b>	<b>a</b>	<b>U</b>	<b>W</b>	<b>E</b>	<b>H</b>	<b>b</b>
fol. 33 <sup>v</sup>	fol. 21 <sup>v</sup>	fol. 14 <sup>v</sup>	fol. 20 <sup>r</sup>	fol. 23 <sup>r</sup>	fol. 22 <sup>v</sup>	fol. 24 <sup>v</sup>	fol. 12 <sup>r</sup>	fol. 24 <sup>r</sup>	fol. 21 <sup>r</sup>

Auf einer einfachen Thronbank sitzt ein Herr mit Kappe und Umhang. Er weist seinen Schreiber an: »Schreib mein Ja und mein Nein«. Doch dieser notiert, auf einem kleinen Schemel sitzend, eine Jahreszahl auf den Pergamentstreifen.

Die Worte eines Herrn sollen aufgeschrieben werden, fordert Thomasin (V. 2123–2124). Dies schaffe Beständigkeit. Dargestellt wird ein Schreiberbild mit einem diktierenden Autor. Der Schriftzettel wird dabei für eine Jahresangabe genutzt, die in der Forschung häufig als Datierungshilfe der jeweiligen Handschrift genutzt wird, doch mit der tatsächlichen Entstehungszeit nicht übereinstimmt.

HS. A: *Anno dñi M° · cc · (?) · vi · (12x6)*

HS. G: *Anno dñi M° · cc · xl · (1240)*

HS. D: – leer –

HS. S: *Anno dñi M° · ccc · L · nono (1359)*

HS. a: – leer –

HS. U: *Anno dñi M° · ccc · viii · (1308)*

HS. W: *Anno dñi M° · ccc · viii · (1308)*

HS. H: *Anno dñi millo duocētefimo xlviii (1248)*

HS. E: *Anno Dñi M° cc° xlviii° · (1248)*

HS. b: *Anno domī M° ccc° (1300)*

Die korrelierenden Verse sind nur in den Handschriften A und G erhalten.

**Verse 2123–2124:**

*swaz ein herre spricht iâ ode niht,*

*daz sol gar sîn schephen schrift.*

**Übersetzung:** GIBBES/McCONNELL 2009, S. 81.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 32 UND S. 78; VETTER 1974, S. 99; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 78f.; BURDACH 1891, S. 13; FRÜHMORGEN-VOSS 1969, S. 57F.; ROMEYKE 2002, S. 159–162; WENZEL 2004, S. 202–205.

**Motiv 42**

›Die Erde in der Mitte des Universums‹

A	G	Bue	S	D	a	U	W	E	H	b
fol. 35 <sup>v</sup>	fol. 22 <sup>r</sup>	fol. 2 <sup>v</sup>	fol. 25 <sup>v</sup>	fol. 20 <sup>v</sup>	fol. 23 <sup>v</sup>	fol. 23 <sup>r</sup>	fol. 25 <sup>v</sup>	fol. 13 <sup>r</sup>	fol. 25 <sup>r</sup>	fol. 21 <sup>v</sup>

Um einen grünen Mittelpunkt liegen in roten Linien mehrere Kreise, die die Sternen- und Planetenbahnen repräsentieren. Auf einen rot ausgefüllten Streifen, der als »Feuer« bezeichnet wird, folgen die Bahnen von Merkur, Mond, Venus, Mars, Sonne, Jupiter und Saturn. Die Sterne und Planeten werden durch kleine Sterne auf den Bahnen eingezeichnet.

Diese schematische Darstellung korreliert mit der Beständigkeit und der Ordnung der Welt, die Thomasin u. a. anhand des Planetensystems erklärt. (V. 2225–2232). So habe jeder Planet seine Kreisbahn, die er nicht verlasse.

Die Reihenfolge der Beschriftung variiert. In den Handschriften A, S, D, U, W und Bue wird der Mittelpunkt als »Erde« gekennzeichnet. Die Handschriften E, H und b bleiben gänzlich unbeschriftet. Während in H und b die Sphären dargestellt werden, zeigt E einen geflochtenen, achtzackigen Stern in einem Kreis. Zwischen die Zacken wurden Gesichter gemalt.

**Verse 2225–2232:**

*der siben sterne widerganc  
machtet daz diu erde kranc  
wider die sterke des himels wert,  
daz er si niht hât umbe gekêrt.*

*ein ieglichr sînen kreiz hât  
dâ er inne umbe gât:  
er vert ûz sînem ringe niht,  
als uns ze varn dicke geschicht.*

**Übersetzung:** GIBBES/McCONNELL 2009, S. 82.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 32; VETTER 1974, S. 99; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 79; WIESINGER 2017, S. 64–71.

**Motiv 43**

›Elemente und Sekundäreigenschaften‹

A	G	S	D	a	U	W	E	H
fol. 36 <sup>v</sup>	fol. 22 <sup>v</sup>	fol. 26 <sup>v</sup>	fol. 21 <sup>r</sup>	fol. 24 <sup>v</sup>	fol. 23 <sup>v</sup>	fol. 26 <sup>r</sup>	fol. 13 <sup>r</sup>	fol. 26 <sup>r</sup>

Eine schematische Darstellung zeigt die Verbindungen der vier Elemente Feuer, Luft, Wasser und Erde mit ihren Sekundäreigenschaften scharf, leicht, beweglich, stumpf, schwer und unbeweglich. Jedes Element ist jeweils mit drei Eigenschaften verbunden. Die Verbindungen der Elemente zueinander werden links durch bogenförmige Linien veranschaulicht und zusätzlich durch Zahlen, die eine Zerlegung in Primfaktoren angeben, reproduziert. Rechts kennzeichnen ebenfalls im Bogen verlaufende Verbindungslinien die gegensätzlichen Eigenschaften.

Die Zerrissenheit des Menschen liege an der Unvereinbarkeit der Elemente Feuer, Luft, Wasser und Erde, die im Körper vereint seien (V. 2285–2312). Die Darstellung zeigt, wie sich die verschiedenen Elemente zueinander verhalten.

Die Bilder variieren in den Beschriftungen und den Verbindungslinien. In Handschrift H sind alle farbigen Kreise für die Elemente und ihre Eigenschaften sowie die Verbindungslinien nicht beschriftet. In Handschrift D wird die Darstellung stark abgeändert. Es werden nur die vier Elemente in farbige Ovale eingezeichnet, ihnen gegenüber stehen sieben unbeschriftete Ovale, die durch breite Linien miteinander verbunden werden. Das Bild wirkt wie die Darstellung eines medizinischen Schemas.

#### Verse 2285–2312:

*Viuer, luft, wazzer, erde,  
die vier natûr sint widerwerte.  
diu erde ist trucken unde kalt.  
daz wazzer in sînem gewalt  
kelte und ouch nezze hât.  
der luft ouch des niht verlât  
ern sî heiz unde ouch naz.  
so ist daz viuer ave baz  
heiz unde trucken ouch.  
nu merke swer niht sî ein gouch,  
sît sich vereinent dise vier  
an unserm lîp, daz danne wier  
an unserm willn vereinen niht,  
von grôzem nîde daz geschiht.*

*zwischen wazzer unde erd  
ist nihtes niht, der luft gert  
ouch nihtes niht zwischen sî  
unde dem wazzer. oben bî  
dem luften daz viuer ist.  
ez ziuhet hôhe zaller vrist,  
ez ensiget niht her abe baz:  
wizzet daz sîn ringe machet daz.  
seht, wie einz bî dem andern vert,  
swie si halt sîn widerwert.  
ich wæn daz dise vier elmente  
habent etlîchez gebende  
daz si underbinden mac:  
si enscheident sich niht naht noch tac.*

**Übersetzung:** GIBBES/McCONNELL 2009, S. 83.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 32f.; VETTER 1974, S. 99f.; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 80; FRÜHMORGEN-VOSS 1969, S. 62; WIESINGER 2017, S. 71–80.

### Motiv 44

›Ritterlicher Zweikampf mit Sieger und Besiegtem‹

A	G	D	a	U	W	E	H	b
fol. 42 <sup>r</sup>	fol. 25 <sup>r</sup>	fol. 23 <sup>v</sup>	fol. 26 <sup>v</sup>	fol. 26 <sup>r</sup>	fol. 28 <sup>v</sup>	fol. 16 <sup>r</sup>	fol. 26 <sup>r</sup>	fol. 24 <sup>v</sup>

Zwei bewaffnete Ritter reiten in voller Rüstung aufeinander zu. Beide haben ihr Visier heruntergeklappt und unterscheiden sich lediglich durch die Farbigekeit ihrer Strümpfe unter ihrem Schuppenpanzer und ihrem Helmschmuck. Der Ritter links im Bild trifft den anderen mit seinem Rennspeer am Kopf. Durch die Wucht des Aufpralls ist dieser gebrochen und der rechte Ritter ist im Begriff, rücklings vom Pferd zu stürzen. Seinen Speer hat er bereits verloren.



Der Ritter wünscht sich, ein Geistlicher zu sein, wenn ihn der Speer vom Sattel holt (V. 2645–2646). Thomasin charakterisiert die Unbeständigkeit des Menschen als lasterhaftes Verhalten in vielen unterschiedlichen Beispielen. Alles hat seinen Platz in der Welt und solle nicht getauscht werden. Als eines der wenigen Motive ohne Bildtexte zeigen die Bilder der erhaltenen Handschriften die Szene einer Tjost. Der ritterliche Turnierkampf veranschaulicht den Moment, in welchem Sieger und Besiegter feststehen.

In allen Handschriften wird der Sieger auf der vom Betrachter aus linken Seite dargestellt, wie es für dieses Motiv der Tjost generell üblich ist. Einzig die Darstellung in Handschrift A weicht in der Komposition der heransprengenden Ritter ab und zeigt den Fallenden in gleicher Bewegungsrichtung wie den Gewinner. In Handschrift A hält der Verlierer die gebrochene Lanze in den Händen, in den restlichen Handschriften hat er sie bereits verloren (D, G, H) oder sie ist gar nicht dargestellt (a, U, W, E, b). Die Darstellung der Rüstungen und der Waffen variieren. Handschrift H zeigt außerhalb der Rahmung eine unverständliche Bildbeischrift: *Dem Wille / Der Werd*.

In Handschrift D wird das Motiv um zwei zusätzliche Szenen erweitert. Ausgelöst von weiteren Versen, die Beispiele für die lasterhafte Unbeständigkeit des Menschen geben, werden sowohl ein Knecht und ein Landwirt als auch ein Kaufmann und ein Handwerker gezeigt. Auch diese beneiden jeweils den Beruf des anderen um dessen Vorteile.

#### Verse 2645–2646:

*vil gern der rîter phaffe wær,  
swenn er den satel rûmt dem sper.*

**Übersetzung:** WILLMS 2004, S. 67; GIBBES/McCONNELL 2009, S. 86.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 33f.; VETTER 1974, S. 100f.; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 81; LERCHNER 2002, S. 73; KÜHN 2002, S. 205.

## Motiv 45

›Aufgabentausch zwischen einem Hund und einem Ochsen‹

A	G	D	a	U	W	E	H	b
fol. 42 <sup>r</sup>	fol. 25 <sup>r</sup>	fol. 23 <sup>v</sup>	fol. 26 <sup>v</sup>	fol. 26 <sup>v</sup>	fol. 28 <sup>v</sup>	fol. 16 <sup>r</sup>	fol. 29 <sup>r</sup>	fol. 24 <sup>v</sup>

Ein Hund ist vor einen Karren gespannt, den er ziehen muss, während ein Ochse hinter einem Hasen herjagt.

Wollte der Hund den Karren ziehen und der Ochse den Hasen jagen, so sei das absonderlich, schreibt Thomasin (V. 2661–2663). Alles in der Welt hat seinen Platz, den man nicht verlassen dürfe. Der Rollentausch von Hund und Ochse überträgt Thomasins immer wiederkehrende Mahnung zur Beständigkeit in ein alltagsnahes Beispiel.

Die zwei vertikal angeordneten Szenen veranschaulichen die Absurdität einer verkehrten Welt. Die Anordnung, die ein simultanes Handlungsgeschehen betont, wird in allen Handschriften übernommen. Abgesehen von dem Bild in Handschrift D (*der ochse; der hase*) sind die dargestellten Tiere unbeschriftet. In Handschrift E wird der Hase von einem Widder gejagt. Der ursprüngliche Sinn in Bezug auf die korrelierenden Verse ist in Handschrift H kaum noch enthalten. In diesem Bild zieht ein ordentlich eingespanntes Pferd den Karren, während in der unteren Bildhälfte auf dem gleichen grünen Grund der Ochse und der Hase umherzuspringen scheinen.

#### Verse 2661–2663:

*wolt der hunt ziehen den wagen  
und der ohse de hasen jagen,  
si diuhtn uns beidiu wunderlîch.*

**Übersetzung:** WILLMS 2004, S. 68; GIBBES/McCONNELL 2009, S. 86.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 34; VETTER 1974, S. 101; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 81f.; LERCHNER 2002, S. 74; KÜHN 2002, S. 205f.

### Motiv 46

›Beherrschung des Geizigen durch die Kargheit und ihre Dienerinnen‹

A	G	S	D	a	U	W	E	H	b
fol. 43 <sup>r</sup>	fol. 25 <sup>v</sup>	fol. 30 <sup>r</sup>	fol. 24 <sup>r</sup>	fol. 27 <sup>r</sup>	fol. 27 <sup>r</sup>	fol. 29 <sup>r</sup>	fol. 16 <sup>v</sup>	fol. 29 <sup>v</sup>	fol. 25 <sup>r</sup>

Rechts im Bild sitzt eine Frau mit Haube auf einer Geldtruhe. Die personifizierte Kargheit hat einen prall gefüllten Geldbeutel unter ihren Arm eingeklemmt und reicht dem vor ihr knienden Mann im roten Gewand beide Hände und fragt ihn: »Willst du mein Dienstmann werden?« Der geizige Mensch willigt ein: »Dazu rät mir Gier«. Er wird von zwei Frauen begleitet, die in seinem Rücken stehen und die Arme nach ihm ausstrecken. Die ihn berührende Personifikation der Gier preist: »Ehre verleiht süßes Wohlbehagen«. Die personifizierte Furcht ängstigt den Geizigen: »Wir besitzen überhaupt nichts«

Auch mit wenig Eigentum könne man reich sein, schildert Thomasin und mahnt zur Genügsamkeit (V. 2719–2726). Reichtum befreie niemanden von Sorgen (V. 2708). Das Motiv zeigt, wie der Mensch durch die Furcht und Gier in die Arme der Kargheit bzw. des Geizes getrieben wird.

Die Kargheit wird als ältere Frau mit Haube dargestellt, die in den Handschriften A, G, S und D mit einem unter den Arm geklemmten Geldbeutel und/oder auf einer Geldtruhe sitzend charakterisiert ist. In den Handschriften a, U, W, H und b trägt sie keine Kopfbedeckung und sitzt auf einer einfachen Thronbank oder in der Luft (b). Während der geizige Mann in den Handschriften G, S, W, U und E vor der erge kniet, wird er in den anderen stehend dargestellt.

**Verse 2719–2726:**

wen niht genüeget des er hât,  
des armuot mac niht werden rât,  
wan bæses mannes argen muot  
genüeget niht dehein quot.

der arge hiet an lützel vil,  
möht ervollet werdn sîn will.  
swer niene kan mit kleime leben,  
der muoz sînn lîp ze eigen geben.

**Übersetzung:** GIBBES/McCONNELL 2009, S. 88

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 34f.; VETTER 1974, S. 101; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 82f.

**Motiv 47**

›Der Reiche als Sklave der Kargheit‹

A	G	S	D	a	U	W	Erl	E	H	b
fol. 44 <sup>v</sup>	fol. 26 <sup>f</sup>	fol. 30 <sup>v</sup>	fol. 24 <sup>v</sup>	fol. 28 <sup>f</sup>	fol. 27 <sup>v</sup>	fol. 29 <sup>f</sup>	fol. 7 <sup>f</sup>	fol. 17 <sup>f</sup>	fol. 30 <sup>v</sup>	fol. 25 <sup>v</sup>

Links im Bild sitzt eine Frau mit Haube auf einer Truhe. Vor ihr wird ein junger Mann im blauen Gewand mit einem Strick um den Hals zu ihr geführt. Von hinten wird er mit einem Stab nach vorn geschoben. Die Personifikationen des Reichtums und des Geizes treiben den reichen Menschen in die Arme der Kargheit. Diese fordert: »Zieh/zeig ihn mir her!«. Der Reiche gibt sich gefügig: »Ich tue das gern«, während Reichtum und Geiz ihn antreiben.

Demjenigen, dem der Reichtum vorweg läuft, der folge ihm wie ein Tor (V. 2815f.). Der Reiche sei das zugleich willige und willenlose Werkzeug des Reichtums, schreibt Thomasin. Im Bild wird der reiche Mensch mit einem Strick um den Hals als Sklave des Reichtums veranschaulicht. Gefügig lässt er sich zur Kargheit führen und wird zusätzlich von der Gier getrieben.

Das physische Ziehen und Treiben durch Seil und Stab wird in den Handschriften A, G, Erl und E dargestellt. In den jüngeren Handschriften ist zumeist nur noch das Seil oder eine Kette gezeigt, mit welcher der Reiche gezogen wird. So drängt der personifizierte Geiz in den Handschriften D, H, a, U, W und b maßgeblich mit verbalen Mitteln und legt teilweise unterstützend die Hand in den Rücken des reichen Menschen. In Handschrift D wird der Geiz mit auffällig langem Zeigefinger dargestellt. Die Kargheit trägt eine Haube (A, G, Erl), die beispielsweise der des Motivs 46 ähnelt, und sitzt auf einer Geldtruhe, die durch ihre Beschläge zu erkennen ist (A, Erl, S).

**Verse 2719–2726:**

wen niht genüeget des er hât,  
des armuot mac niht werden rât,  
wan bæses mannes argen muot  
genüeget niht dehein quot.

der arge hiet an lützel vil,  
möht ervollet werdn sîn will.  
swer niene kan mit kleime leben,  
der muoz sînn lîp ze eigen geben.

**Übersetzung:** WILLMS 2004, S. 47; GIBBES/McCONNELL 2009, S. 88.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 35; VETTER 1974, S. 102; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 83f.

### Motiv 48

›Der Reiche schaut nur auf den Reicheren‹

A	G	S	D	a	U	W	E	H	b
fol. 46 <sup>v</sup>	fol. 27 <sup>r</sup>	fol. 32 <sup>r</sup>	fol. 25 <sup>v</sup>	fol. 28 <sup>v</sup>	fol. 28 <sup>v</sup>	fol. 30 <sup>v</sup>	fol. 18 <sup>r</sup>	fol. 31 <sup>v</sup>	fol. 26 <sup>v</sup>

Fünf Figuren stehen hintereinander aufgereiht. Die jungen Männer blicken alle nach vorn. Lediglich der mittig positionierte im grünen Gewand blickt zurück. Der erste der Gruppe wird als »Der Reiche« bezeichnet. Er trägt zusätzlich einen Umhang über den Schultern und spricht: »Ich muss nach Besitz streben«. Die hinter ihm Stehenden deuten in seine Richtung, unterhalten sich über seinen Reichtum und beneiden ihn. Der zweite spricht: »Hätte ich doch so viel wie er!«. Der zurückgewandte Mann reflektiert: »Soll er doch hinter sich schauen«. Der vierte erwidert: »So würde er sehen, dass wir nichts haben«, während der letzte sagt: »Das kann er nicht verstehen«.

Die reichen und wohlhabenden Menschen glauben, nie genug zu besitzen (V. 2923–2948). Das liegt laut Thomasin daran, dass man sich immer mit den Reichen misst. Man solle aber ebenso hinter sich schauen, um zu erkennen, dass einem reichen mindesten zehn ärmere Menschen folgten. Diese Staffellung des Reichen und der ihm folgenden Armen wird im Bild veranschaulicht. Alle blicken nach vorne und erstreben mehr, sind unzufrieden mit sich und beneiden den ersten. Dieser treibt sich selbst an, härter zu arbeiten.

Die Anzahl der Figuren variiert zwischen sechs (a, U, W, E) und fünf (A, G, S, D, H, b). In den Handschriften G, S, H und b wird die mittige Figur als einsichtig dargestellt, indem sie sich zurückwendet. In den Handschriften a und E ist es der dritte von links, in den Handschriften U und W drehen sich sogar zwei Figuren nach hinten um. In A und D blicken und zeigen alle nach vorn. Der Miniator in Handschrift b kennzeichnet die mittlere Figur mit auffällig spitzen Gesichtszügen, so dass sie sich von den anderen, stereotypisierten Personen unterscheidet. In Handschrift A blickt die letzte Person in der Reihe frontal zum Betrachter und scheint sich an ihn zu wenden. Die Spruchbänder und Beischriften in Handschrift S wurden nachträglich ausradiert und das Bild unbeschriftet gelassen.

#### Verse 2923–2948:

*Swenne ein man genuoc hât,  
so gedenket er ›mîn dinc stât  
noch niht ze wol: mîn nâchgebûr  
ist noch rîchr,‹ und gewinnt ein sûr*

*leben durch eins rîcheit,  
unz er gewinnt mit arbeit  
daz er wirt alsô rîch sam er.  
sô spricht er dan ›noch wil ich mêt:*

der andr ist rîcher danne ich,  
 des mac ich wol schamen mich,  
 wan ich bin edeler danne er.  
 swenner dan gewinnet mêt,  
 sô spricht er aver ›ich bin niht rîche;  
 ich bin dem harte ungelîche  
 an rîchtuom, unde hât die nôt  
 immer unz an sînen tôt.  
 Swer sich a m reht verstên kan,

swenn vor im gêt ein rîcher man,  
 sô sol er sehen hinder sich  
 und spreche ›ist einer rîchr dan ich,  
 so ist der armern lîht wol drî.  
 daz sol man alsô lâzen sîn.  
 des tuot man niht: man siht ot vûr,  
 wer vor im gê ûz der tûr,  
 unde wil daz niht ersehen,  
 gêt einer vûr, nâch gênt wol zehen.

**Übersetzung:** GIBBES/McCONNELL 2009, S. 90f.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 35; VETTER 1974, S. 102f.; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 84f.

## Motiv 49

›Neid auf den Reichen‹

A	G	S	D	a	U	W	E	H	b
fol. 48 <sup>r</sup>	fol. 27 <sup>v</sup>	fol. 33 <sup>r</sup>	fol. 26 <sup>r</sup>	fol. 29 <sup>r</sup>	fol. 29 <sup>r</sup>	fol. 31 <sup>r</sup>	fol. 18 <sup>v</sup>	fol. 32 <sup>v</sup>	fol. 27 <sup>r</sup>

Ein Mann mit Hut sitzt auf einer Thronbank. Mit erhobenem Zeigefinger bemerkt der reiche Mann den Neid der anderen: »Wie die mich beneiden«. In seinem Rücken steht eine weitere Figur, welcher er sich zu wendet, die ihm schmeichelt: »Man beneidetet die tüchtigen Menschen«. Rechts im Bild sind zwei weitere Figuren miteinander im Gespräch. Sie sind als Neider bezeichnet und unterhalten sich über den Reichtum des Thronenden. »Wie der in kurzer Zeit reich geworden ist!«, stellt der eine fest, während der andere die eigene Situation bedauert: »Ich konnte nie etwas ergatteren«.

Der reich gewordene Mensch kann seinen Besitz nicht uneingeschränkt genießen, denn er spürt die Neider (V. 3029–3036). Veranschaulicht ist ein Mann, der sich vorstellt, reich zu sein, wie seine Beischrift erklärt.

In allen Darstellungen bemerkt er die Gruppe der Neider und wird von einer weiteren Figur links, dem Schmeichler, beschwichtigt. In den Handschriften U und W wird er kniend dargestellt. Der reiche Mensch ist in diesen beiden Bildern eine weibliche Figur. Die beiden Neider sind in den meisten Bildern als Mann und Frau in exemplarischer Art dargestellt; in einigen Versionen ist das Geschlecht nicht deutlich zu scheiden. Sie stehen einander gegenüber und grenzen sich zusätzlich durch einen Abstand zur linken Gruppe ab. In der Gruppe der älteren Handschriften (A, G, S) zeigt die hintere Figur, die auf den Reichtum des Thronenden aufmerksam macht, an ihrem Gesprächspartner vorbei auf den Reichen. Diese Geste wird in Handschrift D und in einem abgeschwächten Zeigegestus dargestellt.

**Verse 3029–3036:**

<i>sô pâget er dan mit den nîdæren</i>	<i>und gedenkt ouch waz er tuo,</i>
<i>die durchz guot in wellnt beswæren,</i>	<i>daz die dieb nien komen zuo</i>
<i>die in nîdent durch daz guot.</i>	<i>sîme guot daz er dâ hât.</i>
<i>er hât urliuqe in sînem muot</i>	<i>dâ suochet er danne maneqen rât.</i>

**Übersetzung:** GIBBES/McCONNELL 2009, S. 92.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 36; VETTER 1974, S. 103; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 85f.

**Motiv 50**

›Der Reiche und der Arme‹

A	G	S	D	a	U	W	H	b
fol. 48 <sup>v</sup>	fol. 28 <sup>r</sup>	fol. 33 <sup>r</sup>	fol. 26 <sup>r</sup>	fol. 29 <sup>v</sup>	fol. 29 <sup>r</sup>	fol. 31 <sup>r</sup>	fol. 32 <sup>v</sup>	fol. 27 <sup>r</sup>

Eine frontal ausgerichtete Person trägt zwei verkleinerte Figuren. Der reiche Mensch hält jeweils auf einem Arm ein personifiziertes Laster. Die Furcht hält sich an ihm fest und spricht: »Man ist sehr begierig auf deinen Besitz«. Die Gier hat die Schultern hochgezogen und prophezeit dem Reichen: »Du machst keinen weiteren Besitz«. Rechts stehen zwei weitere Personen hintereinander. Der vordere trägt ein äußerst kurzes Gewand und beklagt sein Leid: »Wie lange muss ich noch arm bleiben?« Den Armen begleitet eine weitere Personifikation der Gier, die ihn auffordert: »Strebe fleißig nach Besitz!« Links im Bild steht ein bärtiger Mann. Er steht von den restlichen Figuren abgewandt, blickt jedoch über seine Schulter zurück. Der Weise kommentiert das Geschehen: »Bei dem Reichtum ist die Furcht«.

Der Reiche trage Furcht und Gier, der Arme nur die Gier, schreibt Thomasin (V. 3061–3064). Während ihnen die Gier also gemein sei, leide nur der Reiche unter der Furcht. Die zu tragenden Laster werden im zugehörigen Motiv als Personifikationen veranschaulicht.

In allen erhaltenen Handschriften trägt der Reiche die zwei Laster auf dem Arm. Durch die Verkleinerung der Figuren wirken diese wie Kinder. In Handschrift A sind die Laster nackt dargestellt, in U und W jeweils nur die Furcht. Die Gier ist in den Handschriften A, G und S in auffälliger buckliger Körperhaltung dargestellt. Die hochgezogenen Schultern ähneln der Darstellung der Gier in denselben Handschriften in Motiv 61 und der Schlechtigkeit in Motiv 1 der Handschrift A. Der Reiche ist in den Handschriften A, G und D frontal dem Betrachter, in S, U, W und H dem Weisen links und in a dem Armen rechts zugewandt. Der Arme trägt in A und G ein auffallend kurzes Gewand. In Handschrift D wird er nur mit einem Tuch bekleidet und einem Wanderstock gezeigt. Während er in A die Gier auf seinem Rücken trägt, steht sie in den übrigen Handschriften hinter ihm, teilweise berührt sie ihn (G, S, a, U, W). In Handschrift b fehlt die Figur des Armen. Der weise Mann,

der die Szene ähnlich den Versen des Lehrgedichts erklärt, ist mit Ausnahme von Handschrift H männlich. In den Handschriften A und D fehlt die Figur.

**Verse 3061–3064:**

<i>der rîch treit vorhte und girescheit:</i>	<i>die vorhte hât der rîche eine.</i>
<i>der arme niht anders entreit</i>	<i>der arm wolt niht daz sîne geben,</i>
<i>den girescheit, diu ist gemeine,</i>	<i>erkant er wol des rîchen leben.</i>

**Übersetzung:** GIBBES/McCONNELL 2009, S. 92.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 36; VETTER 1974, S. 103; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 86f.

**Motiv 51**

›Der beneidete Herr‹

A	G	S	D	a	U	W	Erl	H	b
fol. 48 <sup>v</sup>	fol. 28 <sup>r</sup>	fol. 33 <sup>v</sup>	fol. 26 <sup>v</sup>	fol. 29 <sup>v</sup>	fol. 29 <sup>v</sup>	fol. 31 <sup>v</sup>	fol. 8 <sup>r</sup>	fol. 33 <sup>r</sup>	fol. 27 <sup>v</sup>

Ein Mann mit roter Kopfbedeckung und verziertem Gewand hält seine Arme stützend um zwei kleinere Figuren an seiner Seite. Dem reichen Mann gegenüber steht eine Gruppe aus sieben Personen, die ihn für seine Bequemlichkeit verurteilen. Vor ihnen, zwischen den beiden Gruppen stachelt eine weibliche Figur in gelbem Gewand das Volk auf der rechten Seite an, indem sie auf den Reichen zeigt und sagt: »Seht ihr, wie man ihn trägt?«.

Das Volk sehe nur die materielle Bequemlichkeit eines Herrn, erläutert Thoma-sin. Die vielen Sorgen und Mühen, die ein Herr hat, erkenne es nicht. Die korrelierenden Verse werden dem Wortlaut nach in das Bildüberführt: Der Herr wird getragen und das Volk beschwert sich. Die Handlung wird von der mittleren Person kommentiert und somit ist das Tragen für den Betrachter identifizierbar.

Ausschließlich in Handschrift G wird der Herr, der in den Versen genannt wird, als »reicher Mann« betitelt. In den übrigen Handschriften bezeichnet ihn seien Beischrift als »der Herr« mit Ausnahme von Handschrift S; hier wird er als Richter bezeichnet. Die Geste des Tragens ist nicht immer im Bild als solche zu erkennen. Zumeist erscheint es so, als würden die verkleinerten Figuren, die den Herrn flankieren, von diesem schützend die Arme umgelegt bekommen (A, G, S, a, H, b) oder der Herr sie sogar selbst trägt (Erl). In den Handschriften U und W scheinen seine Diener selbst in ein Gespräch verwickelt miteinander zu sein. In Handschrift D sitzt der Herr hoch auf einer Sänfte, die von zwei Personen getragen wird. Während die mittlere Figur in den Handschriften A, G und S unbeschriftet bleibt, wird sie in den übrigen Handschriften durch ihr Beischrift als Personifikation des Neids kenntlich gemacht.

**Verse 3077–3082:**

dem volke seit sîn tærscher muot  
 daz niemen anders habe quot  
 niwan der herr, swenn man in treit

zwischen henden. daz volc seit  
 daz der herr hab swaz er wil:  
 sô hât er müe und sorgen vil.

Übersetzung: GIBBES/McCONNELL 2009, S. 92.

Literatur: OECHELHÄUSER 1890, S. 36; VETTER 1974, S. 103; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 86f.

**Motiv 52**

›Die schwere Verantwortung des Herrn‹

A	G	S	D	a	U	W	Erl	H	b
fol. 49 <sup>v</sup>	fol. 28 <sup>v</sup>	fol. 34 <sup>r</sup>	fol. 26 <sup>v</sup>	fol. 30 <sup>r</sup>	fol. 30 <sup>r</sup>	fol. 32 <sup>r</sup>	fol. 8 <sup>v</sup>	fol. 33 <sup>v</sup>	fol. 28 <sup>r</sup>

Links sitzt ein Mann mit Hut und Umhang auf einer einfachen Thronbank. Vor ihm stehen sechs Figuren gestaffelt hintereinander, die der Herr um eine Stellungnahme bittet: »Ich frage dich danach!« Der erste Landrichter gibt ein Urteil ab: »Ihm ist sein Besitz sicher«. Der zweite erinnert den Herren an ihre verwandtschaftliche Beziehung: »Denk dran, dass du mein Neffe bist!« Der dritte verweist auf ihre Freundschaft: »Du bist mein Freund!« Der vierte blickt sich um und spricht ein weiteres Urteil: »Ich spreche das dritte Urteil.« Während das Spruchband von der fünften Figur leer geblieben ist, versucht der letzte, den Herrn zu bestechen: »Ich gebe dir zehn Mark!«

Das Volk beneide den Herrn, da es nur die Annehmlichkeiten sehe, erklärt Thomasin (V. 3113–3123). Veranschaulicht wird der Herr, der ein Urteil fällen muss. Seine Landrichter, die er nach ihrer Meinung fragt, äußern sich widersprüchlich und teilweise nicht sachdienlich.

Der Herr ist in allen erhaltenen Handschriften sitzend und mit einer Kopfbedeckung dargestellt, die ihn neben einem zusätzlichen Umhang in den Handschriften A, G, S und H gegenüber den anderen Figuren hervorhebt. Die Landrichter sind unterschiedlich in den Bildern angeordnet. In Handschrift A stehen sie immer paarweise; jedes Paar gibt ein Urteil und macht einen Versuch zur Bevorteilung, indem an ihre persönliche Beziehung erinnert oder Geld geboten wird. Alle Spruchbänder sind ausgefüllt, so dass der Herr drei verschiedene Urteile und die Mahnung an die Verwandtschaft, an die Freundschaft und einen Bestechungsversuch erhält. In Handschrift S haben die Spruchbänder den gleichen Inhalt, doch der dritte und fünfte Landrichter ist gedreht, was jeweils eine Gesprächssituation evoziert. In Erl fehlt das Spruchband des fünften Landrichters, der hinter der aufgereihten Gruppe steht und frontal zum Betrachter blickt. In den Handschriften U und W stehen die Figuren dichter gedrängt beieinander. Die letzte Figur in U ist vom Herrn abgewandt; in U blickt sie in die gleiche Richtung wie die anderen, ist



aber als einzige durch ihre Frisur als Frau gekennzeichnet. Die Landrichter bilden in Handschrift A eine gedrängte Gruppe. Die vorgebeugte Körperhaltung der Figuren und die zu allen Seiten fliehenden Spruchbänder erwecken den Eindruck einer lebhaften Diskussion. Der Herr sitzt in Handschrift H deutlich erhöht und trägt eine Krone. Auch hier stehen die Landrichter dicht gedrängt. In Handschrift D sitzen sie auch auf Bänken und lehnen sich leicht zurück; sie werden durch unterschiedliche Kopfbedeckungen, Frisuren und Bärte individualisiert dargestellt. In Handschrift b ist die Gruppe der Landrichter auf die Hälfte reduziert. Der Herr gestikuliert zwar in ihre Richtung, blickt aber aus dem Bild heraus in die entgegengesetzte Richtung.

**Verse 3113–3123:**

<p><i>sô wirt gemüet harte sêre mit manger slahte klage der herre, und mit gedrange und mit rât. die kumber die er danne hât, die kan ich dir niht zelen wol. einer spricht dort ›mîn herre sol</i></p>	<p><i>alsô tuon;‹ der ander giht anders unde spricht niht. dâ scheidents sich in manic teil: ein ieglichr machet sîn urteil, daz man in hab vür einn wîsen man.</i></p>
---	---

**Übersetzung:** GIBBES/McCONNELL 2009, S. 92f.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 36f.; VETTER 1974, S. 104; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 87f.

**Motiv 53**

›Der Steuermann auf einem Schiff auf stürmischer See‹

<b>A</b>	<b>G</b>	<b>S</b>	<b>D</b>	<b>a</b>	<b>U</b>	<b>W</b>	<b>Erl</b>	<b>H</b>	<b>b</b>
fol. 49 <sup>v</sup>	fol. 28 <sup>v</sup>	fol. 34 <sup>r</sup>	fol. 27 <sup>r</sup>	fol. 30 <sup>r</sup>	fol. 30 <sup>r</sup>	fol. 32 <sup>r</sup>	fol. 8 <sup>v</sup>	fol. 33 <sup>v</sup>	fol. 28 <sup>r</sup>

In einem Schiff mit eingerolltem Lateinersegel sitzen fünf Passagiere und ein Steuermann. Das Schiff befindet sich auf hoher See, der Wind in Form eines geflügelten Gesichts bläst stark. Einer der Passagiere hebt flehend die Arme gen Himmel, zwei weitere ziehen an einem Tau. Der erste Passagier wendet sich den übrigen zu, zeigt auf den Steuermann und spricht: »Falls er erschläfft, sind wir alle tot«.

Der Steuermann eines Schiffes habe die Verantwortung für alle Passagiere, schreibt Thomasin (V. 3144–3149). Wenn er aufgibt, so seien alle verloren.

Das Schiff unterscheidet sich in seiner Gestaltung. Die Handschriften A, G und S stellen ein aufgerolltes Lateinersegel dar. Die Handschriften Erl, a, U, W und H zeigen ein Schiff mit gebrochenem Mast. In Handschrift b fehlt der Mast und in Handschrift D ist er mit fünf Wanten befestigt. Der Steuermann, teilweise mit Bart gekennzeichnet (A, G), sitzt auf der linken Seite des Schiffs. In Handschrift S sitzt sowohl rechts als auch links ein Steuermann mit langem Ruder in der Hand. In den

Handschriften G und U wird der Wind als geflügeltes Gesicht veranschaulicht; in Handschrift Erl ist es ein geflügeltes Fabelwesen.

**Verse 3144–3149:**

<i>swer ein schef niht rihten kan</i>	<i>wan kan er dan niht sîn amt,</i>
<i>und kumt vür einen vergen drin,</i>	<i>dâ mit sint si alle samt</i>
<i>daz er nien hât guoten sin.</i>	<i>verlor, die komen sint dar in.</i>

**Übersetzung:** GIBBES/McCONNELL 2009, S. 93.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 37; VETTER 1974, S. 105; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 89f.; WENZEL 1997B, S. 226f.

**Motiv 54**

›Der Steuermann auf einem Schiff auf stürmischer See‹

A	G	S	D	a	U	W	H	b
fol. 50 <sup>r</sup>	fol. 28 <sup>v</sup>	fol. 34 <sup>r</sup>	fol. 27 <sup>r</sup>	fol. 30 <sup>v</sup>	fol. 30 <sup>r</sup>	fol. 32 <sup>r</sup>	fol. 34 <sup>r</sup>	fol. 28 <sup>r</sup>

Vier Figuren sind zu zwei Paaren angeordnet. Links legt die personifizierte Ehre dem Verstand die Hand auf die Schulter und fragt ihn: »Siehst du, was er tut?« Der Verstand antwortet: »Er ist bedrückt durch die Unehre«. Die beiden sprechen über den Mann rechts, der die personifizierte Unehre in den Armen hält und ihr schmeichelt: »Ich finde dich sehr liebenswert«. Das Laster hält ihn ebenfalls fest umschlungen und fordert ihn auf: »Umarme mich zärtlich!«

Wer Ehre erstrebt, kann stattdessen Unehre, also Kummer und Leid, erlangen, warnt Thomasin (V. 3151–3158). Wenn es einen schlechten Herrn gebe, dem es an Lehre mangelt, seien seine Leute gefährdet. Im Bild wird der Mensch als Beispielfigur gezeigt, wie er sich der Unehre hingibt, während er von Ehre und Verstand beobachtet wird.

In den Handschriften G und b berührt die Ehre den Verstand an der Schulter, in Handschrift H am Kinn. In den Handschriften A und D wird der Verstand thronend dargestellt und die personifizierte Ehre steht als Ratgeberin neben ihm. Das Paar der Unehre und des Unehrenhaften wird in allen Handschriften, ausgenommen a, U und W, eng umschlungen dargestellt.

In Handschrift D ist das Bild spiegelverkehrt.

**Verse 3151–3158:**

<i>alsam mag ich sprechen, swer</i>	<i>ez muoz ouch sînen liuten werren,</i>
<i>gerne wolt hân grôze êr,</i>	<i>habent si einen bæsen herren.</i>
<i>kan er danne der mite niht,</i>	<i>diu êre meldet grôze unêre,</i>
<i>unêr im von sîner êre geschiht.</i>	<i>swer hêrschaft hât âne lêre.</i>

Übersetzung: GIBBES/McCONNELL 2009, S. 93.

Literatur: OECHELHÄUSER 1890, S. 38; VETTER 1974, S. 105f.; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 90f.

## Motiv 55

›Ein Mann stellt sich vor, ein Herr zu sein‹

A	G	S	D	a	U	W	H	b
fol. 51 <sup>r</sup>	fol. 28 <sup>v</sup>	fol. 15 <sup>r</sup>	fol. 27 <sup>v</sup>	fol. 31 <sup>r</sup>	fol. 30 <sup>v</sup>	fol. 32 <sup>v</sup>	fol. 34 <sup>v</sup>	fol. 28 <sup>v</sup>

Rechts im Bild sitzt eine thronende Figur mit Umhang und Kappe. Rechts vom Herrn steht sein Diener mit erhobenem Schwert. Links neben ihm hat seine Kämmerer eine Keule zum Schlag erhoben und drängt das Volk zurück: »Lass ab von meinem Herrn!« Das Volk weicht zurück.

In der Vorstellung des Menschen kann er als Herrschender alles haben, schreibt Thomasin (V. 3225–3246). Der Kämmerer höchstpersönlich setze sich für sein Wohl ein und wehre das Volk ab. Dieses Beispiel eines Menschen, der sich vorstellt, ein Herr zu sein, wird im Bild veranschaulicht.

Das Volk besteht in Handschrift A aus sechs, in G, D und H aus fünf, in S, a, U, W und E aus vier Personen und in b nur aus einer Person. In den Handschrift G und S wirken sie durch ihre Körperhaltung eingeschüchtert, während sie sich in Handschrift A bedrohlich nach vorne lehnen. Der Kämmerer droht ihnen mit einer Keule (A, G, S, a, U, W, H, b) oder einem Stab (D, E). Der Herr sitzt in den Handschriften in repräsentativer Haltung frontal zum Betrachter (A, G, D), zum Volk (S, E, H, b) oder zu seinem Diener gewandt (a, U, W). Der Diener hält sein Schwert erhoben, das in den Handschriften A, G und S noch in der Scheide steckt.

Einzig in Handschrift G hält der Kämmerer ein Spruchband. In Handschrift S ist die Darstellung spiegelverkehrt.

### Verse 3225–3246:

*Swenn ein giresch man nâch êre  
dar an gedenket harte sêre,  
ervindet er einen listegen rât.  
alsô er in erwischet hât,  
so ist er alsô vrô zehant  
sam er erworven habe ein lant.  
in dunkt er habe swaz er wil:  
er hât êre und hêrschaft vil.  
er hât sîn lant harte wol,  
als erz von rehte haben sol:  
er ist volkomen gar an êr.*

*daz schenken ampt lîhet er,  
und wer ze truhsæzn sî guot,  
daz stift er gar in sînem muot.  
sîn ampt verliuset denne  
der guot dar inn was etewenne.  
er gît ez swem erz geben wil,  
wan er hât danne hêrschaft vil.  
sô gênt die kamerære umb in  
mit grôzer zûhte und mit sîn  
und werent vaste daz gedranc:  
sô ist im wol in sîme gedanc.*

**Übersetzung:** GIBBES/McCONNELL 2009, S. 94.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 38; VETTER 1974, S. 106; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 91.

## Motiv 56

›Imaginäre Bärenjagd‹

A	G	S	D	a	U	W	E	H	b
fol. 51 <sup>v</sup>	fol. 29 <sup>v</sup>	fol. 15 <sup>v</sup>	fol. 27 <sup>v</sup>	fol. 31 <sup>r</sup>	fol. 31 <sup>r</sup>	fol. 33 <sup>r</sup>	fol. 19 <sup>v</sup>	fol. 34 <sup>v</sup>	fol. 29 <sup>r</sup>

Drei Figuren machen Jagd auf einen Bären. Sie sind mit langen Lanzen bewaffnet. Zwei von ihnen verletzen damit das Tier, das bereits blutet. Der letzte Mann fragt seinen Herrn: »Sollen wir euch helfen?« Woraufhin dieser verlangt: »Lasst mich ihn allein töten!«.

Wenn ein Mensch ein Herrscher wäre, so stelle er sich vor, dass er jagen könne, wann er wolle, schildert Thomasin (V. 3247–3262). Er könne Eber, Hasen oder Hirsche mit stattlichen Geweihen höchstselbst erlegen. Dargestellt wird die Jagdszene eines Menschen, der sich vorstellt, ein Herr zu sein. Dieser will selbst den Bären erlegen.

Die drei (A, G, S, D, a, U, W, b) bzw. zwei (E) Jäger sind mit Speeren bewaffnet und stechen auf den Bären ein. In Handschrift S trägt der letzte Jäger ein Schwert. In Handschrift A hat dieser eine Keule und bläst in ein Horn; zusätzlich wird die Jagdgesellschaft in dieser Variante begleitet von zwei Hunden. Der Bär wird zumeist blutend dargestellt. In den Handschriften U und W steht er auf seinen Hinterfüßen.

In Handschrift H fehlt die Miniatur. Am unteren Seitenrand gibt es in rubrizierter gotischer Minuskel einen Verweis auf das Bild durch die Beischrift »Die Jäger«.

### Verse 3247–3262:

*Ob in lüst ze jagen lîht,  
sô sint in vil kurzer zît  
die hunde bereit, die jeger sint  
alle komen und ir wind.  
dâ vâhents hasen alsô vil  
daz ir ze tragen ist ze vil.  
ein eber kumbert vast die hunde,  
der in zuo kumt zuo der stunde.*

*er bringt die hunde in grôze nôt,  
doch wirt ouch er ze jungest tôt.  
dâ wirt mit sînen hornen langen  
mit gedanke ein hirz gevangen.  
ze jungest sticht der selbe herr  
einn pern ze tât mit sînem sper.  
hei wie küene er danne ist,  
unz im wert der gedanke vrist!*

**Übersetzung:** WILLMS 2004, S. 47; GIBBES/McCONNELL 2009, S. 94.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 39; VETTER 1974, S. 106f.; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 92.

**Motiv 57**

›Der Herr als Richter‹

A	G	S	D	a	U	W	E	H	b
fol. 52 <sup>v</sup>	fol. 29 <sup>v</sup>	fol. 16 <sup>r</sup>	fol. 28 <sup>r</sup>	fol. 31 <sup>v</sup>	fol. 31 <sup>v</sup>	fol. 33 <sup>v</sup>	fol. 20 <sup>r</sup>	fol. 35 <sup>v</sup>	fol. 29 <sup>v</sup>

Dargestellt wird eine Art Gerichtsszene. Ein Richter mit Kopfbedeckung und Umhang sitzt auf einer Thronbank. Vor ihm steht eine Figur in gebeugter Haltung und klagt: »Herr, das haben sie mir angetan«. Der Richter verspricht dem Kläger: »Ich mache das wieder gut, auf jeden Fall!« Im Rücken des Thronenden steht sein Gefolge. Diesem sagt der Richter: »Ich werde ihn (noch) schlechter behandeln!« Worauf der erste des Gefolges bestärkend antwortet: »So wird er Euch bereitwilliger dienen!«

Ein Herrscher tut alles, um seine Leute gehorsam zu machen, schildert Thoma-sin (V. 3315–3330). Dabei ist ihm jedes Mittel recht. Im Motiv wird ein Herrschender dargestellt, wie er sich scheinbar seines klagenden Untertanen annimmt, ihn in Wahrheit aber nur gefügig machen will. Die Intention wird durch die zwei sich widersprechenden Spruchbänder des Herrn deutlich.

Der Thronende wird in allen Handschriften, ausgenommen U und W, mit einer Kopfbedeckung hervorgehoben. In Handschrift G wird er als Richter bezeichnet, sonst als Herr. Der Kläger kniet (A, S, U, W, E, b) oder steht gebeugt vor ihm (G, D, a, H). In Handschrift A hat er als Zeichen der Achtung und Untergebenheit den Hut abgenommen. Das Gefolge besteht aus vier (A, G, S, D) oder drei Personen (a, U, W, E, H, b).

Die Aussagen der Figuren sind in den verschiedenen Handschriften leicht unterschiedlich. Während in Handschrift G der Herr selbst für die schlechte Behandlung des Klägers sorgen will, weist er in den restlichen Handschriften seine Gefolgsleute an, dies zu tun.

**Verse 3315–3330:**

*der mehtege wil die andern gar  
machen under sîner schar.  
swer aver des im widerstât,  
dem ziuht er zuo mit valschem rât,  
mit werken und mit allen dingen,  
wan er wil in des betwingen  
daz er tuo allez daz er wil.  
er vüegt im danne leides vil*

*von sînen liuten. swenne der man  
vür in kumt, kleit erz dan,  
sô spricht er ›ich enweiz es niht:  
ân mîn wizzen ez geschiht,‹  
und schaffet gar daz man im tuot,  
unz er mit übel od mit guot  
in überwindet, daz er muoz.  
ligen under sînem vuoz.*

**Übersetzung:** WILLMS 2004, S. 72; GIBBES/McCONNELL 2009, S. 95.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 39; VETTER 1974, S. 107; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 93.

**Motiv 58**

›Caesars Ermordung‹

A	G	S	D	a	U	W	E	H	b
fol. 53 <sup>v</sup>	fol. 30 <sup>r</sup>	fol. 16 <sup>v</sup>	fol. 28 <sup>v</sup>	fol. 32 <sup>r</sup>	fol. 32 <sup>r</sup>	fol. 34 <sup>r</sup>	fol. 20 <sup>v</sup>	fol. 36 <sup>r</sup>	fol. 29 <sup>v</sup>

Caesar, der eine Krone trägt und in einen weiten Umhang gehüllt ist, wird von Brutus und Cassius durch Dolchstiche in den Rücken getötet. Er liegt bäuchlings in der Luft und hält die Augen geschlossen.

Macht nützt dem Menschen nicht viel, denn sie ist unbeständig und vergänglich (V. 3377–3387). Dies erklärt Thomasin u. a. am Beispiel von Caesar, der zwar einen Großteil der Welt unterworfen hatte, doch nach seiner Heimkehr ermordet wurde. Der Zeitpunkt des Mordes wird im Motiv abgebildet.

Außer in der Handschrift S trägt Caesar in allen Bildern eine Krone. Die Darstellungen der einzelnen Handschriften zeigen unterschiedliche Zeitpunkte des Tathergangs. In Handschrift A und b haben Brutus und Cassius ihre Waffen zum endgültigen Hieb erhoben, in den Handschriften A, G, S, D, E und H stecken die Dolche in Caesars Körper und in den Handschriften U und W hält Brutus bereits ein blutiges Schwert in den Händen, während das seines Mittäters noch im Opfer steckt.

**Verse 3377–3387:**

*Daz selbe ich iu sagen wil  
von Julîus der harte vil  
der werlde hete undermacht.  
dône half in niht sîn kraft:  
wan dô er heim wider kêrt,  
als er êr vil hete behert,*

*dô lebt er niwan zwei jâr  
und verlôs sîn maht gar.  
da er baz wânte gewis sî,  
dâ stuont im niht sîn maht bî,  
ern würde doch dâ erslagen.*

**Übersetzung:** WILLMS 2004, S. 73; GIBBES/McCONNELL 2009, S. 96.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 39; VETTER 1974, S. 107f.; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 94; LERCHNER 2002, S. 72.

**Motiv 59**

›Schleifen der Leiche Hektors um Troja‹

A	G	S	D	a	U	W	E	H	b
fol. 53 <sup>v</sup>	fol. 30 <sup>r</sup>	fol. 16 <sup>v</sup>	fol. 28 <sup>v</sup>	fol. 32 <sup>r</sup>	fol. 32 <sup>r</sup>	fol. 34 <sup>r</sup>	fol. 20 <sup>v</sup>	fol. 36 <sup>r</sup>	fol. 30 <sup>r</sup>

Ein Reiter (Achill) mit einer Geißel in der Hand schleift den an sein Pferd gebundenen Hektor hinter sich her. Hektor trägt eine Rüstung ohne Helm und hat zerzaustes, dichtes Haar. Im Hintergrund ist eine zinnenbesetzte, von zwei Türmen flankierte Mauer, die Stadt Troja, zu erkennen.

Als ein weiteres Beispiel für die Vergänglichkeit der Macht, die den Menschen nicht vor einem schrecklichen Schicksal schützen kann, nennt Thomasin den Tod Hektors (V. 3388–3390). Dieser wurde tot um seine Stadt geschleift, wie ein Wagen, vor den ein Pferd gespannt ist. Im Motiv wird der tote Hektor gezeigt, wie er vor den Mauern Trojas hinter einem Pferd hergeschleift wird.

Der Reiter trägt außer in Handschrift A keine Rüstung. Er hält eine Geißel (G, D, E), einen Stab (b), einen Knüppel (H) oder das Seil (a, U, W), mit dem Hektor an den Füßen gefesselt ist, in der Hand. Zumeist blickt er nach vorne; nur in den Handschriften D, s und E blickt er zurück zu dem toten Helden. In Handschrift b wird er durch besonders spitze Gesichtszüge gekennzeichnet und kommentiert sein eigenes Handeln. Hektor hat in den Handschriften A, G und D eine auffallend lange, wirre Haartracht. In den übrigen Handschriften trägt er zumeist einen Helm oder eine Mütze.

In Handschrift H spielt sich die Szene innerhalb der Stadtmauern ab.

**Verse 3388–3390:**

*Hector wart ouch als ein wagen  
umb sîn stat gezogen tôt,  
daz was ein jæmerlîchiu nôt.*

**Übersetzung:** WILLMS 2004, S. 73; GIBBES/McCONNELL 2009, S. 96.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 39f.; VETTER 1974, S. 108; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 94f.; LERCHNER 2002, S. 72.

**Motiv 60**

›Imaginärer Schwertkampf zweier Rittergruppen‹

A	G	S	D	a	U	W	E	H	b
fol. 55 <sup>r</sup>	fol. 30 <sup>r</sup>	fol. 16 <sup>v</sup>	fol. 28 <sup>v</sup>	fol. 32 <sup>r</sup>	fol. 32 <sup>r</sup>	fol. 34 <sup>r</sup>	fol. 20 <sup>v</sup>	fol. 36 <sup>r</sup>	fol. 30 <sup>r</sup>

Der Kampf zweier Rittergruppen wird dargestellt. Die vier linken Ritter mit erhobenen Schwertern stehen aufgereiht hintereinander, während von der rechten Gruppe nur noch einer zum Kampf bereit ist und die übrigen drei bereits geschlagen am Boden liegen.

Getrieben von dem Hunger nach Macht, stelle sich der Mensch vor, wie er mit seinen Truppen alle Feinde unfehlbar besiegen könne, warnt Thomasin (V. 3469–3474). Dargestellt wird der imaginäre Schwertkampf zweier Rittergruppen, bei welchem eine Gruppe deutlich dominiert.

Die Anzahl der Kämpfenden variiert. Die siegreiche Gruppe hat neben den üblichen Schwertern in den Handschriften A und D lange Lanzen als Waffen im Kampf. In Handschrift b ist der vorderste der rechten Gruppe ohne Rüstung dargestellt und hält ein Spruchband, auf welchem »der elende Mann« geschrieben steht. Auch die

restlichen Figuren werden beschriftet. Die siegreiche Gruppe besteht den Beischriften nach aus den Personifikationen der Gewalt und des Zorns mit ihrem Herrn, die gegen das Volk kämpfen.

**Verse 3469–3474:**

<i>dar nâch gedenkt er sâ zehant</i>	<i>in sînem muot hât er snelle</i>
<i>welhen schaden od welhe schant</i>	<i>gemachet ein vil michel her:</i>
<i>er sînen vînden tuon welle.</i>	<i>die vînt sint dan gar âne wer.</i>

**Übersetzung:** GIBBES/McCONNELL 2009, S. 97.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 40; VETTER 1974, S. 108; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 95f.; LERCHNER 2002, S. 72.

**Motiv 61**

›Der Herr zweifelt an Schmeicheleien‹

A	G	S	D	a	U	W	E	H	b
fol. 56 <sup>v</sup>	fol. 31 <sup>v</sup>	fol. 18 <sup>v</sup>	fol. 30 <sup>r</sup>	fol. 33 <sup>v</sup>	fol. 33 <sup>v</sup>	fol. 35 <sup>r</sup>	fol. 22 <sup>r</sup>	fol. 38 <sup>r</sup>	fol. 31 <sup>r</sup>

Auf einer einfachen Thronbank sitzt ein Herr und wird von der Figur links übertrieben gelobt. Der Schmeichler sagt ihm: »Ihr seid an Tugenden ganz vollkommen!« Doch der Herr ist nicht überzeugt: »Meine Untugend sagt das nicht«. Rechts stehen drei personifizierte Laster, die alle ihr Anliegen an den Herrn herantragen. Die vorderste der drei, die Gier, fordert: »Wir brauchen mehr Besitz!« Die ihr folgende Kargheit stellt fest: »Ich gebe meinen Leuten genug!« Die Unbeständigkeit schließlich berät die anderen: »Er müsste sich euch bereitwillig unterwerfen!«

Durch die Gier, die Kargheit und die Unbeständigkeit erfahren wir, dass wir nicht vollkommen sind, erklärt Thomasin (V. 3583–3586). Im Bild fordern die drei Laster widersprüchliche Dinge von ihrem Herrn. Dieser erkennt durch sie, dass er keineswegs vollkommen ist und widerspricht den übertriebenen Schmeicheleien.

Der Schmeichler steht (A, G, S, D, a, H, b), verbeugt sich leicht (E) oder kniet zu den Füßen seines Herrn (U, W). Der Herr nimmt in den Handschriften A, S und D eine repräsentative, zum Betrachter frontale Haltung ein, während er in den übrigen Handschriften zum Schmeichler (G, E, b) oder zu den Lastern (a, U, W, H) gewandt sitzt. Das Geschlecht der personifizierten Laster variiert und ist nicht immer eindeutig zu scheiden. In Handschrift A sind die Laster durch ihre äußere Erscheinung charakterisiert: Die Gier hat bucklig hochgezogene Schultern, die Kargheit trägt eine Haube und die Unbeständigkeit hat ein kürzeres Gewand, das ihre nackten Füße entblößt.



**Verse 3583–3586:**

*sô macht uns kunt diu girescheit,  
 diu erge und diu unstætekeit  
 daz wir niht sîn alsô volkomen  
 sô wir vil dicke hân vernomen.*

**Übersetzung:** GIBBES/McCONNELL 2009, S. 98.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 41; VETTER 1974, S. 109; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 96f.; LERCHNER 2002, S. 72.

**Motiv 62**

›Dem Herrn wird eine Puppe als ein Kind präsentiert‹

A	G	S	D	a	U	W	E	H	b
fol. 57 <sup>r</sup>	fol. 31 <sup>v</sup>	fol. 19 <sup>r</sup>	fol. 30 <sup>r</sup>	fol. 33 <sup>v</sup>	fol. 33 <sup>v</sup>	fol. 35 <sup>v</sup>	fol. 22 <sup>v</sup>	fol. 38 <sup>v</sup>	fol. 31 <sup>v</sup>

Auf einer einfachen Thronbank sitzt ein Herr, vor dem ein weiterer Mann kniet und ihm eine verkleinerte Figur entgegenhält. Der Herr fragt ihn: »Ist das eine Puppe?« Woraufhin der Untergebene antwortet: »Es ist ein schönes Kind«.

Ein Herr soll sich nicht durch die Reden eines Schmeichlers etwas vormachen lassen, mahnt Thomasin (V. 3601–3616). Als Beispiel nennt er das Puppenspiel, bei welchem man die Puppe nicht für ein Kind halten sollte. Die Mahnung wird als konkrete Beispielszene ins Bild überführt.

Der Untergebene bzw. Schmeichler steht (A, S, D, a, E, H, b), verbeugt sich leicht (U, W) oder kniet zu den Füßen seines Herrn (G). In Handschrift A wird das hierarchische Verhältnis der beiden Figuren über eine vertikale Anordnung verdeutlicht. Die verkleinerte Figur (das Kind bzw. die Puppe) ist in allen Handschriften, ausgenommen H, männlich. In den Handschriften U und W wird sie nackt dargestellt.

**Verse 3601–3616:**

<i>Ein biderbe herre gedenken sol,                  swenne man im sprichet wol                  ›ist daz wâr daz ener seit?‹                  liugt aver er, sô sî im leit                  daz in der lôser triegen wil                  mit sô getânem tocken spil:                  wan dar nâch zeiner andern vrist,                  swenner von im komen ist,</i>	<i>sô erzeiget er vil wol                  daz man niht wænen sol                  daz ein tocke ein kint sî.                  daz erzeigt er wol dâ bî                  daz er die tocken birget gar                  und saget danne vür wâr                  daz ener sî ein bæsewiht:                  des vorlobes gedenkt er danne niht.</i>
---	--

**Übersetzung:** GIBBES/McCONNELL 2009, S. 98.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 41f.; VETTER 1974, S. 109; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 97; LERCHNER 2002, S. 72.

**Motiv 63**

)Jünglinge mit einem Spiegel&lt;

A	G	S	D	a	U	W	E	H	b
fol. 57 <sup>r</sup>	fol. 32 <sup>r</sup>	fol. 19 <sup>r</sup>	fol. 30 <sup>v</sup>	fol. 34 <sup>r</sup>	fol. 33 <sup>v</sup>	fol. 35 <sup>v</sup>	fol. 22 <sup>v</sup>	fol. 38 <sup>v</sup>	fol. 31 <sup>v</sup>

Zwei dicht hintereinanderstehende Figuren blicken in einen Handspiegel. Die vordere, die den Spiegel hält, macht die andere aufmerksam auf das Bild im Spiegel: »Sieh, wie schön er ist!« Die hintere zeigt auf ihr eigenes Gesicht und stellt fest: »Ich bin schöner als er«. Von der hinteren Figur ist nur ein Fuß sichtbar, der wie ein Schatten den Fuß des vorderen hinterlegt.

Thomasin vergleicht die Naivität eines Herrn, der den trügerischen Worten eines Schmeichlers glaubt, mit Kindern, die im Spiegelbild eine weitere reale Person zu sehen glauben, die ihnen ein Spielgefährte sein könnte (V. 3627–3639). Veranschaulicht wird dieser Vergleich durch mehrere Figuren, die gemeinsam in einen Spiegel blicken. Das Spiegelbild halten sie für eine reale Person, die sie bewundern und mit der sie sich vergleichen.

In den meisten Handschriften werden zwei Figuren gezeigt, in den Handschriften A und D sind es drei. In den Handschriften A, G und S stehen die Personen so dicht gedrängt, dass sie miteinander zu verschmelzen scheinen. Dieser Eindruck wird verstärkt durch die Anzahl der Füße, die nicht der der Figuren entspricht. Die Handschriften S und G weisen in der Positionierung der Figuren und der Gestik eine ähnlich große Nähe zueinander auf wie die Handschriften U und W. In Handschrift D wird die Szene in einem Innenraum mit perspektivisch verkürzten Linien an Boden und Decke dargestellt; der Spiegel hängt an der Wand. Sowohl in Handschrift D als auch b wird ein Gesicht im Spiegel eingezeichnet. Während in allen Handschriften die Figur das Spiegelbild als eine weitere Person wahrnimmt, erkennen die Betrachter ihr eigenes Spiegelbild und vergleichen sie in den Spruchbandtexten miteinander.

**Verse 3627–3639:**

*Nu merket daz swenn diu kint  
in einen spiegel sehende sint,  
daz kumt niht von grôzem sinne  
daz si wænent daz dar inne  
ein kint sî daz mit in spil.  
der ist noch nerrischer vil,  
der einem andern gelobet*

*daz im niht werre an sîm houbet,  
ob im wê daz houbet tuot.  
dâ meine ich mit des herren muot  
der dâ gelobet dem lôsære  
und dem bæsen volke mêre  
denne er im selben tuot.*

**Übersetzung:** GIBBES/McCONNELL 2009, S. 98.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 42; VETTER 1974, S. 110; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 97f.; KÜHN 2002, S. 208f.; CURSCHMANN 2002, S. 16.

**Motive 64–65**

›Himmelstor‹ und ›Höllentor‹

G	S	D	a	U	W	E	H	b
fol. 32 <sup>v</sup>	fol. 20 <sup>r</sup>	fol. 31 <sup>r</sup>	fol. 34 <sup>v</sup>	fol. 34 <sup>v</sup>	fol. 36 <sup>r+v</sup>	fol. 23 <sup>r</sup>	fol. 39 <sup>v</sup>	fol. 32 <sup>r</sup>

In zwei Szenen werden der Einzug in den Himmel und der Einzug in die Hölle dargestellt. Rechts werden vier leicht bekleidete Menschen von einem Herrn begleitet, zu welchem sich der letzte der Gruppe umdreht, um ihn zu begrüßen. Der Herr rät ihnen: »Wir sollten ohne Getöse unseren Weg machen«. Die Gruppe des armen Volkes läuft auf ein geöffnetes Tor zu, hinter welchem sich eine angedeutete runde Sphäre aus verschiedenen bunten Streifen befindet. Der erste der Gruppe hat das Tor bereits erreicht und ermuntert die anderen: »Kommt doch her zu mir!«

In der linken Szene, die durch eine schlanke Säule von der rechten getrennt ist, wird das Höllentor gezeigt. Eine Schar Reiter, mit Sporen und langen dünnen Lanzen ausgestattet, sprengt auf das Tor zu. Vor ihnen, teilweise bereits in dem mit einem Löwenkopf gezierten Torbogen stehend, ist eine Gruppe musizierender Figuren zu sehen. Die Herolde und Spielleute rufen: »Hei, Chevalier, vortrefflicher Ritter!« und: »Edel und hochgestimmt!« Im Dunkeln des Torbogens empfängt sie eine dämonische, zottelige Gestalt.

Thomasin schildert, dass diejenigen, die gute Taten vollbringen und tugendhaft leben, auf dem Weg in den Himmel keinen eitlen Aufwand betreiben müssten (V. 3703–3704). Der Ruhmsüchtige und Eitle hingegen reite mit großem Getöse seinem endgültigen Schicksal entgegen (V. 3705–3707).

Die Anzahl der Figuren variiert in den erhaltenen Handschriften. In den Handschriften G, S, a, U, W und H besteht das arme Volk aus vier Personen, von denen in W eine weiblich ist. Die Handschriften D und b zeigen zwei leicht bekleidete Figuren, die von einer normal gekleideten am Tor in Empfang genommen werden. In Handschrift E besteht die Gruppe aus drei Figuren mit leichten Hemden oder Lendenschurz und einem bärtigen älteren Mann. Die Architektur des Tores unterscheidet sich in fast allen Handschriften. Während es sich in G und S um ein relativ einfaches Tor mit Rundbogen und kleinem Dach handelt, werden in D, E und H Abbildungen einer Stadt bzw. Burg dargestellt. In Handschrift A führt ein Durchgang durch einen steinernen, zinnenbesetzten Turm, U zeigt einen einfachen Eingang, dessen restliche Architektur stark durch den Platzmangel beschnitten ist, und Handschrift W zeigt eine Art Kirchengebäude. In Handschrift b fehlt das Tor. Die Handschriften G, S und H deuten eine runde Sphäre hinter der Architektur an. In a legen sich wolkenähnliche Strukturen um den Turm. In Handschrift E gibt es ein freischwebendes zusätzliches Spruchband.

Auch in der zweiten Szene variieren Figurenanzahl und Positionierung. Während Handschrift G drei Reiter und vier Spielleute darstellt, sind es in den Handschriften S, D, U und W nur zwei Reiter und drei Spielleute, in den Handschriften E und H drei Reiter und drei Spielleute und in Handschrift b nur zwei Reiter und ein

Spielmann. Ebenfalls unterscheidet sich die Architektur des Höllentors, das ein einfaches Tor (S, U, W) sein kann, das mit einem Löwenkopf (G) oder durch Flammen (a) bedrohlich wirkt, oder ein zinnenbesetzter Turm (E). In Handschrift D ist statt eines Tores das weit aufgerissene Maul eines Ungetüms als Höllenschlund dargestellt. In Handschrift H und b fehlt die Darstellung des Höllentors.

In den Handschriften G und S sind die Bilder zwar in die Textspalte eingefügt, aber um 90 Grad zum Text gedreht, in Handschrift G sind die beiden Motive nebeneinander positioniert, aber getrennt. Die Säule wird in Handschrift D übernommen, auch wenn die Bilder wie in a, U, b und E vertikal übereinander angeordnet sind. Die Handschriften S, H und W positionieren die Motive in unterschiedlichen Textspalten voneinander getrennt. In Handschrift U stehen Motiv 64 und 65 auf unterschiedlichen Seiten voneinander getrennt. Zuerst wird das Höllentor, danach erst das Himmelstor dargestellt.

In Handschrift A sind beide Motive nicht enthalten; ein Blattverlust an dieser Stelle ist auszuschließen.

#### Verse 3703–3707:

*ich wolde gerner tougenlîche  
ze himel varn sicherlîche  
denn ich mit schalle wolde varn  
ze helle: er sol sich vast bewarn  
vor ruom, der ze himel stîgen sol.*

Übersetzung: GIBBES/McCONNELL 2009, S. 99.

Literatur: OECHELHÄUSER 1890, S. 42; VETTER 1974, S. 136; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 98–100.

### Motiv 66

›Der ehrgeizige Herr, ein Armer und ein schmeichelnder Spielmann‹

A	G	S	D	a	U	W	E	H	b
fol. 59 <sup>r</sup>	fol. 32 <sup>v</sup>	fol. 20 <sup>v</sup>	fol. 31 <sup>r</sup>	fol. 34 <sup>v</sup>	fol. 34 <sup>v</sup>	fol. 36 <sup>v</sup>	fol. 23 <sup>r</sup>	fol. 40 <sup>r</sup>	fol. 32 <sup>v</sup>

Rechts im Bild steht ein leicht bekleideter Mann, der die vor sich stehende Person um Hilfe bittet: »Herr, gib mir einen Pfennig, um Gottes willen«. Doch der Mann gibt seinen Umhang einer weiteren Person und verweigert die Bitte des Armen: »Ich gebe dir nichts!« Hinter dem Ruhmsüchtigen steht der Schmeichler mit einer Geige in der Hand und erhält den Mantel.

Geschenke können ein Zeichen von lasterhaftem Verhalten sein, mahnt Thomasin und erklärt dies am Beispiel eines Gebers, der nicht den armen und bedürftigen Menschen mit Kleidung beschenkt, sondern sie demjenigen gibt, der genug hat (V. 3729–3740). In der Darstellung wird dieses Beispiel veranschaulicht.

Der Arme, der vergebens um eine Spende bittet, wird in den Handschriften a, U und W kniend dargestellt. In Handschrift b hat er die Hände zusammengelegt und in einer flehenden Geste erhoben.

In den Handschriften a, U, W und D wird das Motiv in einer Bildzone zusammen mit Motiv 64 gezeigt. In Handschrift E werden die Motive 65 und 66 in einer gerahmten Miniatur miteinander verschränkt.

**Verse 3729–3740:**

*ich mac ez iu vür wâr gesagen,  
der einn phenninc kan versagen  
eim armen, gît ein phert drât  
dem der sîn wol möht haben rât,  
wan erz hin und her seit:  
ouwê armiu êre girescheit!*

*dem armen der dâ nacket gât,  
dem gît er deheinen rât  
und kleidet den zaller vrist  
der genuoc gekleidet ist.  
diu gâb kumt von untugent vil,  
mit der nâch tugent er streben wil.*

**Übersetzung:** GIBBES/McCONNELL 2009, S. 99.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 42f.; VETTER 1974, S. 110; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 100f.

**Motiv 67**

›Vom Kirschbaum pflückt man keine Birnen‹

G	S	D	a	U	W	E	H	b
fol. 33 <sup>r</sup>	fol. 21 <sup>r</sup>	fol. 31 <sup>v</sup>	fol. 35 <sup>r</sup>	fol. 35 <sup>r</sup>	fol. 37 <sup>r</sup>	fol. 24 <sup>r</sup>	fol. 40 <sup>v</sup>	fol. 33 <sup>v</sup>

Zwei Männer ernten das Obst von einem Baum. Der unten Stehende streckt erwartungsvoll die Hand nach oben und ruft dem anderen zu: »Gib mir von den Birnen«. Der andere Mann ist bereits in die Baumkrone geklettert und korrigiert ihn: »Das sind aber Kirschen, das siehst du bestimmt«.

Thomasin mahnt, dass man kein Heil erhalten werde, wenn man gibt, weil man mehr um die eigene Ehre als um die Liebe Gottes bemüht ist (V. 3799–3803). Als Vergleich nennt er das Suchen nach Birnen an einem Kirschbaum. Dieses bildhafte Beispiel wird im Motiv veranschaulicht.

Der Baum unterscheidet sich in den Handschriften am deutlichsten. Ein stilisierter Kirschbaum wird in den Handschriften G, S und D dargestellt. Handschrift E zeigt einen Birnbaum, in Handschrift H sind abstrakte Früchte dargestellt und in den Handschriften a, U, W und b trägt der Baum keinerlei Obst. Der untere Mann steht in allen erhaltenen Handschriften außer in D links neben dem Baum. In dieser Variante wird er zudem als »Der Tor« betitelt. Der zweite Mann, der im Baum sitzt bzw. steht, hält sich mit der einen Hand im Baum fest und mit der anderen das Spruchband (S, W, a), zeigt auf die Früchte (H, E) oder ist bereits im Begriff, diese zu pflücken (G).

Während der untere Mann in den Handschriften G, S, D, H und b nach Birnen verlangt, fragt er in den Handschriften a, U und W nach Äpfeln. In Handschrift E fragt er ganz allgemein nach *beren*.

In Handschrift A befindet sich das Motiv 121 ähnlich positioniert.

#### Verse 3778–3786:

<i>ez sol immer werdn geseit</i>	<i>seht, er gap genuoc kleine,</i>
<i>daz ein armer rîter guot</i>	<i>wan daz sîn herze was sô reine,</i>
<i>von kleiner habe, von rîchem muot,</i>	<i>daz erz von tugenden gap: er ist</i>
<i>eines mantels gab ein teil:</i>	<i>dervon genant zaller vrist.</i>
<i>daz teil kom im ze ganzem heil.</i>	

**Übersetzung:** GIBBES/McCONNELL 2009, S. 100.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 43; VETTER 1974, S. 137; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 101f.

### Motiv 68

›Ein Mann träumt von ritterlichen Siegen‹

A	G	S	D	a	U	W	E	H	b
fol. 60 <sup>v</sup>	fol. 33 <sup>f</sup>	fol. 21 <sup>v</sup>	fol. 31 <sup>v</sup>	fol. 35 <sup>v</sup>	fol. 35 <sup>v</sup>	fol. 37 <sup>v</sup>	fol. 24 <sup>f</sup>	fol. 41 <sup>f</sup>	fol. 33 <sup>f</sup>

Ein Ritter sprengt von links auf zwei weitere zu. Mit heruntergelassenem Visier und erhobenem Schild stößt er mit seiner langen Lanze seine beiden Gegner zugleich vom Pferd.

In törichten Vorstellungen gelingt einem Menschen alles, was er sich wünscht, erklärt Thomasin (V. 3831–3854). Als Beispiel nennt er auch jemanden, der sich den Sieg in einem ritterlichen Turnier vorstellt. Diese Imagination wird als Beispielszene veranschaulicht.

In allen erhaltenen Handschriften sprengt der siegreiche Ritter auf seine Gegner mit erhobener Lanze zu; lediglich in Handschrift D hält er ein Schwert. In den Handschriften A und G sind es feine Lanzen aus Metall, in den Handschriften S, H, W und b einfache Holzlanzen, die in Handschrift U eine Spitze und in den Handschriften E und a eine Krone haben. Der Ritter trägt jeweils unterschiedlichen Schmuck auf seinem Helm und in den Handschriften G, S und E zeigt sein Schild ein Wappen. Seine Gegner sind zumeist unbewaffnet (G, U, W, E, b), haben ihre Waffen fallengelassen (a) oder gar nicht gezückt, oder reiten ebenfalls bewaffnet auf den Ritter zu (D, H).

Die Szene wird in den jeweiligen Bildern zu einem unterschiedlichen Zeitpunkt abgebildet. Während die Ritter in den meisten Darstellungen getroffen zu Boden fallen, scheinen sie in anderen erst ihr Gleichgewicht zu verlieren. Handschrift D zeigt den Moment, bevor jemand einen Treffer landet.

In Handschrift S ist das Bild spiegelverkehrt dargestellt.

**Verse 3831–3854:**

*Sô leit er ûf in sînem muot  
 einn turnei dâ manec quot  
 rîter zuo bekomen sol,  
 dâ wil erz tuon harte wol.  
 sô machet manegen satel lær  
 sîner tærschen gedanke sper.  
 niemen mac sich zim gelîchen:  
 si müezen im alle entwîchen.  
 wartâ, wie sîn vrûmekeit  
 ist in der werlde umbe geseit!  
 si redent ouch gemeinlîche  
 daz sîn zimier stê hüfslîche.*

*sîn wâfenroc ist harte rîche:  
 im ist niemen dâ gelîche.  
 sîn ors daz vert harte wol:  
 sîn harnasch stêt im als er sol.  
 sîn îsenhosen umb diu bein.  
 die sint ze grôz noch ze klein.  
 hei wie der selbe man  
 sîniu bein vüeren kan!  
 niemen rît im dâ gelîche:  
 er ist aller vrûmekeit rîche.  
 des dunket in in sînem muot:  
 ›daz was ein troum harte quot.‹*

**Übersetzung:** GIBBES/McCONNELL 2009, S. 101.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 43f.; VETTER 1974, S. 111; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 102.

**Motiv 69**

›Die Laster ziehen einem Adeligen seinen Adel wie ein Kleid aus‹

A	G	D	a	U	W	E	H	b
fol. 61 <sup>v</sup>	fol. 33 <sup>v</sup>	fol. 32 <sup>r</sup>	fol. 36 <sup>r</sup>	fol. 36 <sup>r</sup>	fol. 38 <sup>r</sup>	fol. 24 <sup>v</sup>	fol. 41 <sup>v</sup>	fol. 33 <sup>v</sup>

Zwei weibliche Figuren entkleiden einen Mann. Hilfe bekommen die Personifikationen der Lüge und der Unbeständigkeit von einer kleineren Figur, der personifizierten Schlechtigkeit, die erläutert: »Ziehen wir ihm seinen Adel ganz aus!« Sie ziehen dem Mann, der bereits fast nackt dort steht, sein Gewand über den Kopf und erklären ihm: »Du musst dich hier von deinem Adel trennen!«

Der Adel sei nur ein Privileg, das man verliere, schreibt Thomasin, gebe man sich dem lasterhaften Verhalten hin (V. 3901–3914). Im Bild streifen die Personifikationen dem Mann sein Gewand über den Kopf, eine symbolische Handlung für den Verlust des (inneren) Adels, die durch die Spruchbänder erklärt wird.

Das Gewand des Mannes ist in allen Handschriften rot, ausgenommen b und E. Die Schlechtigkeit wird als verkleinerte Figur dargestellt und in Handschrift A durch ihre Frisur gekennzeichnet. In dieser Handschrift wurde das Spruchband nicht eingezeichnet und der Schreiber hat den Text teilweise ins Gewand eingeschrieben. In den Handschriften a, U und W sitzt die Schlechtigkeit und trägt eher kindliche Züge. Die Lüge trägt meist einen Hut. In den Handschriften A, G, H, E und b ist die Personifikation weiblich und in a, U, W und D männlich. Die Unbeständigkeit wird als Frau dargestellt; nur in Handschrift A ist sie männlich. In Handschrift A hat die Personifikation auffallend wallendes Haar.

**Verse 3901–3914:**

hie bî möht ir merken wol  
 daz niemen edel heizen sol  
 niwan der der rehte tuot.  
 swer hât einn unrehten muot,  
 der muoz âne tugende leben  
 und hât sînn edeltuom gegeben  
 durch der untugende minne:

daz kumt niht von grôzem sinne.  
 er hât bæsen kouf getân,  
 der sîns adels ist worden ân  
 durch erge und durch bôsheit,  
 durch lûge und durch unstætekeit,  
 durch unzuht und durch untugent,  
 ez sî an alter ode an jugent.

**Übersetzung:** WILLMS 2004, S. 75; GIBBES/McCONNELL 2009, S. 102.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 44; VETTER 1974, S. 111; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 103.

**Motiv 70**

›Verbundenheit von Recht, Adel und Höfischkeit‹

A	G	D	a	U	W	E	H	b
fol. 62 <sup>r</sup>	fol. 34 <sup>r</sup>	fol. 32 <sup>v</sup>	fol. 36 <sup>r</sup>	fol. 36 <sup>r</sup>	fol. 38 <sup>r</sup>	fol. 25 <sup>r</sup>	fol. 42 <sup>r</sup>	fol. 33 <sup>v</sup>

Eine schematische Abbildung zeigt drei Brustbilder von Figuren, die in einem Kreis angeordnet sind und sich an den Händen halten. Sie unterscheiden sich durch ihre Gewandfarben und werden als Recht, Adel und Höfischkeit betitelt. Weitere Beischriften, die zwei äußeren Kreise eingeschrieben werden, kommentieren die Verbundenheit von den drei Tugenden.

Der Besitz von Adel, Recht oder Höfischkeit ist nur gleichzeitig mit den anderen möglich, schildert Thomasin (V. 3917–3924). Eins davon lasse sich ohne die anderen beiden nicht gewinnen. Im Bild halten sich die personifizierten Tugenden in einer Art Kreisdiagramm an den Händen. Die Beischriften verdeutlichen ihre Verbundenheit.

Die Figuren werden identisch dargestellt und nur durch ihre Gewandfarben und Beischriften voneinander unterschieden. In den Handschriften A, G, D, H, E und b handelt es sich um weibliche, in a, U und W um männliche Personifikationen. In Handschrift H halten sie sich nicht an den Händen, sondern zeigen aufeinander. Die Ringe mit den Beischriften sind nicht in allen Handschriften gleich erhalten.

**Verse 3917–3924:**

daz der ist hüfisch zaller vrist,  
 swer in der werlde edel ist:  
 wan als ich hân ouch ê geseit,  
 reht tuon daz ist hüfischeit.

swelch man hât einn hüfischen muot,  
 der tuot mit rehte swaz er tuot.  
 swer rehte tuot zaller vrist,  
 wizzet daz der edel ist.

**Übersetzung:** GIBBES/McCONNELL 2009, S. 102.



**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 44f.; VETTER 1974, S. 112; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 103f.

## Motiv 71

›Verlierer und Gewinner beim Brettspiel‹

A	G	D	a	U	W	E	H	b
fol. 62 <sup>r</sup>	fol. 34 <sup>r</sup>	fol. 32 <sup>v</sup>	fol. 36 <sup>v</sup>	fol. 36 <sup>v</sup>	fol. 38 <sup>r</sup>	fol. 25 <sup>r</sup>	fol. 42 <sup>r</sup>	fol. 34 <sup>r</sup>

Drei Figuren sitzen auf einer langen Bank. Zwischen ihnen liegt ein Spielbrett mit drei Würfeln. Der Spieler auf der linken Seite ist bis auf ein Tuch um die Hüften entkleidet und rauft sich aus Verzweiflung das Haar. Während er mit dem Finger auf sein Auge zeigt, spricht er: »Ach, ich Tor und Blinder!« Die beiden Gewinner sitzen auf der rechten Seite. Der vordere zeigt auf den Verlierer und spricht zum zweiten: »Sieh, wie er sich rauft!«

Im Spiel liegen Freude und Leid nah beieinander, beschreibt Thomasin (3949–3960). So sollte sich auch der Gewinner über den Kummer bewusst sein, den er beim Verlieren erleidet. Im Motiv leidet der Verlierer, der alles verloren hat, unter der Situation und seiner Blindheit, die ihn dahin gebracht hat. Auch die Gewinner erkennen dies.

Der Spieler zeigt als symbolisches Zeichen des Erkennens auf sein Auge (A, G, D, E, b). Als Zeichen der Verzweiflung rauf er sich das Haar mit einer (A, G, D, E, b) oder mit beiden Händen (a, U, W, H). Die Gewinner werden nur in Handschrift G entsprechend bezeichnet. Sie sind zumeist männlich. Nur die Handschriften a, U und W zeigen eine Frau und einen Mann. Die Darstellung des Spielbretts variiert. Die Handschriften A, G, U, W und b zeigen ein eckiges Brett mit drei Würfeln. Die anderen Handschriften stellen ein Tric-Trac-Brett mit zwei (D, E, H) oder drei Würfeln (b) dar. In Handschrift A wird auf einem runden Tisch ohne Spielbrett gewürfelt.

In Handschrift H wurde das Spruchband des Spielers nicht eingezeichnet und der Text frei in den Hintergrund geschrieben. In Handschrift a gibt es ein zusätzliches Spruchband bei den Gewinnern, das unbeschriftet bleibt.

### Verse 3949–3960:

*Dem spiler wirt nimmer baz,  
swenner gwinnet, wizzet daz,  
im enwerde wirser vil,  
swenn er verliuset sîn spil.  
die würfel die er in der hant  
hât bescheident im zehant*

*daz einhalbe lieb ist,  
anderhalbe leit zer vrst.  
ir sult wizzen daz ob dem spil  
ist zwischen lieb und leit niht vil:  
zwischen in ist niwan ein bein  
und daz selbe ist ouch klein.*

**Übersetzung:** GIBBES/McCONNELL 2009, S. 102f.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 45; VETTER 1974, S. 112; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 104f.

**Motiv 72**

›Ein Falkner lockt seinen Falken zurück‹

A	G	S	D	a	U	W	E	H	b
fol. 62 <sup>v</sup>	fol. 34 <sup>r</sup>	fol. 22 <sup>r</sup>	fol. 32 <sup>v</sup>	fol. 36 <sup>v</sup>	fol. 36 <sup>v</sup>	fol. 38 <sup>v</sup>	fol. 25 <sup>v</sup>	fol. 42 <sup>v</sup>	fol. 34 <sup>r</sup>

Ein Mann versucht, seinen Falken zu locken: »Sohtsche, sohtsche«. Einen Arm streckt der Falkner gen Himmel und hält dem Falken mit seiner behandschuhten Hand ein Stück Fleisch entgegen. Mit der anderen hält er einen Beutel. Der Falke scheint den Falkner jedoch nicht zu beachten und fliegt von ihm weg.

In allen Handschriften, ausgenommen A, D und E, lockt der Falkner seinen Vogel mit unterschiedlichen Lockrufen: *Sohtífche* (S), *Tfchôhóhó · tfchôhóhóhó* (a), *Itfch hóhóhóhó* (U, W), *Trótfch trótfch he he he he* (H) oder *Trófch trófch* (b). In Handschrift A trägt er die Beischrift CHVNZ. In den Handschriften a, U, W und S lockt der Falkner sein Tier ohne Handschuh. Das Lockmittel unterscheidet sich ebenfalls und ist nicht immer eindeutig zu benennen. Der Falke fliegt in den Handschriften G und S vom Falkner weg, in A blickt er während des Flugs zurück, in a, b und E ist er bereits auf dem Weg zurück zum Falkner und in den Handschriften D, H, U und W sitzt er auf bzw. unter einem Baum.

**Verse 3968–3970:**

*beizende geschihit niemen sô wol,  
im enwerde wirser vil,  
swenn er verliust sîn vederspil.*

**Übersetzung:** GIBBES/McCONNELL 2009, S. 102f.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 45f.; VETTER 1974, S. 112; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 105f.

**Motiv 73**

›Eine untreue Ehefrau‹

A	G	S	D	a	U	W	E	H	b
fol. 63 <sup>r</sup>	fol. 34 <sup>v</sup>	fol. 22 <sup>r</sup>	fol. 33 <sup>r</sup>	fol. 37 <sup>r</sup>	fol. 37 <sup>r</sup>	fol. 38 <sup>v</sup>	fol. 25 <sup>v</sup>	fol. 42 <sup>v</sup>	fol. 34 <sup>r</sup>

Rechts im Bild steht ein sich liebkosendes Pärchen. Der Mann greift der Frau als Zeichen der Zuneigung ans Kinn und sagt: »Wenn das dein Mann sähe«. Die untreue Ehefrau antwortet ihm: »Davor bewahre mich Gott«. Auf der linken Seite steht ein weiteres Figurenpaar. Der Schwätzer zeigt auf das Pärchen und macht den Ehemann auf den Betrug aufmerksam: »Siehst du, was deine Frau da tut?« Aus Verzweiflung und Trauer ergreift der Betrogene seine eigene Hand vor der Brust und spricht: »Wehe mir, sie ist ihm zugeneigt«.

Was große Freude bringe, berge Potential für ebenso großes Leid, so auch die Liebe, belehrt Thomasin (V. 3983–3990). Im Motiv wird der Moment abgebildet, in welchem der Ehemann sein Leid erkennt.

Der Schwätzer, der auf den Betrug hinweist, zeigt in den Handschrift G, S, a und E auf das sich kosende Paar. In Handschrift A lehnt er sich zum Betrogenen vor und hat die Hand leicht erhoben, als würde er ihm ins Ohr flüstern. Der betrogene Ehemann hat die Hände vor der Brust verschränkt. Als Zeichen der Trauer ringt er seine Hände (A, G, b) oder kreuzt die Arme (S, E, H). Der Liebhaber berührt die Frau am Kinn (A, G, S, E, H, b) oder an den Händen (a, U). Die untreue Ehefrau wird durch eine Haube in den Handschriften G, S, D, a und U als verheiratet gekennzeichnet.

In den Handschriften A und D werden die beiden Figurenpaare durch einen Baum voneinander getrennt.

**Verse 3984–3990:**

*sô vrô, dô er ein wîp gewan,  
ern sî danne unvrôer vil,  
ob si einn andern minnen wil,  
ich sprich, ob si im lieb ist.*

*wan daz geschiht zaller vrîst,  
an swiu grôziu vreude lît,  
dâ lît grôz leit zaller zît.*

**Übersetzung:** GIBBES/McCONNELL 2009, S. 103.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 47; VETTER 1974, S. 113; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 106f.; BLASCHITZ 2002, S. 221–223; WENZEL 2004, S. 200.

**Motiv 74**

›Ein Völler‹

A	G	S	D	a	U	W	E	H	b
fol. 65 <sup>r</sup>	fol. 35 <sup>r</sup>	fol. 23 <sup>v</sup>	fol. 34 <sup>r</sup>	fol. 37 <sup>v</sup>	fol. 37 <sup>v</sup>	fol. 39 <sup>v</sup>	fol. 26 <sup>v</sup>	fol. 44 <sup>r</sup>	fol. 35 <sup>r</sup>

Eine männliche Figur in rotem Gewand blickt zu einem Tisch hoch, den Kopf im Nacken und in leichter Rückenlage. Der Völler zeigt auf den Tisch und wünscht sich: »Ach, wenn ich nur etwas von der Speise hätte!« Der Tisch schwebt über ihm in der Luft und ist reichlich gedeckt. Auf einem weißen, in Falten fallenden Tisch-tuch ist Geschirr mit verschiedenen Speisen drapiert.

Hat ein Völler kein Essen und kann seinen Gelüsten nicht nachgehen, so denkt er unentwegt daran, so warnt Thomasin vor dem Laster der Völlerei (V. 4117–4120). Wie andere Gelüste könne auch die Völlerei zwar Freude schenken; bleibt sie jedoch unbefriedigt, verursache sie Leid, das nicht aufgewogen werden könne. Im korrelierenden Motiv wird ein Völler dargestellt, der sich einen gedeckten Tisch vorstellt. Er verlangt verzweifelt nach dem Essen, doch kann er den Tisch nicht erreichen.

Die vertikale Anordnung des Völlers und des imaginierten Tisches findet sich in den Handschriften G, A, E und H. In den Handschriften U, W, D und b steht die Figur

links bzw. rechts neben dem Tisch. In Handschrift A ist nur der Tisch dargestellt. Das Gedeck der Tische variiert zwischen den jeweiligen Handschriften. Zumeist liegt ein Fisch in einer Schale (A, G), auf einem Teller (D, E) oder direkt auf dem Tisch (b). Häufig findet sich auch ein Messer (A, U, W, b, E). Neben unterschiedlichem Geschirr wird häufig eine bauchige Karaffe dargestellt (G, A, a, U, W, H), auch ein Kelch (S, D) oder ein Noppenbecher (a, U, W).

**Verse 4117–4120:**

*swenn der vrâz hât zezzen niht,  
hey wie wê im danne geschiht,  
ob er danne gedenken wil  
daz quoter spîse ist harte vil!*

**Übersetzung:** GIBBES/McCONNELL 2009, S. 105.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 47; VETTER 1974, S. 113; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 106f.; WENZEL 2004, S. 200.

**Motiv 75**

›Die Untugend mit ihren Kindern‹

A	G	S	D	a	U	W	E	H	b
fol. 65 <sup>r</sup>	fol. 35 <sup>r</sup>	fol. 23 <sup>v</sup>	fol. 34 <sup>r</sup>	fol. 37 <sup>v</sup>	fol. 37 <sup>v</sup>	fol. 39 <sup>v</sup>	fol. 26 <sup>v</sup>	fol. 44 <sup>r</sup>	fol. 35 <sup>r</sup>

Vertikal gestaffelt zeigt das Bild eine Reihe personifizierter Laster. Als Basis dieser schematischen Anordnung sitzt eine vergrößerte Gestalt in rotem Gewand, die unbeschriftet bleibt. Auf ihrem Schoß sitzen zwei Paare verkleinerte Figuren, die als Personifikationen der Trägheit, Vollerei, Trinklust und Wollust. Sie werden schützend von den Armen der vergrößerten Figur umfassen. Hinter dieser reihen sich weitere zehn Personifikationen in gleicher Haltung auf: Sie blicken frontal zum Betrachter und stützen sich auf den Schultern der vorherigen Personifikation auf. Ohne weitere Attribute sind sie lediglich über ihre Beischriften, die um den Kopf der jeweiligen Figur geschrieben stehen, zu identifizieren: Begierde, Adel, Dummheit, Ruhmsucht, Eitelkeit, Macht, Verachtung, Herrschaft, Stolz, Reichtum und Gier. Es handelt sich dementsprechend sowohl um Personifikationen von Lastern als auch der »sechs Dinge«, die in Motiv 87 an den Haken der Teufel aufgegriffen werden, mit denen sie versuchen, den Menschen von der Leiter hinabzuziehen.

Der Mensch sei nicht frei, weil er von bestimmten Werten abhängig sei, schildert Thomasin. Im korrelierenden Bild wird dieser betitelt als ›Die Untugen und ihre Kinder‹ in einer schematischen Darstellung, die systematisch aufzeigt, wie Laster und Werte kettenartig zusammenhängen.

Die vertikale, schematische Anordnung sowie die gleiche Gestaltung der Figuren werden in fast allen erhaltenen Handschriften ähnlich umgesetzt. Dabei

variiert die Anzahl der im Vergleich zu den 15 Personifikationen (A, G, S, D, a, U W). In Handschrift H wurde die Gier weggelassen; in Handschrift E werden 17 Figuren abgebildet, von denen vier gänzlich unbeschriftet bleiben. Eine Ausnahme bildet Handschrift b. Hier wird die vertikale Kette auf acht Figuren reduziert, die alle keine Beschriftungen tragen. Auch die Anordnung verändert sich. Die zuunterst Sitzende trägt auf ihrem Schoß ein verkleinertes Figuren Paar. Darüber steht eine weitere Figur, die ihre arme ebenfalls um zwei verkleinerte Figuren legt. Auch die Gleichheit der Gestaltung wird zurückgenommen. Sowohl das Geschlecht der Dargestellten variiert als auch ihre Körperhaltung und Blickrichtung.

**Verse 4221–4232:**

*Ein herre der sinn muot verlât  
an rîchtuom, wizzet daz er hât  
die girescheit ze vrowen erkorn.  
solt mir dan niht wesen zorn,  
ob mir der gebieten solde  
der selbe eigen wesen wolde*

*und der selbe ligen muoz  
under der girescheite vuoz?  
zuiu sint im bürge unde lant,  
sît er selbe im ze schant  
der girescheite eigen ist  
und muoz ir dienen zaller vrist?*

**Übersetzung:** GIBBES/McCONNELL 2009, S. 105.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 47f.; VETTER 1974, S. 113f.; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 108f.; JERJEN 2019, S. 77f.

**Motiv 76**

›Die Gier thront als Herrscherin über dem Reichen mit seinem Reichtum‹

A	G	S	D	a	U	W	E	H	b
fol. 66 <sup>v</sup>	fol. 35 <sup>v</sup>	fol. 24 <sup>r</sup>	fol. 34 <sup>r+v</sup>	fol. 38 <sup>r</sup>	fol. 38 <sup>v</sup>	fol. 40 <sup>r</sup>	fol. 27 <sup>r</sup>	fol. 45 <sup>r</sup>	fol. 35 <sup>v</sup>

Auf einem Schemel sitzt eine nach rechts gewandte weibliche Figur. Das personifizierte Laster der Gier hält die Arme zur Seite gestreckt und »klatscht in die Hände« (KRIES 1985, Bd. 4, S. 109). Zu ihren Füßen sitzt der Reiche im grünen Gewand. Er hat die Arme auf die Schultern der verkleinerten Personifikation des Reichtums gelegt, die zwischen seinen Beinen sitzt.

Ergibt sich der Mensch, speziell ein Herr, dem Reichtum, so wird er zum Sklaven der Gier, warnt Thomasin (V. 4221–4232). Er verliere seine Freiheit und müsse seiner Herrin, der Gier, allezeit dienen. Im Bild wird der Reiche als Beispielfigur dargestellt. Über ihm thront das Laster der Gier und zwischen seinen Beinen hält er den Reichtum.

In allen Handschriften außer D, W und b wird die vertikale Anordnung der Figuren übernommen. In Handschrift D fehlt die personifizierte Gier; dafür wird auf der folgenden Seite eine Zusatzillustration eingefügt, die das Gleiche thematisiert: Der Herr liegt am Boden, erschlagen von Gier und Reichtum. In den Handschriften W

und b sind die Figuren nebeneinander positioniert, so dass vor allem in Handschrift b die Interaktion der Figuren zu einer Gesprächssituation wird. Die Körperhaltung der Gier wirkt besonders in den Handschriften A und G ungelenkt; Kries interpretiert sie als Klatschen. Die anderen erhaltenen Handschriften greifen diese Geste in unterschiedlicher Weise auf und stellen die Gier in einem Sprech- oder Zeigegestus dar. Der reiche Mensch ist dem Betrachter in den jüngeren Handschriften (A, G, S, E) frontal zugewandt und in den übrigen leicht zur Seite gedreht. Der Reichtum wird entweder zwischen die Beine (G, D, H, a, E) oder auf dem Schoß des Reichen (A, U, W, b) dargestellt.

**Verse 4221–4232:**

*Ein herre der sînn muot verlât  
an rîchtuom, wizzet daz er hât  
die girescheit ze vrowen erkorn.  
solt mir dan niht wesen zorn,  
ob mir der gebieten solde  
der selbe eigen wesen wolde*

*und der selbe ligen muoz  
under der girescheite vuoz?  
zuiu sint im bürge unde lant,  
sît er selbe im ze schant  
der girescheite eigen ist  
und muoz ir dienen zaller vrîst?*

**Übersetzung:** GIBBES/McCONNELL 2009, S. 105f.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 49; VETTER 1974, S. 115; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 109f.

**Motiv 77**

›Die Gier thront als Herrscherin über dem Reichen mit seinem Reichtum‹

A	G	S	D	a	U	W	H	b
fol. 68 <sup>r</sup>	fol. 36 <sup>r</sup>	fol. 35 <sup>r</sup>	fol. 35 <sup>r</sup>	fol. 38 <sup>v</sup>	fol. 39 <sup>r</sup>	fol. 41 <sup>r</sup>	fol. 45 <sup>v</sup>	fol. 36 <sup>v</sup>

Auf einer hohen Thronbank sitzt eine Frau in grünem Gewand. Sie hält eine Geißel in der Hand, die sie zum Schlag bereit erhoben hat. Vor ihr kniet ein Mann, dem sie befiehlt: »Zieh (mir) schnell die Schuhe aus!« Er hält bereits einen ihrer Füße in seinen Händen und antwortet: »Sehr gerne, liebe Herrin!« Hinter ihm stehen zwei weitere Figuren, die das Geschehen kommentieren. Der erste der Beobachter zeigt auf die Szene und fragt: »Sollte der mein Gefährte sein?« Der andere antwortet ihm: »Gott behüte, dass es dazu kommt!«

Ein Mann mache sich zum Gespött, folge er devot dem Willen einer Frau, schreibt Thomasin (V. 4306–4311). Hat ein Mann keinen eigenen Willen mehr, so wolle man ihn nicht zum Freund und erst recht nicht zum Herrn. Thomasins Sprachbild eines Mannes, der stets den Fuß der Frau im Nacken spürt, wird als kleine Szene ins Bild überführt und von den beiden Beobachtern als negatives Handlungsbeispiel gewertet: Sie lehnen den Mann als ihren Gefährten ab.

In allen erhaltenen Handschriften scheint die Frau dem Mann mit körperlicher Züchtigung zu drohen und ist zum Schlag bereit. Ihre Waffe variiert dabei zwischen einer Geißel (A, G, D, U, W), einer Rute (S), einem dornigen Ast (a), einer Spindel (b) und einem hölzernen Teppichklopfer (H). Sie befiehlt dem untergebenen Mann, ihr die Füße (A, S, a, U, W, H, b) bzw. das Bein (D) zu kraulen oder ihr die Schuhe ausziehen (G). Der Mann kniet in allen Bildern zu ihren Füßen, hält einen nackten (A, D) oder beschuhten Fuß (G) der Frau, erwartet mit einer Geste den Fuß (S, H, b) oder fleht die Frau an (a, U, W). In Handschrift A wurden die Spruchbänder nicht eingezeichnet und der Text um die Figuren herumgeschrieben; die Frage des ersten Beobachters fehlt.

#### Verse 4306–4311:

*der machet ûz im selben spot,  
der alle wege ligen muoz  
under eines wîbes vuoz.*

*wie wil mir dan gebieten der  
der durch ein wîp hât sô sêr  
sînen muot nider lâzen?*

**Übersetzung:** WILLMS 2004, S. 78; GIBBES/McCONNELL 2009, S. 106.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 49; VETTER 1974, S. 115; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 110.

### Motiv 78

›Die thronende Tugend mit der Beständigkeit und anderen Tugenden‹

A	G	S	D	a	U	W	H	b
fol. 68 <sup>v</sup>	fol. 36 <sup>v</sup>	fol. 35 <sup>v</sup>	fol. 35 <sup>v</sup>	fol. 39 <sup>r</sup>	fol. 39 <sup>r</sup>	fol. 41 <sup>r</sup>	fol. 46 <sup>v</sup>	fol. 36 <sup>v</sup>

Drei weibliche Figuren fragen ihre Herrin nach ihrem Gebot. Die auf einer Thronbank frontal zum Betrachter sitzende personifizierte Tugend spricht zu den Personifikationen der Demut, Keuschheit und Freigiebigkeit: »Ich gebiete euch Beständigkeit!« Die links stehende Personifikation der Beständigkeit rät, jederzeit beständig zu sein.

Die Beständigkeit soll aller Tugend Ratgeberin sein, empfiehlt Thomasin (4335–4339). Veranschaulicht wird dies in einer hierarchischen Darstellung der Tugenden. Die Herrin, die Tugend selbst, wird von ihrer Ratgeberin, der Figur der Beständigkeit, auf die Wichtigkeit der Beständigkeit als Eigenschaft aufmerksam gemacht. Dies gebietet sie ihren Untergebenen.

In allen Handschriften, ausgenommen A und D, steht die tugendhafte Ratgeberin an der rechten Seite der personifizierten Tugend. In den Handschriften A und D teilen sich Herrin und Ratgeberin gemeinsam eine Sitzbank. Die Herrin der Tugenden ist in den Handschriften A, G und S frontal zum Betrachter ausgerichtet. In den anderen Handschriften ist sie zur Gruppe der Tugenden (a, U, W, b) oder zu ihrer Beraterin (D, H) gedreht. Die Tugenden Demut, Keuschheit und Freigiebigkeit

werden in allen Handschriften durch ihre Gewandfarben unterschieden und sehen sich ansonsten durch Körperhaltung, Haartracht und Gesichtszüge sehr ähnlich. Nur in Handschrift D sind die Tugenden, die in umgekehrter Reihenfolge beschriftet sind, durch aufwendige Gewänder und höfische Frisuren individuell gestaltet. In Handschrift b sind nur zwei Tugenden dargestellt, die Beischriften fehlen. In Handschrift H wird das Motiv in zwei gerahmte Bilder unterteilt, die einander in den Textspalten übereck gegenüberstehen; alle Figuren in H tragen Kronen.

**Verse 4335–4339:**

*nu sult ir ouch wizen wol  
daz diu stæte wesen sol  
aller tugende râtgebinne;  
wande mit der stæte sinne  
sol man die tugende vol bringen.*

**Übersetzung:** GIBBES/McCONNELL 2009, S. 107.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 49f.; VETTER 1974, S. 115f.; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 110f.

**Motiv 79**

›Eine böse Tat auf Erden wird von Engeln nicht verhindert‹

A	G	S	D	a	U	W	H	b
fol. 71 <sup>v</sup>	fol. 37 <sup>v</sup>	fol. 36 <sup>v</sup>	fol. 37 <sup>r</sup>	fol. 40 <sup>r</sup>	fol. 40 <sup>v</sup>	fol. 42 <sup>r</sup>	fol. 48 <sup>v</sup>	fol. 38 <sup>r</sup>

In der Mitte der vertikal angeordneten Figurengruppe befindet sich ein Mann in rotem Gewand, der mit erhobenem Arm eine Keule schwingt und einen anderen Mann an den Haaren gepackt hat. Der Mann in Gelb bittet um sein Leben: »Herr, töte mich nicht!« Von oben eilen zwei Engel herbei. Der untere hält eine Geißel und will den Übeltäter aufhalten: »Ich will ihn züchtigen!« Der zweite Engel greift den anderen am Fuß und will ihn in Gottes Namen aufhalten: »Er lässt nicht zu, dass er gezüchtigt wird.« Von unten versuchen zwei Teufelswesen, den Schläger mit langen Haken hinabzuziehen. Der eine bemerkt, dass Gott den Engel nicht eingreifen lässt: »Er will nicht, dass er ihn züchtigt«. Der andere freut sich: »So ist er für uns bestimmt!«

Gott werde nicht mehr in das Geschehen der Menschen eingreifen, warnt Thomasin (V. 4539–4544). Im Bild wird eine Gewalttat gezeigt, die von den Engeln bemerkt, aber nicht gegen Gottes Willen aufgehalten wird. Das schlechte Verhalten führt den Schläger jedoch am Ende in die Hölle.

Die Engel kommen in einigen Handschriften aus wolkenähnlichen Strukturen (a, U, W, H). Der untere hält eine Geißel (A, G, D), eine Rute (S, U, W, H) oder zwei Ruten (a) zum Schlag bereit. Der andere hält ihn am Fuß (A, G, S, D, H) oder Gewand (b) zurück.



In einigen Handschriften werden die Engel nebeneinander dargestellt (a, U, W). In den Handschriften S und H sind sie nimbiert; in H fehlen dem zweiten Engel die Flügel. Der Übeltäter ergreift den Geschlagenen in allen Handschriften außer in b und droht, ihn mit einer Keule (A, G, S, D, U, W, H) oder einem Messer (a) zu töten. Die Teufel befinden sich unterhalb der Szene. Lediglich in b umringen sie den Übeltäter und in D stehen sie hinter ihm.

In Handschrift H wird die Szene durch einzelne Rahmungen in drei Bilder unterteilt. In Handschrift b werden die Figuren beschriftet. Der Schläger wird als »gerechter Herr« und der Geschlagene als »Übeltäter« betitelt.

#### Verse 4539–4544:

*er hât zwô unsælikeit:*

*diu eine daz er ist bereit*

*ze übel; diu ander ist*

*daz er sô sündet zaller vrist*

*daz in unser herre niht*

*zühtiget mit ungeschiht.*

**Übersetzung:** GIBBES/McCONNELL 2009, S. 109.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 50f.; VETTER 1974, S. 116; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 111f.

## Motiv 80

›Der Gewalttätige bekommt von der Bosheit Huld und Unheil‹

A	G	S	D	a	U	W	H	b
fol. 72 <sup>v</sup>	fol. 38 <sup>r</sup>	fol. 37 <sup>v</sup>	fol. 37 <sup>v</sup>	fol. 41 <sup>r</sup>	fol. 41 <sup>v</sup>	fol. 43 <sup>r</sup>	fol. 49 <sup>v</sup>	fol. 38 <sup>v</sup>

Auf einem Schemel sitzt ein Gewalttäter und nimmt zwei aneinandergewundene Figuren mit den Worten entgegen: »Du gibst mir die Schuld«. Ein etwas tiefer stehender Mann, die personifizierte Bosheit, übergibt dem Gewalttäter zwei verkleinerte Figuren. An den Füßen sind die beiden personifizierten Laster Schuld und Unheil zusammengebunden.

Der Täter eines bösen Vergehens empfangt Schuld für sein Handeln, während das Opfer der Tat dafür nicht verantwortlich sei, schildert Thomasin (V. 4619–4630). Im Bild erhält der Gewalttäter neben der *schult* auch das personifizierte Laster des Unheils. Das Lasterpaar wird in den Handschriften A und G an den Füßen zusammengebunden dargestellt; in den anderen Handschriften berühren sich nur ihre Fußsohlen. In Handschrift A ist die Personifikation der Bosheit weiblich, in Handschrift A trägt sie zusätzlich eine Klapper (KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 113) in der Hand.

#### Verse 4619–4630:

*Dâ bî sult ir merken wol*

*daz man unsæliger heizen sol*

*den der dâ gewalt tuot zaller vrist*

*dann enen derz dâ duldend ist;*

*wan der dâ gewalt tuot,*

*den machet schuldic sîn unquot.*

*sô wizzet vür die wârheit,  
schulde ist ein grôz unsælekeit.  
dem dâ der gewalt geschihet,*

*der hât an schulde teil niht,  
sô sol er ouch niht haben teil  
von rehte an dem unheil.*

**Übersetzung:** GIBBS/McCONNELL 2009, S. 110.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 51; VETTER 1974, S. 116f.; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 112f.

## Motiv 81

›Der Gewalttätige empfängt Unfreude und Unseligkeit‹

A	G	S	D	a	U	W	H	b
fol. 73 <sup>r</sup>	fol. 38 <sup>v</sup>	fol. 37 <sup>v</sup>	fol. 37 <sup>v</sup>	fol. 41 <sup>r</sup>	fol. 41 <sup>v</sup>	fol. 43 <sup>r</sup>	fol. 49 <sup>v</sup>	fol. 38 <sup>v</sup>

Links am Bildrand steht ein Mann mit wirrem Haar und nur mit einem Tuch oder Rock bekleidet. Er wird gewaltsam an den Haaren gerissen. Seinen Schopf packt der unguete Mensch mit beiden Händen, während er sich zwei weiteren Personen zuwendet und diese fragt: »Was bringt ihr mir?« Die beiden Figuren tragen eine Stange, über die zwei leicht verkleinert dargestellte Personen gelegt sind. Die unbeschrifteten Träger antworten beide, dass sie Unfreude und Unseligkeit brächten. Diese sind als Personifikationen mit schlaffer Körperhaltung fast wie leblose Puppen über die Stange drapiert.

Diejenigen, die sich nicht gut verhalten, empfangen Unseligkeit und Unfreude für ihr böses Handeln (V. 4649–4651). Als Beispiel für das schlechte Verhalten eines Menschen wird im zugehörigen Motiv ein junger Mann, der als »unguter Herr« bezeichnet wird, gezeigt, der sich an einem augenscheinlich Hilfsbedürftigen gewaltsam vergeht. Als Lohn für diese Schuld bringt man ihm die personifizierten Laster der Unfreude und Unseligkeit. Der Misshandelte wird in fast allen Handschriften, ausgenommen S und D, leicht bekleidet dargestellt. Er wird als »der Arme« (A), »der Gute« (D) oder »die Geduld« (b) bezeichnet; meistens jedoch bleibt die Figur unbeschriftet. Unbeschriftet bleiben in allen Handschriften ebenso die Träger, die dem ungueten Menschen die Laster bringen. Bildaufbau und -erzählung sind in allen Handschriften sehr ähnlich. Ausnahmen bilden die Handschriften a und b. Während durch die fehlende Frage und die veränderte Körpersprache des ungueten Herrn in Handschrift b keine Kommunikation zwischen diesem und den Trägern stattfindet und somit der Zusammenhang zwischen beiden Szenen unverständlich wird, ist das Bildprogramm der Handschrift A komplett verändert. Ein leicht bekleideter Jüngling im Präsentationsgestus steht unterhalb des ungueten Herrn. Beide sind der rechten Szene zugewandt. Zwar fragt der Herr, was ihm gebracht wird, doch tragen die beiden unbeschrifteten Figuren die auf der Stange drapierten Laster in die entgegengesetzte Richtung.

**Verse 4649–4651:**

*Swenne der übel ie mêre tuot,  
sô im ie mêr bringt sîn unguot  
unvreude und unsælikeit.*

**Übersetzung:** GIBBS/McCONNELL 2009, S. 110.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 51f.; VETTER 1974, S. 117; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 113f.

**Motiv 82**

›Ein Mann wird trunken gemacht‹

A	G	S	D	a	U	W	H	b
fol. 75 <sup>r</sup>	fol. 39 <sup>r</sup>	fol. 38 <sup>v</sup>	fol. 38 <sup>v</sup>	fol. 42 <sup>r</sup>	fol. 42 <sup>r</sup>	fol. 44 <sup>r</sup>	fol. 50 <sup>v</sup>	fol. 39 <sup>v</sup>

In der Mitte des Bildes steht ein Mann mit erhobenem Weinbecher. Vor ihm steht ein weiterer Mann mit einer Kopfbinde, der beide Hände nach dem Gefäß austreckt und bittet: »Gib mir zu trinken«. Der mittlere ist im Begriff, ihm den Weinbecher zu überreichen mit der Aufforderung: »Trink schnell!« Hinter diesem steht eine weitere Figur, die auf den Trinker rechts im Bild zeigt und dem Mann mit dem Becher rät, diesen betrunken zu machen.

Die Intention, die hinter dem Handeln steht, bestimme das Urteil über eine gute oder böse Tat, schreibt Thomasin (V. 4753–4760). Wenn ein Mann bereits betrunken ist, solle man ihm keinen Wein mehr geben, das wäre schlecht. Das Motiv veranschaulicht eine solche Handlung mit willentlich schlechter Absicht. Das Angebot des gewünschten Getränks ist nicht per se schlecht. Erst die Aussage der rechten Figur, den Mann betrunken zu machen, verdeutlicht das Schlechte an der Handlung. Die Handschriften A, G, D und S zeigen im jeweiligen Bildprogramm eine enge Zusammengehörigkeit. Der mittlere Mann reicht den Becher dem Trinker, der danach verlangt. Der Trinker ist in A, G und S durch eine Kopfbinde ausgezeichnet; in Handschrift D trägt er eine tuchähnliche Kopfbedeckung. Die linke Figur fordert dazu auf, ihn betrunken zu machen. Dabei legt sie bestärkend die Hand auf die Schulter des mittleren Mannes (A, D) oder zeigt auf den Trinker (G, S). Die Bilder dieses Motivs weichen in den anderen erhaltenen Handschriften von diesem ursprünglichen Bildprogramm ab. Während die linke Figur noch immer die Intention der Handlung offenbart, tauschen der mittlere und der rechte Mann ihre Rollen. Der Mann hält den Becher und trinkt selbst, nachdem er zuvor nach dem Getränk gefragt hat. Der rechte fordert ihn auf, schneller zu trinken. Handschrift b zeigt wieder andere Spruchbänder. Der mittlere Mann, der auch in dieser Version trinkt, offenbart, dass er selbst trinken will, der rechte Mann jedoch verlangt dennoch nach dem Getränk.

**Verse 4753–4760:**

*Diu werc sint übel ode guot  
dar nâch und man hât den muot.  
ir sult ouch wizzen daz ein man  
hât niht guot almuosen getân,*

*weiz er daz ein man trunken ist,  
gît er im dan wîn ze der vrist.  
swaz hiute in der werlde geschicht  
mit übelem willen, ist guot niht.*

**Übersetzung:** GIBBS/McCONNELL 2009, S. 112.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 52; VETTER 1974, S. 117f.; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 114f.

**Motiv 83**

›Gott verhindert eine Gewalttat des Teufels‹

A	G	S	D	a	U	W	Erl	H	b
fol. 75 <sup>v</sup>	fol. 39 <sup>v</sup>	fol. 39 <sup>r</sup>	fol. 39 <sup>r</sup>	fol. 42 <sup>v</sup>	fol. 43 <sup>r</sup>	fol. 44 <sup>v</sup>	fol. 9 <sup>v</sup>	fol. 51 <sup>r</sup>	fol. 40 <sup>r</sup>

Ein Mann sitzt auf einer einfachen Thronbank. In seinem Rücken hat eine dämonische Gestalt einen schweren Hammer zum Schlag erhoben. Aus dem Himmel über ihm kommt eine Hand, die eine gedrehte Schlinge hält und um den Kopf des Hammers legt.

Thomasin schildert, dass die Macht des Teufels nicht böse sei, wohl aber sein Wille. Er vollbringe dort Schaden, wo Gott es wolle (V. 4795–4808). Gezeigt wird eine Situation, in welcher der Teufel dem Menschen schaden möchte. In den Handschriften wird das Eingreifen durch Gott unterschiedlich interpretiert. Je nachdem, wie die Schlinge um den Hammerkopf liegt, kann der Teufel zuschlagen oder nicht. So befindet sich die Schlinge in den Handschriften A, a und Erl auf der »falschen Seite« und würde ihn nicht abhalten. In den übrigen Handschriften könnte der Teufel vom Zuschlagen abgehalten werden. In Handschrift H hält eine Figur mit Nimbus, die aus den Wolken kommt, den Hammer mit den Händen zurück. Es gibt ein zusätzliches Spruchband, das den Teufel belehrt: »Du sollst nicht schlagen«. In Handschrift b spricht der Teufel: »Ich schlage ihn zu Tode«, und aus den Wolken wird erwidert: »Ich will ihn verstehen«. In Handschrift D stehen zwischen der Figur des Teufels und dem Mann die Worte: »Des Teufels Wille«.

In den Handschriften D und b sind die Darstellungen spiegelverkehrt.

**Verse 4795–4808:**

*Grêgôrîus, der heilege man  
von dem man guotiu dinc kan  
harte vil, wan er reit  
mit gotes zungen swaz er seit,  
er sprichet daz des tiuvels gwalt  
sî übel niht: er sprichet halt,  
er sî guot, aver sîn wille ist*

*übel, sprichet er, zaller vrist.  
nu seht daz sîn gewalt ist guot  
dâ von daz er dâ mit tuot  
schaden dâ sîn got hengen wil.  
sîn übel hilfet ouch vil  
den guoten: swaz der übele tuot,  
daz wetzet dem guoten sînen muot.*

Übersetzung: GIBBS/McCONNELL 2009, S. 112.

Literatur: OECHELHÄUSER 1890, S. 53; VETTER 1974, S. 118; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 115f.; HELLGARDT 2019, S. 122–134.

## Motiv 84

›Unterschiedliche ärztliche Behandlung‹

A	G	S	D	a	U	W	Erl	E	H	b
fol. 80 <sup>r</sup>	fol. 41 <sup>r</sup>	fol. 40 <sup>v</sup>	fol. 40 <sup>v</sup>	fol. 43 <sup>v</sup>	fol. 44 <sup>v</sup>	fol. 46 <sup>r</sup>	fol. 10 <sup>v</sup>	fol. 29 <sup>v</sup>	fol. 53 <sup>v</sup>	fol. 41 <sup>v</sup>

Das Bild zeigt in zwei Szenen die Behandlung eines Kranken. Links liegt ein kranker Mann im Bett. Der behandelnde Arzt mit Kappe und Umhang steht daneben, berührt den Kranken und rät ihm: »Das Schlafen ist für dich ungesund«. Rechts ist ein weiterer, nackter Kranker mit den Händen und Füßen an eine Säule gefesselt. Der Arzt, der die gleiche äußere Erscheinung hat wie die Figur am Bett, schneidet ihm mit einem Messer in den Rücken.

Thomasin vergleicht die unterschiedlichen Behandlungen eines Arztes mit dem Handeln Gottes (V. 5089–5106). Während der Arzt den einen durch Durst, Hunger und Glut heile, ihn vom Schlafen abhalte oder ihm mit einem Messer in den Rücken schneide, so behandle er einen anderen, indem er seinen Hunger stille und seinen Schlaf fördere. Auch Gott kuriere den Menschen mal durch Glück und mal durch Leid. Im Motiv werden zwei Behandlungsmethoden eines Arztes dargestellt: das Abhalten vom Schlafen und das Schneiden in den Rücken.

Um den Kranken vom Schlafen abzuhalten, berührt der linke Arzt ihn am Bart (a, G), am Mund (D), an der Hand (a) oder an der Brust. In vielen Bildern berührt er ihn gar nicht (H, Erl, U, W, b). Die zweite Figur des Arztes schneidet dem Kranken in den Rücken bzw. in die Seite. In Handschrift H bindet der Arzt ihn an die Säule. In Handschrift A ist der Kranke auf einer Pritsche festgebunden und der Arzt schneidet ihm mehrmals in den Oberschenkel.

Handschrift b stellt die Szenen spiegelverkehrt dar; das Bett wird nur durch die Decke und die verzierten Bettpfosten angedeutet.

### Verse 5089–5106:

Ein arzât der wol erzen kan,  
 der erzent dicke einn siechen man  
 mit durst, mit hunger und mit prant.  
 er bint in ûfzuo einer want,  
 er snîdet und stichet in vil hart.  
 eim andern rouft er sînen bart  
 und sîn hâr, wan er wil  
 daz er niht enslâfze vil.  
 sô machet er dem andern daz,

wie er müge slâfen baz  
 unde lât in hungern niht:  
 wir sehen wol daz ez geschicht.  
 alsam unser herre tuot,  
 swenner erzent unsern muot:  
 er erzent den mit sælikeit,  
 den andern erzent er mit leit;  
 er erzent uns zeinr ieglichen vrist  
 dar nâch und unser siechtuom ist.

**Übersetzung:** WILLMS 2004, S. 79; GIBBS/McCONNELL 2009, S. 115.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 53f.; VETTER 1974, S. 118f.; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 116f.

### Motiv 85

›Seine Tugenden begleiten einen Geächteten auch in die Verbannung‹

A	G	S	D	a	U	W	E	H	b
fol. 84 <sup>r</sup>	fol. 42 <sup>v</sup>	fol. 42 <sup>v</sup>	fol. 42 <sup>r</sup>	fol. 45 <sup>r</sup>	fol. 46 <sup>r</sup>	fol. 47 <sup>v</sup>	fol. 31 <sup>v</sup>	fol. 55 <sup>v</sup>	fol. 42 <sup>r</sup>

Mit Umhang und Hut bekleidet, sitzt links der Herr auf einer einfachen Thronbank und spricht eine Strafe aus: »Ich belege ihn sofort mit der Acht!« Der erste Vertreter des vor ihm stehenden Volkes bestätigt die ausgesprochene Ächtung des Herrn: »Er ist mit der Acht belegt!« Im Rücken des Volkes stehen weitere Figuren, die Gruppe der Tugenden. Rechts im Bild erscheint der geächtete Mann, der vom Herrn und dem Volk weggeht und seine Tugenden auffordert: »Kommt mit mir, meine Tugenden!« Diese stehen beständig zu ihm: »Wir weichen nicht von dir«

Lässt der Mensch von seinen Tugenden nicht ab, so sei er überall zuhause – auch in Not und Verbannung, schildert Thomasin (V. 5338–5348). Trage er hingegen keine Tugenden in sich, so sei er immer ein Verbannter. Das Motiv zeigt den geächteten Menschen, der trotz des Banns seine Tugenden behält, die ihm als Personifikationen folgen.

Die Handschriften a, G, S und D zeigen den Herrn auf der linken, die Handschriften a, U, W, E, H und b auf der rechten Seite sitzend. Die Anzahl der Personen in den Figurengruppen variiert. In den Handschriften A, G, S, und D kehrt der Geächtete den Tugenden den Rücken, winkt sie jedoch mit der Hand in seine Richtung. In den Handschriften a, U, W und b steht er ihnen zugewandt. In Handschrift E geht er von ihnen weg, blickt jedoch zurück. Die Figur des Geächteten fehlt in Handschrift H. Auch die Gruppe des Volkes und der Tugenden wird nicht geschieden; nur die Beischriften verweisen auf die unterschiedlichen Gruppen.

#### Verse 5338–5348:

*Daz getar ich räten wol,*

*daz in iemen müge vertriben:*

*wan bî im muoz beliben*

*daz er aller liebest hât.*

*swer sîn tugent niht verlât,*

*der ist dâ heime zaller zît,*

*swie verre halt sîn hûs lît.*

*hât er niht tugent unde guot*

*und hüfscheit in sînem muot,*

*wær er dâ heime zaller vrist,*

*wizzet daz er doch vertriben ist.*

**Übersetzung:** WILLMS 2004, S. 82; GIBBS/McCONNELL 2009, S. 118.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 54; VETTER 1974, S. 119; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 117f.

**Motiv 86**

›Himmelsweg und Höllenweg‹

<b>A</b>	<b>G</b>	<b>S</b>	<b>D</b>	<b>a</b>	<b>U</b>	<b>W</b>	<b>E</b>	<b>H</b>	<b>b</b>
fol. 86 <sup>r</sup>	fol. 43 <sup>v</sup>	fol. 43 <sup>v</sup>	fol. 43 <sup>r</sup>	fol. 46 <sup>r</sup>	fol. 47 <sup>r</sup>	fol. 48 <sup>v</sup>	fol. 32 <sup>v</sup>	fol. 56 <sup>v</sup> –57 <sup>r</sup>	fol. 43 <sup>v</sup>

Eine schematische Darstellung zeigt den Weg in den Himmel und in die Hölle. Ausgehend von einer mittleren Rundung führt ein Weg nach oben in eine blaue halbrunde Sphäre und der andere Weg nach unten in eine schwarze runde Sphäre, in welcher das Brustbild einer teuflischen Figur zu sehen ist.

Der Mensch habe jederzeit und überall Zugang zu einem Weg, der zu Gott führt, und zu einem Weg, der in die Hölle führt, schreibt Thomasin (V. 5479–5482). Veranschaulicht wird diese Vorstellung durch zwei in entgegengesetzte Richtungen verlaufende Geraden, die als Himmels- und Höllenweg beschriftet sind.

Die Darstellungen von Himmel und Hölle als Endpunkte der beiden Wege unterscheiden sich in den erhaltenen Handschriften. In den Handschriften A und G ist der Himmel als halbrunde Sphäre abgebildet. In Handschrift A endet der Weg in Wolkenbändern mit zwei roten Sternen. Der Himmel in den Handschriften a, U und W gleicht einer halbrunden Schale mit einer Fülle von Sternen und wolkenähnlichen Girlanden. Handschrift D zeigt diese Art der Wolkengirlanden als Halbkreise, über denen zwei Sterne und ein Halbmond zu sehen sind. Während in Handschrift E der Himmel als einfacher, goldgerahmter Kreis veranschaulicht wird, wird in Handschrift b das Brustbild eines Engels am oberen Ende dargestellt.

Die Darstellung der Hölle wird meist durch eine Teufelsfigur bewohnt, die als Brustbild abgebildet ist. In Handschrift A wird eine Art Höhle von zwei Drachen bewohnt. Der Höllenweg endet in Handschrift G in dem weit aufgerissenen Maul einer Bestie. Aus Platzgründen wird in Handschrift S die Darstellung der Hölle nicht am unteren Ende des Weges gezeigt, sondern an anderer Stelle im Text platziert.

**Verse 5479–5482:**

*Der wec in allen landen ist,  
der hin ze got vert zaller vrist.  
der wec in allen landen lit,  
der hin ze hell vert zaller zît.*

**Übersetzung:** GIBBS/McCONNELL 2009, S. 120.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 54f.; VETTER 1974, S. 119; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 118f.; CURSCHMANN 1984, S. 255; SCHANZE 2009; WIESINGER 2017, S. 80–85.

**Motiv 87**

›Himmelsleiter‹

A	G	S	D	a	U	W	E	H	b
fol. 91 <sup>v</sup>	fol. 45 <sup>v</sup>	fol. 46 <sup>r</sup>	fol. 45 <sup>r</sup>	fol. 48 <sup>r</sup>	fol. 49 <sup>r</sup>	fol. 50 <sup>r</sup>	fol. 34 <sup>v</sup>	fol. 59 <sup>r</sup>	fol. 46 <sup>r</sup>

Auf einer Leiter klettert ein Mann empor. Oben endet die Leiter in einem blauen Halbkreis und unten in einem dunklen Loch, das durch einen Feuerkranz umrandet und von einer dämonischen Figur bewohnt wird. Die Sprossen nach oben werden mit Tugenden beschriftet: Demut, Freigiebigkeit, Freundlichkeit, Milde, Recht und Wahrheit. Die Sprossen nach unten sind gebrochen und mit Lastern beschriftet: Übermut, Gier, Hass, Zorn, Unrecht und Meineid. Der Kletterer befindet sich oberhalb der mittigen Wölbung. Teufel mit langen Haken versuchen, ihn nach unten zu ziehen. Die Haken sind beschriftet als »Haken des Adels«, »Haken des Reichtums« und »Haken der Lust«. Einer der Teufel meint, ihn bereits gefangen zu haben: »Helft mir, ich habe ihn erwischt!«

In einer längeren Passage beschreibt Thomasin den tugendhaften Aufstieg und den lasterhaften Abstieg des Menschen in einem *scalen*-Modell. Die Stiege hinauf zum obersten Gut, zu Gott, beschreibt er als eine Treppe (V. 5787–5788). Jede Treppe stelle dabei eine Tugend dar: Güte, Demut, Liebe, Sanftmut, Gerechtigkeit und Wahrheit. Der Weg zum niedersten Bösen in die Hölle bestehe aus Untugenden: Geiz, Übermut, Neid, Zorn, Unrecht und Lüge/Meineid. Während der Aufstieg beschwerlich sei und man *staeten muot* beweisen müsse (V. 5898), gleite man immerzu abwärts, wenn man einen Fuß auf die Treppe der Laster setze (V. 5884–5885). Die Stufen nach unten seien *nider gekêrt* (V. 5877), zusätzlich gebe es *sehs dinc*, die Haken der Teufel, die einen nach unten zögen: Reichtum, Herrschaft, Adel, Macht, Triebe und Ruhmsucht. Im Bild wird dieses Modell von Thomasin veranschaulicht und durch Figuren belebt. Dabei baut die Gestaltung auf dem ikonographischen Schema der ›Himmelsleiter‹ auf.

Handschrift A enthält die umfassendste Beschriftung. Der untere Teil der Leiter, die Lasterstiege, ist in den Handschriften A, G, S und D mit gebrochenen Sprossen dargestellt. Die Handschriften a, U und W zeigen Sprossen, die im Zickzack verlaufen. Ähnlich sind die Leitern in E und H gestaltet. Während in den anderen Handschriften die Bildtexte die Leitersymbolik und die einzelnen Stufen auf dem Laster- bzw. Tugendweg erklären, wird die Bezeichnung des Lasters oder der Tugend in den Handschriften E und H selbst zur Sprosse. In H werden zudem die langen Stäbe der Haken durch ihre Bezeichnung ersetzt. Unten mündet die Leiter in unterschiedlichen Darstellungen der Hölle: von Teufeln und Menschen bewohnte runde Räume (A, G, S, E) oder halbrunde Einblicke in ein lodernes Flammenmeer, in dem Menschen leiden (a, U, W). In Handschrift D führt die Leiter in den geöffneten Schlund einer dämonischen Kreatur. In den Handschriften b und H wird aus Platzmangel auf die Vergegenwärtigung der Hölle und des Himmels verzichtet. Die Anzahl der Haken variiert: In Handschrift D sind es sieben, in den Handschriften G, S, H und b nur fünf.



In Handschrift S wartet am oberen Ende der Leiter eine Darstellung Christi mit Kreuznimbus auf den Kletterer.

**Verse 5781–5788:**

Mir seit mîn sin und ouch mîn muot,  
swaz hin zem oberisten guot  
reichen sol, daz muoz vür wâr  
wesen ûz erwelt gar.

diu stiege diu dar reichen sol,  
diu sol gemacht sîn harte wol.  
die steine die man dar in tuot,  
die suln sîn gerlichen guot.

**Verse 5877–5880:**

die staffel sint nider gekêrt,  
wan ir iegelîcher gert,  
swer drûf trete, daz er valle nider  
unde kome ouch nimmer wider.

**Verse 5915–5931:**

Nu sage ich iu waz zaller vrist  
beidiu guot und ouch übel ist.  
guot und übel heizet wol  
daz uns werren unde helfen sol.  
des tiuvels haken tuont daz,  
wan dem wirt gelônnet baz  
der sich sô habet zaller vrist  
daz er niht gezogen ist  
von den haken dar dâ lît

daz niderst übel zaller zît.  
swer aver sich dar ziehen lât,  
wizzet daz er gebiten hât  
der haken durch unsælikeit:  
si ziehent in ze grôzem leit.  
die haken sint rîchtuom, maht,  
adel, name, gelust, hêrschaft.  
wizzet daz von den sehs dingen

**Verse 5948–5999:**

stîgen wil, hêrschaft unde guot  
ziehent in snelle wider:  
sô muoz er zer erge nider  
vallen und ze der übermuot.  
swer milt wil sîn, dem spricht daz guot  
›du wilt werden gar ein wiht.  
ein man ist âne guot ze niht.‹  
swer diumüete ist, dem spricht hêrschaft  
›dune hâst deheines herren kraft.  
du möhtest dich schamen hart,‹  
und bringet in in die hôchvert.  
swer wirt hôchvertic durch sîn êre,  
den vellet sîn êre ze sêre.  
swer wil zer dritten staffel komen,  
daz hân ich ouch wol vernomen

daz in adel ziuhet dan,  
wan ir sult wizzen, swelich man  
gedenket wie edel er sî,  
er gewinnet einen nît dâ bî  
daz einem andern man sî baz  
denn im erboten, wizzet daz.  
alsô ziuht in zaller zît  
adel von liebe hin zem nît.  
der kan sich bæslîch versinnen,  
der daz nîdet daz er solde minnen.  
swer zer vierden staffel komen ist,  
den schündet sîn maht zaller vrist  
daz er niemen vertragen sol  
und ziuht in alsô harte wol  
von der senfte hin zem zorn,

sô hât er den strîf verlorn.  
 swenner vûrbaz treten wil  
 hin zem reht, sô schadet im vil  
 sîn gelust: swer wil gân  
 nâch gelust, muoz daz reht lân.  
 der gelust machet harte sleht  
 den wec vom reht zem unreht.  
 swer zer wârheit komen mac,  
 der hüete sich vor des ruomes slac,  
 wan ist er ein gananter man  
 unde vrewet sich dar an,

der lâf gern liegen zaller zît,  
 daz man von im sage wît.  
 er muoz sich von der wârheit  
 zer lûge seln und zem meinet,  
 wan im hebt unhôh ob er liege.  
 alsô ziuht in von der stiege  
 der tugent sîn name wider,  
 daz er zer andern stiege nider  
 valle. des ist er vil gemeit,  
 der doch niht kumt ûz dem leit:  
 daz niderst übel mein ich dermite.

**Übersetzung:** WILLMS 2004, S. 83–88; GIBBS/McCONNELL 2009, S. 124–126.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 55f.; VETTER 1974, S. 119–121; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 119–121; WIESINGER 2017, S. 86–89.

## Motiv 88

›Die Untugend mit Bittstellern und der enttäuschte tüchtige Mensch‹

A	G	S	D	a	U	W	E	H	b
fol. 98 <sup>r</sup>	fol. 48 <sup>v</sup>	fol. 51 <sup>r</sup>	fol. 48 <sup>r</sup>	fol. 51 <sup>r</sup>	fol. 52 <sup>v</sup>	fol. 53 <sup>v</sup>	fol. 38 <sup>r</sup>	fol. 63 <sup>r</sup>	fol. 49 <sup>r</sup>

Links im Bild hockt eine nackte Gestalt mit Zipfelmütze. Die personifizierte Untugend wirbt um die Gunst der fünf vor ihr stehenden Personen: »Kommt zu mir, wenn ihr Ehre begehrt!« Die Bittsteller streiten sich um ein Lehen des Lasters und tragen ihren Anspruch der Untugend vor. Der erste der Gruppe behauptet, seinem nebenstehenden Mitstreiter zuvorgekommen zu sein: »Ich habe (es) früher verlangt als du!« Der dritte fordert: »Gebt mir zu Lehen, dass ich geizig bin!« Der vierte erhofft sich durch seine Worte einen Vorteil: »Schmeicheln macht mich beliebt.« Der fünfte erstrebt den Wucher: »Dann gebt mir den Wucher zu Lehen!« Der letzte schließlich resigniert: »Ach, sie drängeln sich alle vor mich!«

Thomasin tadelt, dass die Lasterhaften mehr Aufmerksamkeit bekämen als die Tüchtigen (V. 6296–6308). Käme ein trefflicher Mann an den Hof, so schenke ihm der Herr keine Beachtung. Käme ein Wucherer dazu, müsse ihm der treffliche Mann Platz machen. Im Motiv wird veranschaulicht, wie sich die Beispielfiguren mit Wünschen nach schlechten Eigenschaften an ihre Herrin wenden und vor den letzten Bittsteller drängeln. Dafür wird ihnen von der personifizierten Untugend Ehre zugesichert.

Die Personifikation der Untugend wird meist als nackte Frau mit einer Zipfelmütze dargestellt. In Handschrift b trägt sie keine Kopfbedeckung und in Handschrift H wird das Laster als normal gekleideter Mann veranschaulicht. Die Figur sitzt in Handschrift G in der Luft, in den Handschriften A, S, D, U, W, E und H auf

einer einfachen und in a auf einer gepolsterten Thronbank. In Handschrift b steht sie. Die Anzahl der Bittsteller variiert, ebenso wie die Spruchbänder. In den Handschriften A, G, D, a, U, W und H sind es fünf Personen, die fünf (G, a, U, W) bzw. vier (A, D, H) Spruchbänder halten. In den Handschriften S, E und b sind es vier Personen, mit vier (S, E) bzw. drei (b) Spruchbändern.

In den Handschriften A und D sind die Bittsteller zu einer Zweier- und zu einer Dreiergruppe geordnet. Der letzte Bittsteller wird in einigen Handschriften (S, a) in abgewandter, reflektierender Haltung dargestellt (KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 121). In den Handschriften U und W wird er durch eine Gugel als Kopfbedeckung gekennzeichnet.

### Verse 6296–6308:

*Nu handelt man baz die untugent  
dan die tugent, daz ist wâr,  
dâ von dring wir alle dar.  
Kumt ze hove ein biderbe man,  
den wil der herr niht sehen an:  
kumt aver dar ein bæsewiht,  
der kumt ân êre wider niht.*

*ob ein vrum man ze hove wære,  
kæm danne dar ein wuocherære,  
man hiet den biderben man vür niht.  
als der bæse herre siht  
den wuocherære, gewislichen,  
im muoz der biderbe man entwîchen.*

**Übersetzung:** WILLMS 2004, S. 89f.; GIBBS/McCONNELL 2009, S. 129f.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 56; VETTER 1974, S. 121; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 121f.

## Motiv 89

›Eine angegriffene Eule und ein verhöhnter tüchtiger Mann‹

A	G	S	D	a	U	W	Erl	E	H	b
fol. 99 <sup>r</sup>	fol. 49 <sup>r</sup>	fol. 51 <sup>v</sup>	fol. 48 <sup>v</sup>	fol. 51 <sup>v</sup>	fol. 53 <sup>r</sup>	fol. 54 <sup>r</sup>	fol. 11 <sup>r</sup>	fol. 38 <sup>v</sup>	fol. 63 <sup>v</sup>	fol. 49 <sup>v</sup>

Rechts im Bild steht ein junger Mann mit beiden Füßen auf einer weiteren Figur, die er zusätzlich mit einer langen Lanze kraftvoll zu Boden drückt. Der tüchtige Mensch weist den unterdrückten schlechten Menschen an, nun still zu liegen. Links auf einer Thronbank sitzend, gibt eine Figur in rosafarbenem Gewand drei ihrer Untergebenen die Anweisung, sie zu rächen. Der Linke der drei Dienstmänner vermutet: »Nun wird er es wohl tun«, während der zweite fragt: »Siehst du, was er tun will?«. Der dritte zeigt über seine Schulter auf den Tüchtigen und spricht: »Seht, was der tut«. Über dem personifizierten Laster links wird eine Eule von drei hinabstürzenden Vögeln attackiert.

Die moralisch guten Menschen seien nur noch selten zu finden. Wenn sie sich aus der Verborgenheit trauen, würden sie von den Dienern der Schlechtigkeit verhöhnt (V. 6341–6352). Das Bild zeigt, wie das Laster der Schlechtigkeit ihre Untergebenen

zur Rache anstachelt. Dennoch dominiert das Gute. Ähnlich dem ersten Motiv steht der tüchtige Mensch auf dem schlechten und drückt ihn mit einer langen Stabgabel zu Boden (A, G, S, D); dies folgt der bildlichen Tradition der triumphierenden Tugenden. In den übrigen erhaltenen Handschriften ist die Betitelung der Figuren umgekehrt, so dass der Schlechte über den Tüchtigen siegt. Der am Boden Liegende wird am Kopf (a), am Hals (U), am Körper bzw. Arm (E, Erl) mit der Gabel hinuntergedrückt (a) oder mit einer Lanze gestochen (W, b). In Handschrift A liegt die personifizierte Schlechtigkeit, die über ihre Beischrift und die Physiognomie gekennzeichnet ist, selbst am Boden. Durch die Zeigegeste mit den gekreuzten Armen bekommt der dritte Dienstmann in A kompositorisch eine vermittelnde Funktion zwischen den beiden Szenen. In Handschrift H sind diese beiden räumlich voneinander getrennt in zwei Miniaturen dargestellt und werden nebeneinander, jeweils gerahmt in einer Textspalte, positioniert.

Das Motiv der Eule, die von anderen Vögeln angegriffen wird, ist sowohl in der ältesten erhaltenen Handschrift (A) als auch in Handschrift S nicht enthalten. In die Miniatur der zweitältesten (G) könnte der Auslöser dieses Zusatzes eine Lesart des Wortes »Unwille« in den Versen sein. Der Konflikt zwischen der Eule und den anderen Vögeln ist schon in der antiken Literatur zur Naturdeutung bekannt. Präsent ist das Motiv etwa in dem Märchen ›Die Eule‹ der Gebrüder Grimm. Es erzählt die Geschichte einer Eule, die nachts in die Scheune eines Bürgerhauses gerät und sich am Tag nicht mehr heraus traut – aus Angst vor dem Geschrei der anderen Vögel. Am Ende stirbt sie, weil die ungebildeten, törichten Menschen keine Eulen kennen, vor dem Tier erschrecken und die Eule samt Scheune niederbrennen. Auch das hinzugefügte Vogelmotiv unterliegt Veränderungen in der Überlieferungsgeschichte. In den Handschriften a, U und W greifen die Vögel den triumphierenden, schlechten Menschen an. Durch die Attacken auf die Stabgabel in Handschrift E wird der Schlechte abgelenkt und blickt die Tiere an. In Handschrift H ist nur ein Vogel im Flug dargestellt, der mit dem Spruchband in seinen Krallen zum Aufhören auffordert.

#### Verse 6341–6352:

*Die vrumen sint verborgen gar,  
daz geloubet wol vür wâr.  
swer nu niht verborgen ist,  
wirt missehandelt zaller vrist.  
der bæsen liute ist sô vil  
daz sich der vrume niht zeigen wil.*

*wizzet daz der vrum man ist  
der bæsen iule zaller vrist.  
ob si in sæhen etewenn,  
si schriren alle über den,  
si træten ûf in mit den vüezen:  
nu seht ob er sich bergen müez.*

**Übersetzung:** GIBBS/McCONNELL 2009, S. 130.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 57f.; VETTER 1974, S. 121f.; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 122f.

**Motiv 90**

›Ein Widder bekommt am Hof Vorrang vor Menschen  
und ein Alter wird von einem Jüngling misshandelt‹

A	G	S	D	a	U	W	H	b
fol. 100 <sup>v</sup>	fol. 49 <sup>v</sup>	fol. 52 <sup>v</sup>	fol. 49 <sup>v</sup>	fol. 52 <sup>r</sup>	fol. 53 <sup>v</sup>	fol. 54 <sup>v</sup>	fol. 64 <sup>v</sup>	fol. 50 <sup>v</sup>

Links im Bild sitzt eine Figur mit Hut und Umhang auf einer einfachen Thronbank. Vor ihr aufgereiht stehen ein Ochse und vier Figuren. Der Thronende fragt die erste Person: »Wen willst du als Anwalt?« Der Gefragte zeigt auf den auf den Hinterhufen stehenden Ochsen, dreht sich zu seinem Hintermann um und spricht: »Ich nehme auf jeden Fall den Ochsen von dir«. Der Angesprochene hat den Arm in den Rücken seines Vordermanns gelegt und stimmt ihm zu: »Du hast richtig gehandelt«. Hinter den beiden steht ein junger Mann, der auf den bärtigen Alten hinter ihm zeigt und sagt: »Lass mich vor, alter Tor!« Der weise Mann erkennt enttäuscht: »So ist es jetzt um die Welt bestellt, in dieser Zeit!«

Thomasin schildert in den korrelierenden Versen die verkehrte Welt, in welcher sich der junge Tor vor den Weisen drängt und das Vieh mit der Zunge eines Menschen spricht (V. 6443–6451). Es sei Recht und Gesetz geworden, dass das Vieh für die Menschen spreche. Thomasins Bestreben im 5. Buch ist es, in einer längeren Passage an die Beständigkeit des Menschen und aller Lebewesen zu appellieren, die alle einen festen Platz in der Welt haben. Diese beiden Beispiele der verkehrten Welt, vor der Thomasin mahnt, werden in eine Szene überführt. Am Hofe bekommt das Tier Vorrang vor den Menschen und fungiert als Fürsprecher. In einer zweiten Szene wird gezeigt, wie der junge Mann sich vor den älteren drängt.

Diese zwei kleinen Szenen werden in den Handschriften unterschiedlich überliefert. Während die Handschriften G, S, a, U, W und b einen Ochsen als Fürsprecher abbilden, zeigen die Handschriften A und D einen Widder. Die Spruchbänder der zweiten Figur sind jeweils an den Bildinhalt angepasst.

In der zweiten Szene wird der Ältere nicht nur verbal, sondern auch durch den Einsatz des Ellenbogens in den Handschriften A und G nach hinten gedrängt. In den Handschriften U und H zeigt er auf den Älteren. Zumeist wird der Weise mit einem Bart als deutlich älter ausgezeichnet (A, G, D, S, a, U, b). Die Handschriften W und H gestalten die Figur ohne Bart, so dass er jünger erscheint.

**Verse 6443–6451:**

*Der unwise wises zungen hât.*

*der wise kan niht geben rât.*

*vür den alten dringt der junge.*

*daz vihe hât eines mannes zunge*

*erwischet und wænt sprechen wol.*

*ein iegelîch man der sol*

*hinne vür sîn zunge hân*

*stille und sol daz vihe lân*

*reden, daz ist worden reht.*

**Übersetzung:** WILLMS 2004, S. 91; GIBBS/McCONNELL 2009, S. 131.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 58; VETTER 1974, S. 122f.; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 123f.

### Motiv 91

›Der habstüchtige Reiche bekommt Geld, der Bedürftige nicht‹

A	G	S	D	a	U	W	H	b
fol. 102 <sup>v</sup>	fol. 50 <sup>v</sup>	fol. 53 <sup>v</sup>	fol. 50 <sup>r</sup>	fol. 53 <sup>r</sup>	fol. 54 <sup>v</sup>	fol. 55 <sup>v</sup>	fol. 65 <sup>v</sup>	fol. 51 <sup>r</sup>

Auf einer Thronbank sitzt ein Herr mit Umhang und schüttet einem vor sich knienden Mann Münzen aus seinem Geldbeutel in den geöffneten Mund. Der kniende Reiche hat den Kopf weit in den Nacken gelegt. Begleitet wird er von der personifizierten Gier, die ihn auffordert: »Sperr richtig weit den Mund auf!« Hinter dem Herrn steht eine weitere Figur, die ihn bittet: »Herr, gebt auch mir!« Der Herr jedoch stellt fest bei seiner Tat: »Wenn er dessen bedürfte, gäbe ich ihm nichts.«

Den einen ersticke der Herr mit Reichtümern, schreibt Thomasin, den anderen lasse er in Armut zugrunde gehen (V. 6559–6580). Thomasin strebt die Förderung Bedürftiger an, die oft von ihren Herren nicht bedacht werden. Im Bild wird der Herr zwischen dem Reichen und dem Bedürftigen gezeigt. Während er ersterem das Geld in den Mund schüttet, wendet er sich von letzterem ab. Getrieben wird der Reiche zusätzlich von der Gier.

Das personifizierte Laster ist in allen Handschriften, ausgenommen H, weiblich dargestellt und greift dem Reichen unterstützend an die Schultern (A, D, H) oder an den Kopf (D). Der bedürftige Mann steht hinter dem Herrn und berührt ihn beim Sprechen zusätzlich in den Handschriften a, U, W, D und b.

#### Verse 6559–6580:

*Seht wie si gotes ê behabent,  
die gotes ê enphangen habent,  
daz die ze schuole verderbent  
die umbe gotes ê werbent,  
und der dâ heim unnütze ist  
und ouch müezec zaller vrist,  
dem gît ein herre swaz er wil.  
dem gevellet lützel, disem vil.  
dem gevellet lützel, wan er enmac  
vor hunger lernen durch den tac.  
sô schadet vil disem ouch:*

*swenn man ie mêr gît einem gouch,  
sô er ie mêr nâch guote strebet  
und enruochet wie er lebet.  
seht wie der herre teilet wol  
daz er nâch rehte teilen sol!  
er ersticket einen mit guot  
und læt den andern mit armuot  
ân guote kunst gar verderben,  
der wol kunst kan erwerben.  
wirt danne von sînen schulden niht  
der und dirre ein bæsewih?*

**Übersetzung:** WILLMS 2004, S. 96f.; GIBBS/McCONNELL 2009, S. 132f.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 58f.; VETTER 1974, S. 123; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 124f.

**Motiv 92**

›Höllensbad und Lasterkette‹

A	G	S	D	a	U	W	E	H	b
fol. 105 <sup>v</sup>	fol. 51 <sup>v</sup>	fol. 55 <sup>r</sup>	fol. 51 <sup>v</sup>	fol. 54 <sup>r</sup>	fol. 55 <sup>v</sup>	fol. 56 <sup>v</sup>	fol. 39 <sup>v</sup>	fol. 66 <sup>v</sup>	fol. 52 <sup>v</sup>

Eine nackte Person wird von drei dämonischen Figuren angegangen: Die linke überschüttet ihn mit heißer Glut, die untere beißt ihn und die rechte hält ihn an einer um den Hals gelegten Kette fest. Die Kette ist beschriftet mit verschiedenen Lastern: Gier, Reichtum, Übermut, Verachtung, Trägheit, Trinklust, Hurerei, Herrschaft, Geltungsdrang, Torheit, Begierde, Eitelkeit, Macht und Adel. Betitelt wird das Bild als »die Höllenstrafe«.

Die Kette aus Lastern, die ein Mensch zu Lebzeiten flechte, werde zur Geißel in der Hölle, warnt Thomasin (V. 6669–6763). Dargestellt wird eine Szene in der Hölle oder im Fegefeuer, in der ein Mensch seine Strafen erhält.

Die nackte Figur wird von drei bzw. zwei Teufeln (b) gequält. Einer hält ihn an seiner Kette fest, die mit den Lastern beschriftet ist. In den Handschriften a, U, W und E gleicht das Ende der Kette einem Wedel. In Handschrift b geben sich die Teufel Anweisungen, die nackte Gestalt festzuhalten und sie mit dem *bad* zu überschütten.

Die Handschriften S und D stellen die Lasterkette nochmals gesondert dar.

**Verse 6753–6758:**

*Diu keten die wir mit untugent  
vlehten an alter und an jugent,  
diu wirt ze helle stæln gar,*

*daz geloubet wol vür wâr.  
seht, dâ mit wadelt man wol  
swer dâ ze helle paden sol.*

**Übersetzung:** GIBBS/McCONNELL 2009, S. 134.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 59; VETTER 1974, S. 123f.; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 125f.

**Motiv 93**

›Der Wucherer und der Geldnehmer‹

A	G	War	S	D	a	U	W	Erl	E	H
fol. 110 <sup>r</sup>	fol. 53 <sup>v</sup>	fol. 6 <sup>v</sup>	fol. 57 <sup>v</sup>	fol. 53 <sup>r</sup>	fol. 55 <sup>v</sup>	fol. 57 <sup>v</sup>	fol. 58 <sup>r</sup>	fol. 12 <sup>r</sup>	fol. 41 <sup>v</sup>	fol. 68 <sup>v</sup>

Zwei Figuren stehen einander gegenüber. Die linke, der Wucherer, greift in einen Geldbeutel hinein. Die rechte Figur zeigt mit erhobenem Zeigefinger auf das Auge des Wucherers.

In einer längeren Textpassage schildert Thomasin die schlechten Eigenschaften eines Wucherers (V. 7023–7080). Dabei diene der Geldgeber immer dem Geldnehmer.

Der Wucherer hat in allen Handschriften einen Geldbeutel dabei, nur nicht in Handschrift H. Der andere Mann zeigt auf die Figur des Wucherers (U, W) bzw.

direkt auf sein Auge (A, G, S, War, Erl) oder berührt ihn an der Schulter (D, a). In Handschrift Erl ist die zeigende Figur weiblich.

In den Handschriften D, E und H wird der zeigende Mann zusätzlich beschriftet als tüchtiger Mensch, in H als *zerer* (jemand, der großen Aufwand macht) und in E gar nicht. In den Handschriften H und E unterhalten sich die beiden. In Handschrift H fragt der Wucherer, wann er sein Geld bekomme. Der andere Mann antwortet »Ich will es euch nicht versagen«.

**Verse 7023–7080:**

Der wuocherære ist vil gemeit,  
 swenn man deheinn gebresten kleit,  
 wan sô muoz man biten in.  
 er dunket sich haben grôzen sin  
 und gedenkt ›ich bin ein biderbe man,  
 daz ich mîn dinc sô schaffen kan  
 daz man mich muoz vlêgen sêre:  
 ich sol noch gewinnen mêre.‹  
 tærscher wuocherær, du bist  
 betrogen gar mit dînem list.  
 du wænest haben grôzen sin  
 und ist ein tærscheit dîn gewin.  
 nu sage, zwiu ist dir dîn guot?  
 mir ist dermit baz gemuot,  
 swenn du mirz lîhest. dun getarst  
 sâ niht ezzen des du hâst:  
 sô getar ich harte wol  
 dîn guot zern als ich sol.  
 bæsewiht wuocherære,  
 jâ muostu sîn mîn kamerære.  
 mir ist wol mit dînem quote,  
 sô bistu, bæsewiht, mîn huote.  
 nu hüete wol bî dînen ougen,  
 daz du weder lût noch tougen  
 niender rüerest mîn guot.  
 ich wilz gar: mir ist ze muot  
 daz ich mir lâze dâ mit sîn  
 vil wundernwol, wan ez ist mîn.  
 du sprichest lîht ›du muost mir

gelten swaz ich lîhe dir.‹  
 sô mag ich sprechen wol vür wâr:  
 ich gilt dirz niht: ich gibe dirz gar  
 ze behalten, wan du bist  
 mîn kamerære zaller vrist.  
 und ob lîhte daz geschiht  
 daz du sô lange lebest niht  
 daz ich dirz gebe ze behalten,  
 sô muoz ich danne selbe walten  
 und phlegen der kamer mîn:  
 daz lâze ich aver alsô sîn.  
 du sprichest ›mag ichz niht geleben,  
 sô muostuz mînen kinden geben.  
 du wellest ez tuon ode niht,  
 wizze ez dir ze tuon geschiht.‹  
 ich gibez in ze behalten ouch,  
 ob si dir volgent, wârer gouch!  
 wan wellent si sîn wuocherære,  
 si werdent ouch mîn kamerære.  
 ›lîht daz si des enwerdent niht  
 und daz in reht ze tuon geschiht  
 dâ mit und ich gewonnen hân.‹  
 nu sage mir, nerrischer man,  
 waz mac dich gehelfen daz?  
 dir wirt weder wirs noch baz.  
 swenn du kumst in der helle grunt,  
 dir wære lieber tûsent stunt  
 daz du nien hetest gewonnen daz  
 daz dir dâ vüeget gotes haz.

**Übersetzung:** GIBBS/McCONNELL 2009, S. 138.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 59f.; VETTER 1974, S. 124; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 127.



**Motiv 94**

›Die Gier und die Feigheit als Ratgeber‹

A	G	War	S	D	a	U	W	E	H	b
fol. 115 <sup>r</sup>	fol. 55 <sup>v</sup>	fol. 6 <sup>v</sup>	fol. 60 <sup>v</sup>	fol. 55 <sup>r</sup>	fol. 57 <sup>v</sup>	fol. 59 <sup>v</sup>	fol. 60 <sup>r</sup>	fol. 43 <sup>v</sup>	fol. 70 <sup>v</sup>	fol. 56 <sup>v</sup>

Zwei Ritter stehen im Kampf mit erhobenen Schwertern voreinander. Hinter dem linken steht die personifizierte Gier und rät diesem: »Nimm das Pferd und fliehe!« Hinter dem rechten Ritter stehen die personifizierte Feigheit und ein gesatteltes Pferd. Das Laster hält den Ritter vom Schlag ab, indem es seinen Arm festhält, und spricht: »Fliehe, (sonst) bist du tot!«

Im Kampf haben lasterhafte Gesinnungen eine negative Wirkung, mahnt Thomasin (V. 7353–7368). Die Feigheit bringe Kargheit hervor und die Gier Furcht. Dargestellt wird eine Kampfszene, in welcher die Ritter schlecht von ihren lasterhaften Ratgeberinnen beraten werden.

Die Personifikation der Gier, die hinter dem rechten Ritter steht, redet auf ihn ein und hält ihn in einigen Bildern zusätzlich fest (A, D, H). Der Ritter hält sein Schwert erhoben über dem Kopf und seinen Schild vor sich. In den Handschriften A und D ist er von seinem Gegner abgewandt und trägt seinen Schild auf dem Rücken. In Handschrift H kniet er und blickt hinter sich zur Gier. Auch der zweite Ritter hat Schwert und Schild erhoben. In den Handschriften U und W trägt er den Schild auf dem Rücken. In Handschrift A haben beide Ritter nur ein Schwert. Die personifizierte Feigheit hält sein Schwert fest (A, G, S, H). Das Pferd wird in den Handschriften G und D nur zur Hälfte dargestellt. In den Handschriften S und E steht es in einem Torbogen, in H ist es umgekehrt dargestellt und in Handschrift b fehlt es. Hinter dem Pferd in Handschrift G steht eine lange Lanze. Pferd und Lanze wurden auch im Fragment War unter einer Übermalung gefunden und deuten auf das unfertige Motiv 94 im Fragment hin. In Handschrift A sind die Spruchbänder eingezeichnet, bleiben aber unbeschriftet.

**Verse 7353–7368:**

*Diu erge kumt von zageheit:  
gebrestes vorht macht girescheit.  
dem wirt vil lihthe an gesit  
der nâch dem guot strebt imme strît,  
und sô hât er sich und ouch daz guot  
verlorn durch sînen gireschen muot.  
swaz imme strît vrunt zageheit,  
daz selbe vrunt diu girescheit.*

*der mac dâ biderben wol sîn swert  
demz guot stritende niht dunkt wert.  
swer im strît daz guot übersiht,  
vil dicke im guot dâ von geschicht,  
wan ez im belîbet gar,  
swenner zerstært der vînde schar.  
swer ze vruo suochet daz guot,  
der hât verlorn swaz er getuot.*

**Übersetzung:** GIBBS/McCONNELL 2009, S. 142.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 60; VETTER 1974, S. 124f.; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 127f.

**Motiv 95**

›Kampf des guten Ritters gegen Untugenden‹

A	G	S	D	a	U	W	E	H	b
fol. 116 <sup>r</sup>	fol. 56 <sup>r</sup>	fol. 61 <sup>v</sup>	fol. 56 <sup>r</sup>	fol. 58 <sup>r</sup>	fol. 60 <sup>v</sup>	fol. 60 <sup>v</sup>	fol. 44 <sup>r</sup>	fol. 71 <sup>r</sup>	fol. 57 <sup>r</sup>

In vollem Galopp bezwingt ein Ritter (*der riche quote*) mit heruntergeklapptem Visier und erhobenem Schild die bereits am Boden liegenden anderen Ritter (*die untugende*) und drückt sie mit seiner langen Lanze nieder. Neun Geschlagene mit auffälligen, mützenartigen Helmen liegen mit geschlossenen Augen so übereinander, als seien sie von der Wucht des heranpreschenden Reiters alle in die gleiche Richtung gefallen. Weder Rüstung noch Schild konnte dem guten Ritter auf seinem Pferd standhalten.

Laster zu besiegen, sie zu Boden zu zwingen und nicht wieder hochkommen zu lassen ist wahre Ritterschaft für Thomasin (V. 7443–7450). Die gerüsteten Figuren, welche die Untugenden darstellen, liegen in allen Handschriften gehäuft übereinander, wobei ihre Anzahl variiert. Während sie in Handschrift A und D, welche die Szene seitenverkehrt abbilden, wirt durcheinander liegen und durch individuelle Merkmale von Kleidung und Kopfbedeckung unterschieden werden können, bilden die Untugenden in den übrigen Handschriften durch ähnliche bis gleiche Kleidung und Körperhaltung eine Art Kollektiv. Zwar sind die Figuren teilweise mit Waffen (A, a), Schilden (G, S, E) oder sogar beidem (U, W) ausgestattet, doch wird die dauerhafte Überlegenheit des einzelnen guten Ritters gegenüber der Schar gerüsteter Untugenden in den Darstellungen aller Handschriften deutlich.

**Verse 7443–7450:**

<i>Swer untugenden an gesît,</i>	<i>daz ist rîterschaft gar,</i>
<i>der strît einn rîterlîchen strît.</i>	<i>swenn man der untugende schar</i>
<i>jâ heize ich daz niht rîterschaft</i>	<i>ûf die erde bestriuwet nider</i>
<i>daz ein man bricht einen schaft.</i>	<i>und lât sî niht ûf komen wider.</i>

**Übersetzung:** WILLMS 2004, S. 99; GIBBS/McCONNELL 2009, S. 143.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 60; VETTER 1974, S. 125; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 128f.

**Motiv 96**

›Verstoßung Satans‹

A	G	S	D	a	U	W	E	H	b
fol. 119 <sup>r</sup>	fol. 57 <sup>v</sup>	fol. 63 <sup>v</sup>	fol. 57 <sup>v</sup>	fol. 60 <sup>r</sup>	fol. 62 <sup>r</sup>	fol. 62 <sup>v</sup>	fol. 46 <sup>r</sup>	fol. 73 <sup>r</sup>	fol. 59 <sup>r</sup>

Von oben stößt ein Engel, »die Gerechtigkeit Gottes«, mit einer langen Stabgabel einen Teufel nach unten. In einem flammenden Bottich steht ein weiterer Teufel, der den Gestoßenen mit einem gedrehten Strick, »sein Böses«, zusätzlich hinabzieht.

Sowohl durch die Gerechtigkeit Gottes als auch das Böse des Teufels werde der Satan vertrieben (V. 7649–7674). Gezeigt wird der Fall eines Teufels, der als Satan identifiziert werden kann.

Von oben wird der Teufel von einem Engel gestoßen (A, G, S, D, b). Dieser hat einen Nimbus in den Handschriften A und H; in D trägt er zusätzlich ein Schwert. Von unten wird der Stürzende zusätzlich gezogen (A, G, S, D, a, E, b). In den Handschriften U und W fehlen sowohl Stabgabel als auch Kette; die verkleinerte Figur des Teufels scheint vom Engel geworfen zu werden und im freien Fall zu sein. In Handschrift A hält der Engel den Teufel mit einer Schlinge fest. In Handschrift H kämpfen Engel und Teufel mit langen Schürhaken miteinander.

#### Verse 7649–7674:

*Sît der vîent wart vertriben,  
alsô wir vinden geschriben,  
durch sîn übel und gotes geriht,  
sô sol unbillîch dunken niht,  
ob uns güete dar bringen sol  
unde gotes genâde wol.  
wider des vîndes übel ist  
unser guot zaller vrist.  
dâ wider ist gegen gotes geriht  
diu gnâde diu uns geschicht  
von sîner gotlîchen güet,  
owan wir werden min gemüet  
dan uns verdienent unser sunde*

*die wir begên zaller stunde.  
wær gotes gnâde und unser guot  
niht, der vîent spræch ›man tuot  
mir unreht‹: sus mac er niht  
gesprechen, wan er ist durch geriht  
und durch sîn übel komen dan.  
sô ist gestigen dar der man  
von gotes gnâde, wan got tuot  
daz ein man hât quoten muot.  
wære niht gotes geriht,  
den tiuvel hiet ze helle niht  
sîn übel brâht, daz ist wâr:  
durch si beide muose er dar.*

**Übersetzung:** GIBBS/McCONNELL 2009, S. 145.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 60f.; VETTER 1974, S. 125f.; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 129.

### Motiv 97

›Die Gnade Gottes empfängt den Guten‹

A	G	S	D	a	U	W	E	H	b
fol. 120 <sup>r</sup>	fol. 57 <sup>v</sup>	fol. 63 <sup>v</sup>	fol. 57 <sup>v</sup>	fol. 60 <sup>r</sup>	fol. 62 <sup>r</sup>	fol. 62 <sup>v</sup>	fol. 46 <sup>r</sup>	fol. 73 <sup>r</sup>	fol. 59 <sup>r</sup>

Ein guter Mensch (*Der gut man*) kniet vor einer bekrönten Frau (*Gottes genade*) und streckt ihr die Hände entgegen. In Begleitung seines eigenen Gutseins (*sin guote*), einer hinter ihm stehenden weiblichen Gestalt, die die Hände auf seine Schultern legt, wird er von der bekrönten Frau in der Himmelssphäre mit gütigem Blick empfangen. Die Gnade Gottes sitzt auf einer schlichten Thronbank, hat einen Umhang

um die Schultern über ihr weites Kleid gelegt und reicht dem Mann beide Hände, um ihn zu ihr in den Himmel zu führen.

Der Aufstieg in den Himmel wird dem Menschen durch sein allgemeines gutes Verhalten mit Hilfe von Gottes Gnade ermöglicht (V. 7686–7688). Die Handschriften A, G, D und S unterscheiden explizit zwischen irdischem und himmlischem Raum, indem die Himmelsphäre durch einen jeweils unterschiedlich verzierten gerahmten Kreis vom übrigen Pergamentgrund getrennt wird. Einzig die Arme des guten Menschen (und ein Teil des Körpers in G) dringen in die geschlossene himmlische Feste ein. In den Handschriften H, E, b, a, U wird auf die Darstellung der abgetrennten Sphäre verzichtet. Die personifizierte Gnade Gottes wirkt wie ein irdischer Herrscher, der in Handschrift H und in b statt mit einer Krone mit Hut auftritt. Erst durch die Beischrift wird ein Bezug zum himmlischen Raum deutlich. In den Handschriften a, U und W fungiert die Personifikation nicht mehr als Begleitung, sondern überreicht den deutlich verkleinerten Mann in die Arme der Gnade Gottes und bekommt so eine aktivere Rolle.

**Verse 7686–7688:**

*Sô sol erstîgen ûf dâ wider  
diu irdische natûr durch guot  
von gotes gnâde und durch diumuot.*

**Übersetzung:** GIBBS/McCONNELL 2009, S. 145.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 61f.; VETTER 1974, S. 126; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 130.

**Motiv 98**

›Der untätige Mensch‹

A	G	S	D	a	U	W	E	H	b
fol. 121 <sup>v</sup>	fol. 58 <sup>r</sup>	fol. 64 <sup>v</sup>	fol. 58 <sup>r</sup>	fol. 60 <sup>v</sup>	fol. 63 <sup>r</sup>	fol. 63 <sup>r</sup>	fol. 47 <sup>r</sup>	fol. 74 <sup>r</sup>	fol. 59 <sup>v</sup>

Rechts sitzt auf einer einfachen Thronbank ein junger Mann und hat die Hände in den Schoß gelegt. Links neben dem Untätigen steht die personifizierte Gedankenlosigkeit, die auf zwei weitere Figuren deutet und ihm sagt: »Siehe, das hast du von mir!« Von links naht die personifizierte Untätigkeit. Sie hat die Personifikation der Geschäftigkeit über die Schulter gelegt und sagt: »Siehe, das bringe ich dir!«

Niemand solle müßig sein, mahnt Thomasin (V. 7793–7800). Denn in der Muße entstände oft Unruhe, komme man auf falsche Gedanken. Veranschaulicht wird die Lehre in einer kleinen Szene. Die Beispielfigur des untätigen Menschen auf der heraldisch linken, also der schlechten Seite sitzt untätig herum. Die Gedankenlosigkeit kündigt ihm die nahende Geschäftigkeit an, die mit der Untätigkeit kommt.

Die Untätigkeit ist in allen Handschriften, ausgenommen H, als weibliche Figur dargestellt, die die personifizierte Geschäftigkeit über die Schulter trägt. Diese ist, abgesehen von Handschrift b, männlich. In den Handschriften a, U, W und E ist sie deutlich kleiner dargestellt. Die Personifikation der Geschäftigkeit ist außer in Handschrift H weiblich. In den Handschriften A, G, S, D, E, H und b blickt sie zum Untätigen und verweist auf die beiden Personifikationen, während sie in den Handschriften a, U und W der Untätigkeit und der Geschäftigkeit den Rücken zuwendet. In Handschrift b ergreift die Gedankenlosigkeit den Arm der Geschäftigkeit. Der untätige Mensch hat als Zeichen seiner Müßigkeit die Hände in den Schoß gelegt (A, G, S, D) oder vor der Brust verschränkt (a, U, W, E, H, b). Teilweise hat er zusätzlich die Beine überkreuzt (E, H, b).

#### Verse 7793–7800:

*Swelich man müezec ist,  
der ist unmüezec zaller vrist,  
wan er gedenket lîhte daz,  
daz im wær ze houwen baz.*

*Dehein man sol müezec sîn:  
swer müezec ist, der machet schîn  
daz muoze dicke unmuoze bringet,  
swenner mit ungedanken ringet*

**Übersetzung:** WILLMS 2004, S. 102; GIBBS/McCONNELL 2009, S. 147.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 62; VETTER 1974, S. 126; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 130f.

### Motiv 99

›Ein Herr gibt der Gier und dem Unrecht Vorzug vor der Freigebigkeit und dem Rechte

A	G	S	D	a	U	W	E	H	b
fol. 126 <sup>r</sup>	fol. 60 <sup>r</sup>	fol. 67 <sup>r</sup>	fol. 60 <sup>v</sup>	fol. 62 <sup>v</sup>	fol. 65 <sup>r</sup>	fol. 65 <sup>r</sup>	fol. 49 <sup>r</sup>	fol. 76 <sup>v</sup>	fol. 62 <sup>r</sup>

In der Mitte sitzt ein Mann mit Hut auf einer einfachen Thronbank. Von links treten die personifizierte Tugenden Recht und Freigebigkeit an ihn heran, von rechts kommen die personifizierte Laster Gier und Unrecht. Die Tugenden tragen eine Stange über der Schulter, an der ein Ring mit einer angedeuteten Pflanze im Inneren hängt. Das Recht hält eine Schalenwaage, die Freigebigkeit fragt den Thronenden: »Willst du, dass ich für dich Vorbereitungen treffe?« Der Mann antwortet ihr: »Ich habe es dafür getauscht«. Er zeigt dabei auf die Laster, die ebenfalls eine Stange auf den Schultern tragen, an welcher eine Reihe Geldbeutel befestigt ist. Während das Unrecht auch eine Schalenwaage hält, lockt die Gier den Herrn: »Komm herein in deine (Schatz-)Kammer«. Unter den beiden Figuren ist ein schwarzes Loch mit einer dämonischen Figur dargestellt.

Kümmerte man sich nur um seinen Gewinn, müsse einem auch der damit einhergehende Verlust bewusst sein, schreibt Thomasin (V. 8106–8118). Man wende sich der Gier zu und somit wende man sich ab von den Tugenden. Damit entscheide

man sich für den Weg in die Hölle. Veranschaulicht wird das durch eine Beispielfigur, die sich für die Verlockungen der Laster entscheidet und das Angebot der Tugenden ausschlägt.

Das Recht trägt als Attribut eine Schalenwaage, die in Handschrift H im Ungleichgewicht ist. An der Stange, die von den beiden Tugenden getragen wird, hängt ein Ring, dessen Inhalt variiert. In den Handschriften A, G und D handelt es sich um vegetabile Darstellungen von Pflanzen, Bäumen oder einer Landschaft, in S wird ein abstraktes Blatt dargestellt, in Handschrift H gleicht der Ring einem Vierpass, die Ringe in a, U, W, E und b bleiben leer. In den Handschriften A und D wird der getragene Ring als »Paradies« bezeichnet. Die Laster tragen eine unterschiedliche Anzahl von Geldbeuteln, die wie die Darstellung der Hölle im Stil der jeweiligen Handschrift gestaltet wird. In den Handschrift a, H und b fehlt die Höllendarstellung.

### Verse 8106–8118:

*Ez schînet wol daz verslizen ist  
dînes sinnes snîde gar,  
wan dîn gewin kumt dar  
da er verlust wol heizen mac  
daz sehe wir wol durch den tac.  
swenn du dich rüemest von gewinne,  
sô soldest du haben ouch die sinne*

*daz du erkantest dîn verlust,  
sô liezest du dîns ruomes glust:  
8115 wan du hâst dîne milte verlorn,  
die erge hâstu dir erkorn,  
die tugent umb untugent gegeben,  
und wænest nâch gewinne streben.*

**Übersetzung:** GIBBS/McCONNELL 2009, S. 150f.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 62f.; VETTER 1974, S. 126f.; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 131f.

### Motiv 100

›Der gute Herr als Lichtträger‹

A	G	S	D	a	U	W	Erl	E	H	b
fol. 128 <sup>r</sup>	fol. 61 <sup>r</sup>	fol. 68 <sup>v</sup>	fol. 61 <sup>r</sup>	fol. 63 <sup>v</sup>	fol. 66 <sup>r</sup>	fol. 66 <sup>r</sup>	fol. 16 <sup>r</sup>	fol. 49 <sup>r</sup>	fol. 77 <sup>v</sup>	fol. 63 <sup>r</sup>

Ein Mann mit einer Kerze in der Hand steht vor einem kleinen zinnenbesetzten Turm, dessen Tür geöffnet ist. Dahinter verbirgt sich eine Sphäre mit mehreren bunten ineinanderliegenden Kreisen. Er verweist die ihm folgende Gruppe auf ein dunkles Loch, das zwischen dem Herrn und der Gruppe im Boden ist: »Hütet euch vor der Grube!« Das Volk fordert ihn auf: »Leuchte, damit wir sehen!«

Der Herr soll seinen Leuten mit einem Licht vorweggehen, dass sie ihm folgen können, ohne dass jemand fällt, verlangt Thomasin (V. 8241–8256). Wenn das Licht erlischt, so soll es schnellstmöglich wieder angezündet werden. Das geforderte vorbildhafte Verhalten eines Herrn wird getreu dem Sprachbild der Verse

veranschaulicht. Ein Herr schreitet seinem Volk mit einem Licht voraus und warnt sie vor der Grube.

Die Kerze des Herrn unterscheidet sich in ähnlicher Weise wie in Motiv 30. Das Volk besteht auf sechs (G), fünf (Erl), vier (A, S, a, U, W, H, b) oder nur zwei Figuren (D). Der Himmel hinter der Tür wird in Form ineinanderliegender bunter Kreise einer Sphäre dargestellt (G, S, Erl), die teilweise mit Sternen besetzt (A, D) oder durch ein Wolkenband verziert ist (a, U, W). Die Himmelscheibe fehlt in den Handschriften H und b. Die Grube befindet sich in den Handschriften A, G und S zwischen dem Herrn und dem Volk. In den Handschriften D, a, U, W, H und b ist es unterhalb oder zu Füßen der Figuren positioniert. Aufgrund des fragmentarischen Erhaltungszustandes ist die Position in Erl nicht zu bestimmen. Die Art und Weise der Darstellung der Grube variiert im Stil der jeweiligen Handschrift, ebenso wie die Höllendarstellung in Motiv 99.

#### Verse 8241–8256:

*Nu wil ich rât n den herren allen  
daz siz lieht nien lâzen vallen,  
wan si suln uns liuhten vor,  
unz si uns bringent vür daz tor  
dâ immer ist der sunne schîn:  
si mugen gern dâ inne sîn.  
swes lieht aver erloschen ist,  
der zünde ez in kurzer vrist*

*und habe ez ûf vil wundernhô,  
wan sô siht er und wir alsô  
baz, und tuot er des niht schier,  
sô vellet er und valle wir.  
von rehte viel der in die gruob  
der sîn lieht niht ûf enhuob:  
von reht der in dem graben lît  
der nahtes rîtet zaller zît.*

**Übersetzung:** GIBBS/McCONNELL 2009, S. 152.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 63; VETTER 1974, S. 127f.; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 132f.

### Motive 101–107

›Artes liberales‹

A	G	D	a	U	W	Erl	H	b
fol. 138 <sup>v</sup> –139 <sup>r</sup>	fol. 65 <sup>v</sup>	fol. 65 <sup>v</sup> –66 <sup>r</sup>	fol. 67 <sup>v</sup>	fol. 70 <sup>r+v</sup>	fol. 70 <sup>r+v</sup>	fol. 19 <sup>r</sup>	fol. 82 <sup>r+v</sup>	fol. 67 <sup>v</sup>

Sieben gerahmte Miniaturen zeigen jeweils einen Lehrmeister als Vertreter der linken Seite, eine Personifikation einer der sieben Freien Künste auf der rechten Seite und zwischen den beiden einen charakteristischen Gegenstand oder eine figurale Graphik. Die Personifikationen werden als weibliche, auf einer Thronbank sitzende Figuren abgebildet, die Lehrmeister tragen zum Teil leicht individuelle Züge.

Im ersten Bild ist Priscian zusammen mit der personifizierten Grammatik dargestellt (Motiv 101). Beide sitzen jeweils auf einer Thronbank und halten zusammen

ein aufgeschlagenes Buch hoch, das mit *Phylosophi diffiniunt* beschriftet ist. Es ist ein Zitat der ersten beiden Worte Priscians Schrift ›Institutiones grammaticae‹.

Es folgt darunter eine Darstellung von Aristoteles und der personifizierten Dialektik (Motiv 102). Während die Personifikation rechts auf einer Thronbank sitzt, kniet der bärtige Aristoteles auf einem Bein vor ihr. Zusammen halten sie eine viereckige Tafel hoch, die durch diagonale Linien in vier Dreiecke aufgeteilt ist. Diese Dreiecke sind jeweils beschriftet mit: *omnis nullus contrariae, subalterne, subcontrariae quidam quidam non, contradictorie subalterne*. Das Oppositionsquadrat, das seinen Ursprung im Kommentar von Boethius zu Aristoteles' ›Peri hermeneias‹ hat, wird mit Worten der Beispielsätze zu den vier Aussagearten beschriftet, folgt dabei aber nicht der korrekten Reihenfolge und ist zum Teil unvollständig.

Im nächsten Bild wird Cicero als *Tulius* beschriftet zusammen mit der personifizierten Rhetorik dargestellt (Motiv 103). Zwischen ihnen hängt ein großes Schild an einem Haken und sie übergeben ein Schwert. Überschriften werden die Waffen mit *Age et defende* – Greif an un verteidige dich.

Die folgende Miniatur zeigt Euklid und die personifizierte Geometrie (Motiv 104). Sie halten jeweils einen Kreis in den Händen, die sich in der Mitte überschneiden und deren Mittelpunkt und obere Schnittstelle durch Linien verbunden sind. Die unten im Raum stehende Beischrift enthält eine Aufgabe: *Supra lineam datam triangulum equilaterum constituere* – Über einer gegebenen Linie ein gleichseitiges Dreieck erreichen. Die schematische Zeichnung zeigt zwar ein Dreieck, doch sind die Seiten gebogen.

Diesem Bild folgt eine Darstellung von Euklid und der personifizierten Arithmetik (*arithmetica*) (Motiv 105). Sie halten eine nach unten treppenförmig eingerückte Zahlentafel. Die untenstehende Beischrift erläutert: *De sulpa nascitur equaltera* (sic) – Aus der doppelten entsteht die anderthalbfache. Es spielt auf die Lehre der Proportionen an, die Boethius in ›De institutione arithmetica‹ beschreibt. Die Zahlen verdoppelt sich von links nach rechts gelesen und bilden die Summe in der darunter stehenden Zeile. Allerdings sind die Zahlen zum Teil fehlerhaft eingetragen.

In der folgenden Darstellung wird Milesius zusammen mit der personifizierten Musik dargestellt (Motiv 106). Auch sie halten eine schematische Zeichnung zwischen ihren Körpern in den Händen. Auf einem Stab sind die Ziffern 6, 8, 9 und 12 eingetragen, die durch Bögen oben und unten mehr oder weniger eindeutig miteinander verbunden werden. Der größte Bogen oben ist mit *Dyapason* (Oktave) beschriftet. Die zwei kleinen Bögen, die 6 und 9 und 8 und 12 verbinden, werden mit *Dyapente* (Quinte) betitelt. Der untere Bogen bleibt unbeschriftet. Im Rahmen oberhalb des Schemas wird dieses als *Sono proporcio* (Verhältnis der Töne), das sich auf die Harmonielehre von Boethius stützt, wird aber nicht korrekt übernommen.

Die letzte Darstellung zeigt Ptolemäus und die personifizierte Astronomie (Motiv 107). Zwischen ihnen ist ein Messgerät an einem Haken im Rahmen aufgehängt. Betitelt wird dieses mit *Accipe solis altitudinem ascensum et considera* – Nimm die Sonnenhöhe und betrachte den Aufgangspunkt. Um ein Kreuz laufen zwei unterschiedliche große Kreise, die sich am Scheitelpunkt berühren. Das Astrolab zur



Winkelmessung am Himmel ist dabei so stark vereinfacht, dass es nur im Vergleich und durch die Beischriften erkenntlich bleibt.

In einem sehr langen Textabschnitt spricht Thomasin über die sieben freien Künste, die er zunächst in ihrer Begrifflichkeit erklärt (V. 8899–8914). Danach folgt eine Aufzählung gemäß von Trivium (Grammatik, Dialektik, Rhetorik) und Quadrivium (Arithmetik, Geometrie, Musik Astronomie) (V. 8915–8920) und anschließend eine kurze Beschreibung der jeweiligen Lehrinhalte (V. 8921–8932). Danach nennt Thomasin zu den einzelnen Disziplinen folgende Repräsentanten (V. 8937–8958): Grammatik: Donat Priscian und Aristarch; Dialektik: Aristoteles, Boethius, Zeno und Porphyrius; Rhetorik: Civero (Tullius), Quintilian, Sidonius und Porphyrius; Musik Gregorius, Micalus und Thimotheus von Milet (Millesius); Geometrie: Thales und Euklid; Astronomie: Albumasar, Ptolemäus und Atlas. Anschließend misst Thomasin den einzelnen Künsten, die keiner der Lehrmeister in Vollkommenheit beherrsche (V. 8959f.), eine übertragene Bedeutung bzw. Fähigkeiten zu, die der Erwerb der jeweiligen Kunst mit sich bringt (V. 8999–9028).

Während die *Artes* im Text moralisiert werden, werden sie in den Bildern mit der jeweiligen Personifikation und einem der Vertreter mit operationalen Praktiken veranschaulicht. Damit verbleiben die Bilder in der Darstellungstradition der *Artes Liberales*.

In allen erhaltenen Handschriften sind die Miniaturen zu den Sieben Freien Künsten gerahmt. Die einzige Ausnahme bildet Handschrift b. In den Handschriften U und W ist die erste Darstellung (Motiv 101) ungerahmt und befindet sich wie in Handschrift A einzeln vor einem Seitenumbruch. Auch die Reihenfolge der dargestellten Disziplinen weicht in U und W von den übrigen Handschriften ab. In Handschrift a sind die Bilder in einem runden Rahmen eingefügt, sodass sie die Form von Medaillons haben.

**Verse 8937–8958 (u. a.):**

*die besten die wir an Grammaticâ hân  
daz was Dônâtus und Priscjân:  
Aristarchus man von rehte sol  
under die besten zelen wol.  
Dïaleticâ hât ouch ir diet:  
die sint die besten die si hiet,  
Aristôteles, Bôêcjus  
Zênô und Porphirjus,  
Rethoricâ diu hât niht gar  
ân vrume liute bewîst ir schar.  
Die besten wâren Tulljus*

*Quintiljân, Sîdônjus.  
an Arismeticâ der beste was  
Crisippus und Pîtâgoras.  
an Musicâ Grêgorjus,  
Timothêus, Millesjus.  
an Gêometrie was Thâles  
der tiurist und Euclýdes.  
der Astronomie schar  
was meister Albumasar,  
Ptolomêus vaner was  
und vorvehter Atlas.*

**Übersetzung:** WILLMS 2004, S. 110; GIBBS/McCONNELL 2009, S. 160.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 63–68; VETTER 1974, S. 128–130; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 133–141; WENZEL 1998B; LERCHNER 2002, S. 72f.; STOLZ 2004.

**Motiv 108**

›Treue und Mäßigung, Maßlosigkeit und Untreue‹

A	G	S	D	a	U	W	E	H	b
fol. 154 <sup>r</sup>	fol. 71 <sup>v</sup>	fol. 76 <sup>v</sup>	fol. 72 <sup>v</sup>	fol. 73 <sup>v</sup>	fol. 77 <sup>r</sup>	fol. 76 <sup>v</sup>	fol. 54 <sup>r</sup>	fol. 90 <sup>r</sup>	fol. 74 <sup>v</sup>

Vier weibliche Figuren halten eine lange Stoffbahn. Zu zwei Paaren gruppiert, stehen links die Personifikationen der Treue und Mäßigung, rechts die Personifikationen der Maßlosigkeit und der Untreue. Hinter den beiden Lastern steht stark gestikulierend eine weitere Personifikation der Maßlosigkeit. Mit erhobener Hand und erhöhter Position beobachtet sie die Figuren beim Teilen des Stoffes und treibt die beiden Laster an. Die Treue fordert: »Gib ihm richtig, was ihm zusteht, das verlange ich!« Die Mäßigung hält einen Maßstab in der Hand und erklärt: »Ich messe für ihn richtig gut«. Das Laster der Untreue fordert die Maßlosigkeit zum Betrug auf: »Beanspruche mit der Hand mehr!« Die Maßlosigkeit antwortet ihr: »Sei still, damit sie es nicht hören«.

Das Maß bringe alles in Lot, schreibt Thomasin (V. 9953–9959). Die Maßlosigkeit hingegen bringe Schaden und Schande, da sie nicht die Fähigkeit besitzt, irgend etwas ins Gleichgewicht zu bringen, denn sie sei dauerhaft gespannt und zusammengeschnürt zugleich. Veranschaulicht wird die Lehre in einer Beispielszene, in der personifizierte Tugenden und Laster eine Stoffbahn teilen. Während die Treue und Mäßigung auf ein gerechtes Teilen bedacht sind, versuchen Untreue und Maßlosigkeit, sie zu hintergehen. In ihrem Rücken wird die Maßlosigkeit ein weiteres Mal dargestellt, wie sie in unentspannter Körperhaltung die Laster vorantreibt.

In allen Handschriften, ausgenommen H, sind die Personifikationen weiblich. In Handschrift H sind ausschließlich Männer und das Tuch bzw. der Stoff, über den verhandelt wird, wiedergegeben. In Handschrift D ist die zweite personifizierte Maßlosigkeit ebenfalls männlich. In Handschrift A wird sie mit wirrem Haar und einem *mi-parti*-Gewand dargestellt. Die Figur fehlt in Handschrift b. In Handschrift D mahnt die zweite Maßlosigkeit, nicht ihren Vorteil zu verspielen.

In Handschrift A bleiben die Spruchbänder unbeschrieben.

**Verse 9953–9959:**

*Diu mâze mizzet aller slaht,  
unmâze hât niht die maht  
daz si mezze ihtes iht.  
si ist gestraht und mizzet niht,*

*si ist gestraht unde gesmogen.  
si ist diu senewe und der bogen  
unde mac râmen niht.*

**Übersetzung:** WILLMS 2004, S. 124; GIBBS/McCONNELL 2009, S. 172.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 68; VETTER 1974, S. 130f.; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 141.

**Motiv 109**

›Der abgelenkte Beter‹

A	G	S	D	a	U	W	E	H	b
fol. 157 <sup>v</sup>	fol. 73 <sup>v</sup>	fol. 78 <sup>r</sup>	fol. 74 <sup>r</sup>	fol. 75 <sup>r</sup>	fol. 78 <sup>v</sup>	fol. 78 <sup>r</sup>	fol. 56 <sup>r</sup>	fol. 91 <sup>v</sup>	fol. 76 <sup>r</sup>

Auf den Knien und mit zusammengelegten Händen betet eine Figur vor einem Altar, der sich in einer Kirche befindet. Hinter dem Betenden befindet sich eine weitere Figur, die ihm eine Hand auf die Schulter legt und ihn zu etwas anderem verleiten will: »Los, komm tanzen!« Der Betende blickt zur Personifikation der Gedanken und antwortet: »Warte noch einen Moment«.

Besonders bei einem langen Gebet lasse man sich zu schnell von seinen Gedanken abbringen, mahnt Thomasin (V. 10.187–10.200). Veranschaulicht wird dies durch eine Beispielfigur eines Betenden, der von der Personifikation seiner Gedanken vom Beten abgehalten und zum Tanzen verführt wird.

Der personifizierte Gedanke ist in den Handschriften A, G und S männlich, in den übrigen Handschriften weiblich. Die Figur legt dem Betenden in den Handschriften a, G, S und D zur Unterstützung ihrer Rede die Hand auf die Schulter. Der betende Mann hat die Hände zusammengelegt (G, S, E, b), gefaltet (a), erhoben (U, W) oder vor dem Körper verschränkt (A, D). Er wendet sich ab vom Altar und blickt den personifizierten Gedanken an; in den Handschriften a, U und W blickt er zum Altar. Die Abbeviatur einer Kirche wird in den Handschriften ganz unterschiedlich abgebildet. Außer in den Handschriften E und a hängt in allen Handschriften im dargestellten Altarraum das ewige Licht. In den Handschriften A, G, S, a, U und E liegt ein Tuch auf dem Altar. In den Handschriften G und a befinden sich darauf eine bzw. zwei Kerzen. In Handschrift A steht auf dem Altar ein einfaches Kreuz, in Handschrift E eine Marienstatue und in den Handschriften U und W ein aufgeschlagenes Buch. In Handschrift b wird kein Altar dargestellt.

**Verse 10.187–10.200:**

<i>Ez ist guot, swer ze kirchen ist:</i>	<i>›kurz gebet der himel port,‹</i>
<i>man möht doch sîn sô lange vrist</i>	<i>wan swer ze lange biten wil,</i>
<i>dâ daz ez niht guot wære.</i>	<i>gewinnet andr gedanke vil.</i>
<i>daz gebet ist got unmære</i>	<i>lanc gebet wære guot,</i>
<i>daz man ze kirchen alsô tuot</i>	<i>möht man dâ haben sînen muot,</i>
<i>daz man ze market hât den muot.</i>	<i>gedenket man aver anderswâ,</i>
<i>dâ von ist geschriben dort</i>	<i>sô wære daz kurze bezzer dâ.</i>

**Übersetzung:** GIBBS/McCONNELL 2009, S. 174.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 68f.; VETTER 1974, S. 131; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 142.

**Motiv 110**

›Andrang Reisewilliger auf ein zum Reichtum aufbrechendes Schiff‹

<b>A</b>	<b>G</b>	<b>D</b>	<b>a</b>	<b>U</b>	<b>W</b>	<b>E</b>	<b>H</b>	<b>b</b>
fol. 173 <sup>v</sup>	fol. 80 <sup>v</sup>	fol. 81 <sup>r</sup>	fol. 81 <sup>v</sup>	fol. 86 <sup>r</sup>	fol. 85 <sup>r</sup>	fol. 63 <sup>v</sup>	fol. 99 <sup>r</sup>	fol. 83 <sup>v</sup>

In einem Boot sitzt eine bärtige Figur mit Kapuze, hinter der sich eine kleine Bank mit einem Berg von Münzen befindet. Drei Personen drängen auf das Boot, ihnen setzt der Steuermann entgegen: »Haltet an, ihr seid zu viele!« Die Reisewilligen tragen prall gefüllte Geldbeutel und versuchen dennoch, einen Platz für die Fahrt zu bekommen. Der vordere sagt: »Ich bin doch der erste gewesen!«, während der andere spricht: »Meiner Treu, ich bleibe hier nicht!«

Wenn materielle Güter »die Gottesfahrt über das Meer« entlohnen würden, so wäre der Andrang der Reisewilligen kaum zu bremsen, schildert Thomasin (V. 11.313–11.330). Eine Fahrt (wahrscheinlich zum Kreuzzug) koste viel, deswegen ist diese Unterstützung den Menschen häufig zuwider. Dargestellt wird eine mögliche materielle Entlohnung für die Überfahrt als ein Schatz bzw. eine Anhäufung von Münzen, die auf der anderen Seite warten. Die Reisewilligen drängen in zu großer Zahl auf das Boot und sind alle bereit, die Fahrt zu bezahlen.

Der Steuermann wird in den Handschriften A, G, D, E und H bärtig mit einer besonderen Kopfbedeckung dargestellt. Die drei (A, G, D, a, U, W, E) bzw. zwei (E, H) Reisewilligen tragen Geldbeutel mit sich. In den Handschriften A und D ist der erste bereits an Bord gestiegen. Das Boot wird in Handschrift A mit einem Mast mit Wanten und in b mit einem zoomorphen Bug dargestellt.

**Verse 11.313–11.330:**

*Alsam sprich ich, ein ieglich man,  
der dâ kan und niht enkan,  
mac vil lîhte geben den rât  
daz man die gotes vart lât  
über mer, wan swer dar wil  
varn, ez muoz in kosten vil.  
wesse wir dâ iht gewinnes,  
der bedorft wol grôzes sinnes  
der uns daz erwern wolde,*

*daz man dar niht varn solde.  
man mag uns ouch daz râten wol  
daz man dar zuo niht helfen sol.  
diu stiure ist uns vil unmare  
dâ von der biutel wirt lære.  
solt ein phenning zehen bringen,  
man sæhe einn vür den andern dringen  
mit ir bîgürteln alle dar:  
si würden ûz geschüttet gar.*

**Übersetzung:** WILLMS 2004, S. 138; GIBBS/McCONNELL 2009, S. 174.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 69; VETTER 1974, S. 131–133; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 142f.; WENZEL 2006A, S. 20–24.

**Motiv 111**

›Ein Mann zeigt auf den Hochmut eines anderen, vergisst aber die eigenen Laster‹

A	G	Gr	S	D	a	U	W	E	H	b
fol. 195 <sup>v</sup>	fol. 89 <sup>f</sup>	S. 225	fol. 84 <sup>f</sup>	fol. 90 <sup>f</sup>	fol. 81 <sup>v</sup>	fol. 95 <sup>v</sup>	fol. 94 <sup>f</sup>	fol. 73 <sup>v</sup>	fol. 108 <sup>f</sup>	fol. 93 <sup>f</sup>

In blauem Gewand und mit blondem lockigem Haar steht eine männliche Figur links im Bild. Der Hochmütige trägt eine Krone, hat die Hände in die Hüften gestützt und blickt frontal zum Betrachter. Auf einer einfachen Thronbank daneben sitzt eine weitere männliche Figur, die sich zu ihm umdreht und ihn kritisiert: »Wie hochmütig der ist!« Neben dem Kritiker stehen drei personifizierte Laster mit unterschiedlichen Waffen. Der Zorn hält ein Schwert in beiden Händen und spricht zum Kritiker: »Ich erinnere dich daran, dass ich da bin«. Hinter diesem steht die Trinklust mit einer schweren Keule in der Hand und sagt dem Kritiker: »Ich bin auch hier mit dir«. Auch das letzte personifizierte Laster, die Unkeuschheit mit einem langen Stab in der Hand, erinnert den Mann: »Ich weiche niemals von dir!«

Häufig erkenne man die Laster bei den anderen und übersehe das eigene lasterhafte Verhalten, mahnt Thomasin (V. 12.761–12.784). Von den angesprochenen Lastern im Text werden drei als die Beispielfigur des Kritikers begleitende Personifikationen abgebildet. Der Kritiker bemerkt den Hochmut der linken Figur und wird von den Personifikationen eindringlich daran erinnert, dass sie ihn stets begleiten.

Der Hochmütige wird in allen Handschriften stehend dargestellt. Nur in Handschrift A sitzt er in einem quergestreiften Gewand auf einem Löwen-Klappstuhl. In den Handschriften A, G, Gr, S, D, U, E und H hat er die Hände demonstrativ auf die Oberschenkel oder die Hüfte gestützt. Er blickt frontal zum Betrachter (A, G, Gr, S), zum Kritiker und den Tugenden (U, W, E) oder ist von diesen abgewandt (D, H, b). Die Personifikation des Zorns hält ein Schwert in einer oder beiden Händen. In H hat die Figur das Schwert zum Schlag über den Kopf erhoben. Die personifizierte Trinklust hält eine Keule, wobei ein Teil der Keule die vor ihr stehende Figur überschneidet (A, G, Gr, S). In b hat sie die Keule über die Schulter gelegt; in H hält das Laster ein Schwert. Die letzte Personifikation, die Unkeuschheit, hält einen langen Stab an den beiden anderen Lastern vorbei auf den Kritiker gerichtet. In D ist am Stab eine Gabel, mit der der Kritiker nach vorn gedrückt wird. In Handschrift b hält das Laster keine Waffe. Das Spruchband der letzten Figur ist in W unbeschriftet.

**Verse 12.761–12.784:**

*Swer einen andern schelten wil,*

*er sol ê gedenken vil*

*waz ouch an im selbem sî*

*und sol sich hûeten wol dâ bî*

*daz er daz niht verwîzen sol*

*daz er an im erkennet wol.*

*ein ieglich man wær hûfsch genuoc,*

*wær er sô vrum und sô geuoc*

*daz er erkant sîn unhûfscheit,*

*sîn unzuht, sîn unstætekeit*

*an im sô wol sô er tuot*

*an eins andern mannes muot.*

*der selbe hât untugende vil,*

*der nimt niht war unde wil*

merken swaz ein ander tuot  
und sprechen ez ensî niht guot.  
swer merket eins andern leckerheit,  
merke ouch an im die trâkeit.  
ob aver er niht træge ist,

sô merke zuo der selben vrist  
sînn zorn ode sîn trunkenheit,  
sîn erge ode sîn girescheit,  
sîn unkiusche ode sîn übermuot:  
er tuot rehte, ob erz tuot.

**Übersetzung:** GIBBS/McCONNELL 2009, S. 203.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 69f.; VETTER 1974, S. 133; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 143f.; OTT 2002a, S. 41.

## Motiv 112

›Die Freigebigkeit als Herrin in Begleitung dreier Tugenden‹

A	G	S	D	a	U	W	H	b
fol. 210 <sup>r</sup>	fol. 94 <sup>v</sup>	fol. 89 <sup>v</sup>	fol. 96 <sup>r</sup>	fol. 96 <sup>v</sup>	fol. 101 <sup>v</sup>	fol. 100 <sup>r</sup>	fol. 113 <sup>v</sup>	fol. 99 <sup>r</sup>

Links ist eine kirchenähnliche Architektur einer Burg mit Drei- und Vierpass-Fenstern dargestellt: ein zinnenbesetzter, massiver Turm, zwei kleinere, schlanke runde Türme mit spitzem Dach und ein Torbogen. Aus dem Tor kommen vier Figuren. Die ersten drei bilden eine Gruppe unspezifischer personifizierter Tugenden. Eine der Tugenden trägt eine grüne, dreiblättrige Pflanze in der Hand. Hinter ihnen, noch halb im Tor, steht die personifizierte Freigebigkeit.

In den korrelierenden Versen spricht Thomasin über die Tugend der Freigebigkeit (V. 13.677–13.698). Sie sei die *tugende frouwe*, wer sie in jungen Jahren hat, der besitzt sie auch im Alter. Die Personifikation der *milte* wird im Motiv gesondert zu einem Tugenden-Kollektiv veranschaulicht.

In den Handschriften A, G, D und H wird die personifizierte Freigebigkeit abge-sondert von der Gruppe der Tugenden dargestellt. In den Handschriften a, U, W, S und b stehen alle vier Personifikationen gestaffelt hintereinander und dicht beisammen. In Handschrift G hält eine der Tugenden eine dreiblättrige Pflanze in der Hand, in Handschrift D trägt die vorderste eine Sonnenmonstranz. In Handschrift b sind nur drei Personifikationen dargestellt, die Spruchbänder halten, in denen ihre jeweilige Eigenschaft erläutert wird.

In Handschrift S ist die Darstellung spiegelverkehrt.

### Verse 13.677–13.698:

Die tugende die sint gar enwiht,  
ziert mans mit der milte niht.  
sîn milt hât ouch niht milte kraft,  
swer anders ist untugenthafft,  
wan als ich gesprochen hân,  
die andern tugende suln gân

vor und diu milte sol  
nâch gên, sô vert diu schar wol.  
daz ist ein reht, dâ von ich hân  
von der milte unz her verlân,  
wan ich von ir nâch sagen sol,  
sît si nâch gêt sô wol.

Der juncvrouwen gesinde hât  
reht daz ez ûz der kemenât  
vor der vrouwen treten sol.  
dâ von stêt ouch daz harte wol  
daz man die milte hinder schouwe,

wan si ist der tugende vrouwe.  
diu milte ist wol vrouwe der tugent:  
swer si hât in sîner jugent,  
der hât si vür die wârheit  
in alter und in kintheit.

**Übersetzung:** GIBBS/McCONNELL 2009, S. 214.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 70; VETTER 1974, S. 133f.; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 144f.; OTT 2002a, S. 41.

## Motiv 113

›Der unwillige Geber‹

A	S	D
fol. 218 <sup>v</sup>	fol. 94 <sup>r</sup>	fol. 99 <sup>v</sup>

Eine Figur steht zwischen zwei weiteren. Rechts rät die personifizierte Freigiebigkeit dem Mann: »Gib es ihm freundlich«. Unterstützend legt sie die Hand auf seinen Arm. Während die linke Figur fordert: »Sieh mal, gib mir das!«, ist der Geber in der Mitte unzufrieden mit seiner Entscheidung: »Verdammt, nimm es, der du allen Heiligen verhasst bist!« Er steht in gedrehter Körperhaltung und blickt zum Bittenden mit geneigtem Kopf über die Schulter zurück und greift sich ins Haar – er scheint unentschlossen in seinem Handeln zu sein.

Im Anschluss an die Charakterisierung der Freigiebigkeit als Tugend erläutert Thomasin die Art und Weise des Gebens. Die innere Haltung solle der Handlung nicht widersprechen und wenn man etwas gebe, so soll man dies mit Freude machen (V. 14.317–14.324). Dargestellt wird die Lehre Thomasins in einer kleinen Beispielszene, die ein negatives *exemplum* veranschaulicht. Die personifizierte Freigiebigkeit fungiert als Ratgeberin eines unwilligen Gebers.

Das Motiv ist nur in den Handschrift A, S und D erhalten. Für die übrigen Handschriften ist das Fehlen durch Blattverlust auszuschließen. Das Motiv ging vermutlich innerhalb der Überlieferung verloren.

Während der unwillige Geber in den Handschriften A und S durch seine Körperhaltung als unentschlossen gekennzeichnet wird, überreicht er in Handschrift D dem Bittenden einen Blumenstrauß.

In Handschrift S finden sich zwei weitere Motive, die den Akt des Schenkens in kleinen Beispielhandlungen veranschaulichen. Beide zusätzlichen Motive sind ähnlich aufgebaut, es ändert sich lediglich der Dialog und die Gestaltung der Figuren.

In **Motiv 124** rät die personifizierte Freigiebigkeit dem Geber: »Schenke sehr schnell«. Dieser überreicht der linken Figur einen nicht genau zu identifizierenden Gegenstand und gibt sich gefügig: »Ich tue es, ich tue es«.

In **Motiv 125** rät die personifizierte Freigiebigkeit: »Schenke die verlorene Gabe«. Der unwillige Geber ist thronend als Herr dargestellt und als »der Geizige« betitelt. Er ist nicht überzeugt von seinem Handeln und bekundet: »Ach, das ist schade«.

Beide Motive beziehen sich auf weitere Versstellen, in denen Thomasin ähnliche Situationen schildert.

**Verse 14.317–14.324:**

*Swer mit vreude geben wil,  
er gebe lützel ode vil,  
wizzet daz er genuoc gît:  
guot herze machet zaller zît  
kleine gâbe genæme und guot,  
sô machet ein swacher muot  
sô ungenæm die gâbe grôz  
daz si der kleinn niht sint genôz.  
swelich man sô bæse ist  
daz er suochet zaller vrist  
werwort ze vüresagen*

*unde phlît sîn nôt ze klagen  
und wie vil er geben sol,  
der verseit niht ze wol.  
der ist der milte gar unnütze,  
swer bæsert sîn anlütze,  
swenner gît: wizzet daz,  
und gæbe er niht, er tæte baz.  
swer mit vorht gît daz er gît  
und widerziehent zaller zît,  
der ist voller zageheit  
und ist gelîch dem der verseit.*

**Übersetzung:** GIBBS/McCONNELL 2009, S. 221.

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 70f.; VETTER 1974, S. 134; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 145f.

**Motiv 114**

›Der Wolf beim Unterrichts‹

A	G	S	D	a	U	W	H	b
fol. 224 <sup>v</sup>	fol. 99 <sup>f</sup>	fol. 96 <sup>f</sup>	fol. 102 <sup>f</sup>	fol. 101 <sup>r</sup>	fol. 106 <sup>v</sup>	fol. 104 <sup>v</sup>	fol. 117 <sup>v</sup>	fol. 103 <sup>v</sup>

Eine männliche Figur mit Gelehrtenkappe sitzt auf einer einfachen Thronbank. Über seinem Kopf hat der Mann eine Geißel zum Schlag erhoben. Vor ihm sitzt ein Wolf, welchem er eine Tafel mit dem *Pater noster* hält. Der Lehrer fordert den Wolf auf: »Beeil dich und fang an zu sprechen!« Der Wolf ist abgewandt und betrachtet ein Lamm, das hinter ihm springt.

Egal wie viele Vaterunser man einem Wolf am Tag auch vorspreche, er werde nichts anderes sagen als »Lamm«, erklärt Thomasin (V. 14.712–14.724). Dieses Sprachbild dient als Vergleich zu den Unwilligen, die sich auch durch den ›Welschen Gast‹ nicht belehren lassen werden, egal wie groß die Mühe ist. Dargestellt wird im Motiv ein Lehrer, der unter Androhung von körperlicher Züchtigung einem Wolf das Sprechen des Vaterunser beibringen will, während dieser unaufmerksam ist.



Der Lehrer sitzt auf einem Schemel oder einer einfachen Thronbank. Drohend hält er eine Geißel (A, G, S, D) oder eine Rute (a, U, W, H, b) zum Schlag erhoben. Er hält zumeist in der anderen Hand eine Tafel oder ein aufgeschlagenes Buch (H). Der Gegenstand ist mit den Anfangsworten des *Pater noster* beschriftet. Im Buch in Handschrift H steht *ia ia ia ia*, dennoch fordert der Lehrer im Spruchband, das Vaterunser zu sprechen. In den Handschriften a und b verweisen Beischriften auf den Lehrgegenstand, der physisch im Bild nicht vorhanden ist. Der Wolf wird meist auf den Hinterbeinen in sitzender Position gezeigt. In Handschrift D wird er von einem Wolfsjungen begleitet. Das Lamm steht hinter ihm und wird in den Handschriften A und D grasend dargestellt.

In Handschrift D ist das Bild spiegelverkehrt abgebildet.

#### Verse 14.712–14.724:

<i>Ziehen dervon ez ist verlorn</i>	<i>zeim ôren ûz, zem andern in.</i>
<i>swaz man dem wolf gesagen mac</i>	<i>wie möhte dâ belîben sin</i>
<i>pâter noster durch den tac,</i>	<i>dâ man dar nâch gedenket niht?</i>
<i>wan er spricht doch anders niht</i>	<i>wizzet daz ein bæsewiht</i>
<i>niwan lamp. alsam geschiht</i>	<i>mac sîne gedanke niht twingen</i>
<i>dem bæsen man; swaz man im seit,</i>	<i>ze guot von unnützen dingen.</i>
<i>daz vert vür die wârheit</i>	

**Übersetzung:** WILLMS 2004, S. 168; GIBBS/McCONNELL 2009, S. 226.

**Literatur:** WACKERNAGEL 1848; OECHELHÄUSER 1890, S. 71f.; VETTER 1974, S. 134; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 146f.; KÜHN 2002, S. 204.

### Motive 115–119

›Empfang der siegreichen Tugenden‹

G	S	D	a	U	W	H	b
fol. 100 <sup>r+v</sup>	fol. 96 <sup>v</sup>	fol. 102 <sup>r</sup>	fol. 101 <sup>v</sup>	fol. 106 <sup>v</sup>	fol. 104 <sup>v</sup> , 106 <sup>r</sup>	fol. 117 <sup>v</sup>	fol. 104 <sup>r</sup>

Die personifizierte Tugend sitzt auf einer einfachen Thronbank und begrüßt ihre Kämpferinnen nach der erfolgreich gewonnenen Schlacht (Motiv 115). Die vier Personifikationen der Beständigkeit, Mäßigung, Recht und Freigiebigkeit haben ihre Waffen und Schilde niedergelegt. Die Spruchbänder der Figuren bleiben leer. In den darauffolgenden Bildern (Motive 116–119) werden jeweils die siegreichen Tugenden gezeigt, wie sie von weiteren tugendhaften Personifikationen bewirtet werden. Erst sitzt die Beständigkeit am Tisch, der die Zuversicht und die Wahrheit Speisen bringen (Motiv 116). Darunter sitzt das Recht, das von der Zucht und der Verständigkeit bedient wird (Motiv 117). Diese Bewirtungsszenen werden auf der folgenden Seite um zwei weitere ergänzt, die nebeneinander in der gleichen gelben Rahmung angeordnet sind. Links werden der Mäßigung von der Keuschheit und

der Demut Speisen gebracht (Motiv 118) und im rechten Bild sitzt die Freigiebigkeit, die von der Liebe und der Treue bewirtet wird (Motiv 119).

Ohne eine direkte Bindung an die Verse des Lehrgedichts wird der bildliche Rahmen mit diesen Schlussbildern geschlossen. Nach der Schlacht gegen die Laster, zu denen die personifizierte Tugend in Motiv 4 aufgerufen hatte, werden sie gezeigt, wie sie Rüstung, Waffen und Schilde abgelegt haben und ihren Triumph feiern.

Die Wappen auf den Schilden (Motiv 115) sind in den Handschriften G und S ähnlich. In Handschrift H sind die einfarbigen Schilde jeweils mit einem Schwert zusammengelegt und in einer abgetrennten Bildfläche dargestellt. In Handschrift b liegen die Schilde zusammen mit prunkvollen Helmen hinter den Tugenden. Die Schilde sind teilweise mit heraldischen Elementen verziert, doch bleibt die Gestaltung skizzenhaft und unfertig. Während in Handschrift W die Schilde und diversen Waffen neben Motiv 116 dargestellt werden, fehlen sie in a ganz.

Die vier Bewirtungsszenen (Motive 116–119) variieren teilweise in der Anordnung der Szenen. In Handschrift b fehlt die Bewirtung der Mäßigung (Motiv 118). Die Handschrift bricht nach Motiv 115 ab. Die Details der Bilder der erhaltenen Handschriften, wie die Tische, Tücher, Speisen und Getränke, unterscheiden sich leicht.

## Motiv 120

›Tanz der Untugenden‹

G	S	D	a
fol. 100 <sup>v</sup>	fol. 97 <sup>r</sup>	fol. 102 <sup>r</sup>	fol. 102 <sup>r</sup>

Sechzehn Figuren in bunten Gewändern fassen sich bei den Händen und tanzen einen Reigen. Es handelt sich um die Personifikationen von Lüge, Selbstruhm, Unrecht, Trinklust, Raub, Gewalt, Maßlosigkeit, Übermut, Betrugerei, Hurerei, Unbeständigkeit, Gier, Kargheit, Wucher, Neid und Zorn. Einige der Laster werden durch Attribute gekennzeichnet: Der Zorn trägt ein ungleich langes Gewand, die Lüge einen Umhang und einen spitzen Hut, der Selbstruhm ist nackt und die Kargheit trägt einen Geldbeutel am Arm und eine Haube auf dem Kopf. In der Mitte der Tanzenden hockt die nackte Figur der Untugend. Sie trägt eine Zipfelmütze und bläst in ein Musikinstrument.

Das Motiv bildet den Abschluss des Bilderzyklus und schließt den bildlichen Rahmen, der den Text des Lehrgedichts ohne einen konkreten Textbezug umgibt. Während in Motiv 4 die beiden Kontrahentinnen, die personifizierte Tugend und die personifizierte Untugend, ihre Gefolgsleute in den Kampf schicken, feiern am Ende des Motivkanons die Tugenden ihren Sieg (Motiv 115–119) und die Laster tanzen den Reigen zur Musik der Untugend.

Das Bild ist nur in den Handschriften G, S und a erhalten. Da es sich am Ende der Handschrift befindet, fehlt es in vielen Überlieferungszeugen wahrscheinlich durch Blattverlust oder wurde nicht ausgeführt. Einzig für Handschrift A kann

festgestellt werden, dass eine Ausführung der gesamten Einleitungs- und Schlussbilder nicht vorgesehen war.

In Handschrift S tragen die tanzenden Laster ebenfalls bunte Gewänder. Charakteristisch ausgezeichnet werden hingegen nur der nackte Selbstruhm und die Lüge mit Umhang und Hut. Die musizierende Untugend ist nackt und in hockender Position als bärtiger Mann dargestellt. In Handschrift A werden die Laster als weibliche höfische Damen dargestellt. Nur die Lüge und der Zorn sind männlich. Die meisten tragen lange Gewänder in gleichmäßig alternierenden Farben. Durch die äußere Erscheinung werden der nackte Selbstruhm und der Zorn mit Schwert gekennzeichnet.

## Motiv 121

›Der heilige Martin teilt seinen Mantel‹

A

fol. 59<sup>v</sup>

Ein junger Mann ist von seinem Pferd abgestiegen und teilt seinen roten Mantel mit einem Schwert. Der heilige Martin will die Hälfte des Mantels einem fast nackten und ausgemergelten Bettler geben; dieser hält ihn bereits.

Es handelt es sich um ein unikal tradiertes Bild in Handschrift A, das sich an Stelle des Motivs 67 findet, welches in A nicht enthalten ist. Während das vorausgehende Bild (Motiv 66) einen ruhmstüchtigen Mann zeigt, der seinen Mantel dem Schmeichler anstatt dem Bedürftigen überreicht, stellt das Motiv 121 das tugendhafte Gegenbeispiel dar.

Auch in den Versen wird die Geschichte des heiligen Martin nacherzählt, ohne jedoch direkt auf ihn zu verweisen.

### Verse 3778–3786:

*ez sol immer werdn geseit*

*daz ein armer rîter guot*

*von kleiner habe, von rîchem muot,*

*eines mantels gab ein teil:*

*daz teil kom im ze ganzem heil.*

*seht, er gap genuoc kleine,*

*wan daz sîn herze was sô reine,*

*daz erz von tugenden gap: er ist*

*dervon genant zaller vrist.*

**Literatur:** OECHELHÄUSER 1890, S. 48; VETTER 1974, S. 110f.; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 102.

**Motiv 122**

›Widmungsbild‹

**G**fol. 101<sup>r</sup>

Zwei stilisierte Bäume, deren Stämme schraubenartig ineinander verschlungen sind, bilden verschieden große, unterschiedlich gemusterte Blätter aus. In den Baumkronen sitzen sieben Vögel. Links und rechts vom Stamm stehen zwei Figuren, ein Mann und eine Frau. Diese berühren sich an ihren ausgestreckten Armen und halten in der anderen Hand jeweils ein Schriftband. Der Mann spricht: »Zucker-süßer Mandelzweig, deine Beständigkeit in der Tugend verdient hohes Lob! Gnade, du edler Schrein der Seligkeit, dieses Buch ist dank deiner Tugend entstanden«. Die Frau antwortet: »Was begehrt sonst noch Euer Herz von mir? Mit Tugend soll man Ehre schmücken. Ihr sollt nicht so sehr gegen mich klagen: Was auch immer Ihr Euch wünscht, wird geschehen«. Rechts neben ihr befindet sich ein weißer Hund auf einer Bank, die wie ein Architekturmodell aussieht. Der Mann wird begleitet von einer kleineren Figur, einem Knappen (Oechelhäuser 1890, S. 6), der in der einen Hand ein Schwert hält und mit der anderen einen Hund an der Leine führt.

Es handelt sich bei diesem in der Handschrift G unikal überlieferten Motiv wahrscheinlich um ein Widmungsbild. Das Wappen und die Beischrift *Raidenbuch* gelten als später im Zusammenhang mit weiteren Eintragungen aus dem 16. Jahrhundert nachgetragen.

**Literatur:** FRÜHMORGEN-VOSS 1975, S. 35–44; KRIES 1984/85, Bd. 4, S. 152; SCHNEIDER 2009, Bd. 1, S. 123.

**Motiv 123**

›Die Tugend mit Krone und Kerze‹

**D**fol. 96<sup>v</sup>

Eine weibliche Figur in rotem Gewand hält eine lange gedrehte Kerze. Die personifizierte Tugend trägt eine Krone und ihr langes blondes Haar fällt offen über ihren Rücken.

Das Bild wird unikal in der Handschrift D überliefert und stellt neben weiteren Zusatzbildern, die die Motive 44 und 45 erweitern, wahrscheinlich eine eigenständige Ergänzung des Kopisten dar. Der bereits vor dem Schreibprozess geplante Freiraum für die Miniatur könnte aber ebenso auf eine Übernahme aus der Vorlage hindeuten.

**Verse 13.743–13.746:**

*Swelich tugent zaller zît  
ganz in einem herzen lît,  
diu tugent ist volkomen gar  
an ir namen, daz ist wâr.*

**Motiv 124**

›Der unwillige Geber‹ (2)

---

**S**
fol. 97<sup>r</sup>Eine Beschreibung findet sich bei **Motiv 113**.**Verse 14.323–14.324:**

*daz er gît mit dem guot  
beidiu den willen und den muot.*

**Motiv 125**

›Der unwillige Geber‹ (3)

---

**S**
fol. 94<sup>v</sup>Eine Beschreibung findet sich bei **Motiv 113**.**Verse 14.397–14.402:**

*swelich man niht geben wil,  
der hât der schulde alsô vil  
sô der der âne danc ist,  
swenn man im gît, zaller vrist,  
wan der arge, daz ist wâr,  
machtet den undancnæmen gar.*